Ein

Zögling des Jahres 1848.

Roman

von

Hieronymus Lorm.

Zweiter Band.

Wien, 1855.
Druck und Verlag von J. Ludwig und A. Zang.

I.

Der Tag, welcher der Abreise des Erbprinzen Ludwig vorhergehen sollte, der Tag, an welchem Gabriel und Chiarina das Gelöbniß einer ewigen Trennung zwischen sich gelegt hatten, war ein ereignißvoller geworden für die dem Hofe am nächsten stehenden Kreise. Die Eingeweihten hatten an diesem Tage eine lange schon im Werke gewesene und immer theils vereitelte, theils verschobene Verlobung des jungen Fürsten mit einer Prinzessin aus einem der größeren deutschen Regentenhäuser erfahren, mit einer Bestimmtheit, welche keinen Zweifel mehr aufkommen ließ. Noch war davon nicht das Geringste in das Publicum gedrungen, ja zu der in aller herkömmlichen Form stattzufindenden Werbung war noch kein Schritt geschehen. Graf Szentaly aber hatte den Abend früher einen Courrier mit einer Depesche geheimen Inhalts an einen befreundeten Diplomaten jenes Hofes abgefertigt, um ihm von der endlich erfolgten Einwilligung des Prinzen Nachricht zu geben.

Der Graf konnte sich das Gelingen dieses Planes zum Verdienste anrechnen. Der Prinz war zwar niemals unklar darüber gewesen, daß diesen Theil seiner künftigen Regierungspflichten über kurz oder lang zu er-

füllen ein Unvermeidliches sei, er belustigte sich aber deshalb nur um so mehr damit, einen unüberwindlich scheinenden Widerstand entgegen zu setzen, begierig, welche Wege die ihn umgebenden Menschen oder die Geschicke einschlagen würden, um ihn, während er selbst nicht die Hand dazu bewegte, in die nicht zu umgehende Nothwendigkeit hinein zu zwingen. Diese fürstliche Laune, entsprungen aus der Verödung des Lebens, welche sich einen Unterhaltungsstoff auf die künstlichste Weise schaffen muß, wurde unterstützt durch die Bequemlichkeitsliebe des Prinzen, der an die Ceremonien einer fürstlichen Heirat, an die dabei nöthigen Repräsentationen, Hoffeste und öffentlichen Auftritte mit einem Schauder dachte, daß er seine Vertrauten scherzweise versicherte, er werde am letzten Tage seines prinzlichen Junggesellenstandes ein Seitenstück zu Victor Hugo's „dernier jour d'un condamné“ schreiben. Selbst Helene Valclause hatte in diesem Punkte keine allzu dringende Mahnung wagen dürfen, so gerne sie den Prinzen zu einem Entschlusse vermocht hätte. Denn es waren Momente eingetreten, in welchen ihr die Basis der Gewohnheit, wie mächtig diese auch in ihrem Falle war, dennoch eine zu erschütternde geschienen, dann sollte der pikante Contrast mit einer Verbindung, die ohne die geringste Befriedigung für das von ihr so gründlich studirte Wesen des Prinzen bleiben mußte, ihr frische Anziehungskraft und erneuerte Macht über das Gemüth ihres Gebieters verleihen. Allein sie hatte mehr Verstand als Geist der Intrigue besessen, und so war sie diesem Ziel niemals näher gerückt.

Von Seite des regierenden Fürsten hatte die Lebhaftigkeit, mit der er früher auf die endliche Vermälung seines Erben im Reiche gedrungen, in den letzten Jahren etwas nachgelassen, zwar nicht in dem Maße, daß man hätte schließen können, die Angelegenheit wäre ihm gleichgültig geworden, denn es erfolgten oft nicht im gnädigsten Tone gegebene Versicherungen, daß man nun einmal doch Ernst machen werde, allein ein leichter Scherz mischte sich nicht selten in die Drohung und der Ernst machte keine Anstalten, leibhaftig zu erscheinen. Zum Glück zeigte sich die Prinzessin Friederike Wilhelmine, die dem Prinzen zugedachte Braut, auch nicht sonderlich eheluſtig, und da man übrigens die endliche Realisirung des Projectes an beiden Höfen nicht bezweifelte, so war dasselbe bisher unentschieden, aber ohne dadurch die gegenseitige Freundschaft zu beeinträchtigen, hin und her gegangen.

Aus verschiedenen Umständen dieser Art schloß Graf Szentaly mit dem Scharfsinn, welchen ihm das wahre Interesse für das Wohl und die Zukunft des jungen Fürsten verlieh, auf eine in dieser Beziehung eingetretene überraschende Lässigkeit des regierenden Herrn, und er vermuthete dahinter einen höchst gefährlichen Einfluß, das Weben von tief versteckten und wenn auch fast unmöglich auszuführenden, doch jedenfalls vorhandenen und schon darum verderblichen Plänen. Er scheute sich nicht, diese Ahnung in Verhandlungen mit dem Prinzen durchschimmern zu lassen, und der hohe Herr ging diesmal in der Adoptirung jener fremden, unvorhergesehenen Idee, deren Richtigkeit ihn betroffen machte, so weit, daß er

versicherte, sie selbst schon gehabt zu haben. Allein er wollte, wie er äußerte, nur den passenden Moment abwarten, um — was sein Lieblingsausdruck war — die Bombe platzen zu lassen, mit um so größerem Effect, je plötzlicher das geschehe. Die Angelegenheit hätte jedenfalls Zeit und man wiege dadurch die Entgegenstehenden um so mehr in falsche Sicherheit ein.

Szentaly wußte, daß der Prinz mit solchen Vorwänden nur sich selbst täuschte, um das momentane Opfer seines Comforts so fern als möglich hinausschieben zu können. Allein in seinem offenen und ehrlichen Wesen fand der Graf die Mittel nicht, eine Aenderung zu bewirken. Er mußte sich ebenfalls mit Abwarten begnügen. Erst als die Valclause so unversehens stürzte, schien ihm der zur Wiederaufnahme des Projectes geeignete Augenblick gekommen zu sein. Der Prinz war nun einmal aus einer Gewohnheit gerissen worden, und dadurch wider Willen neuen Eindrücken zugänglich gemacht. Zugleich setzte ihn die vorhabende Reise ohnehin in Bewegung; vielleicht konnte die Vermälung noch während des Jahres stattfinden, das für die Reise bestimmt war, und unter den belebenden Eindrücken der letzteren das Unbehagen der Feierlichkeiten leichter überwunden werden.

Seiner eigenen Ueberredungsgabe bereits gründlich mißtrauend, besiegte der Graf einen geheimen Widerstand in seinem Gemüthe, indem er den Baron Schmiegling, der sich so geschickt gezeigt hatte, die Valclause zu entfernen, auch hier zur Mitwirkung aufrief. Der edle Kammerherr schlug lächelnd und bescheiden die Augen

nieder, und hielt die Hände in so unermeßlicher Entfernung von dem gewissen Tuch, die Arme auf dem Rücken kreuzend, als fürchtete er, dasselbe könnte hinterlistig genug sein, ihn zu einer in diesem Punkte unerlaubten, diplomatischen Unterstützung des Grafen mit fortzureißen. Er betheuerte indessen nur, daß ihm die horrible Anmaßung nicht in den Sinn kommen könne, zu unternehmen, wovor sogar seinem geehrten Freunde bange, dieser möge jedenfalls zuerst wieder einen Versuch machen und ihm über das Resultat Bericht erstatten, worauf sie das Fernere verabreden wollen.

Der Graf wünschte heimlich seinen geehrten Freund zu verschiedenen Teufeln, und machte sich in der That selbst an das Werk; wie vorauszusehen war, mit dem ungünstigsten Erfolg. Es waren erst wenige Tage seit der Unterredung des Prinzen mit dem Baron verflossen, in welcher der nächtliche Besuch des Forsthauses zum Beschluß erhoben worden war. Der Prinz hatte sein fürstliches Wort gegeben, die Sache vor der Ausführung mit niemand zur Sprache zu bringen, selbst nicht, wie wir wissen, mit dem Grafen Szentaly. Da er diesen jedoch aufrichtig liebte, so fand er es unbehaglich, ihm ein Geheimniß verschweigen zu müssen und ließ diese Unbequemlichkeit des Gemüthes der unschuldigen Ursache entgelten. Er wäre kaum auf irgend ein Thema des Gespräches freundlich eingegangen, viel weniger auf ein ohnehin schon nicht beliebtes. Der Graf bemerkte, daß seine Gegenwart zum erstenmale eine nicht erwünschte war, und zog sich zurück, verstimmt und verletzt.

Der Baron hatte inzwischen an geeigneter Stelle

Meldung gethan und Instructionen eingeholt. Er brauchte stets die ganze Kraft seines Verstandes, um die nur in Nuancen der Rede, in zarten Andeutungen hingeworfene Willensmeinung der durchlauchtigsten Frau nicht mißzuverstehen, hatte es jedoch darin bereits zu einer ziemlich sicher gehenden Fertigkeit gebracht. Als er nun das Vernommene zusammenfaßte und in deutliche Worte übersetzte, stellte sich ungefähr folgender Inhalt heraus:

Eine Verlobung stand jederzeit zu befürchten, so lange eine solche — noch nicht stattgefunden hatte. Sie drohte gleich einem wesenlosen Gespenst, das sich nirgends leibhaftig anfassen und zerstören ließ, so lange sie noch nicht wirklich geworden war. Erst die Thatsache konnte zu nichte gemacht werden. Das war jedoch eine Arbeit, die befürchten ließ, daß sie so oft wiederholt werden müßte, als die Thatsache selbst wieder aufkommen konnte. Es handelte sich also darum, die Heirat erst bis zum festen Entschluß reifen zu lassen, um sie dann in einer Art rückgängig machen zu können, daß nicht zum zweitenmale an eine solche zu denken war. Das war eine große, eine schwere Aufgabe, würdig des Verbrauchs unzähliger Halsbinden. Die Mittel dazu werden sich finden. Vorerst galt es die leichtere zu lösen, den Prinzen zur Verlobung zu bestimmen.

So weit gekommen in seinen Betrachtungen, sah der vortreffliche Baron den Flug seiner Ideen von einem neuen Bedenken gehemmt. Wenn er sich auf die Seite des Grafen Szentaly stellte; wenn er offen für die Heirat sprach, wenn er selbst unmittelbar die Verlobung bewirkte, so hätte dies sehr leicht seine letzte

diplomatische Mission gewesen sein können. Die Herrin, der er diente, hätte sich ihm dann ohne Zweifel sehr dankbar erwiesen, allein offenbar wäre es ihr zu umständlich und gefährlich erschienen, sich zum Operiren gegen die Heirat derselben Person zu bedienen, welche früher so offen für dieselbe gesprochen hätte. Um einen andern war sie nicht verlegen, stand doch noch der geheimnißvolle Italiener im Hintergrunde, ein Werkzeug, das ohne Zweifel für ganz außerordentliche Fälle aufbehalten und deshalb für jetzt bis zur Unsichtbarkeit verborgen gehalten wurde. Der Baron wollte sich aber um keinen Preis fallen gelassen sehen, eben das Schwierigste, dessen Gelingen die größte Dankbarkeit herausforderte, mußte in seine Hände gelegt werden. Er beschloß somit, den Prinzen leise und unmerklich zu Gunsten der Absichten Szentaly's zu stimmen, ohne im geringsten zu verrathen, daß er die Wünsche des Grafen kenne oder gar sie unterstützen wolle. Die Verlobung mußte ausschließlich das Werk des Grafen scheinen, getreu einem der ersten und schwierigsten Grundsätze der Diplomatie, daß auch der lockendste Triumph der Eitelkeit ohne Bedenken einem wirklichen Vortheil geopfert werden muß.

Er erfuhr vom Grafen das ungünstige Resultat des ersten Versuches und bemerkte hierauf, daß, wenn er aufrichtig sein wolle, er daran nichts zu bedauern fände, denn eine Verbindung mit der Prinzessin Friederike Wilhelmine — doch er wolle die Gefühle seines edlen Freundes menagiren. Jedenfalls könne er sich die Befriedigung nicht versagen, daß es nun für lange

Zeit damit vorüber und ihm es erlassen sei, den Gegenstand beim Prinzen zur Sprache zu bringen.

Diesem gegenüber äußerte der Baron nach einigen Tagen, wie leid es ihm wäre, daß der edle, unendlich verdienstvolle, theure Graf sich seit kurzem einer Verstimmung hingebe, die er nicht die Kunst besitze, zu verbergen. Er, der Baron, vermuthe, Szentaly habe errathen, daß ihm der Prinz ein wichtiges Geheimniß verschweige, und nehme sich diese Beeinträchtigung des bisherigen fürstlichen Vertrauens zu Herzen, vielleicht nicht ohne Groll gegen ihn, den Baron, den er als die Veranlassung von dem allen betrachten könnte, was diesen tief kränken müßte. Seine Durchlaucht würden sich zwei ihrer ergebensten Diener zugleich zum lebhaftesten Danke verpflichten, wenn dem Grafen eine Gunstbezeugung gewährt würde, die ihn heiterer stimmen und versöhnen könnte.

Der Prinz erwiederte, daß er wol ein Mittel wüßte, dem Grafen Freude zu bereiten, er brauchte ihm nur in einer gewissen Angelegenheit Hoffnung zu geben. Und der Prinz stand im Begriffe, dem Baron hierüber eine Eröffnung zu machen, als dieser noch rechtzeitig mit der Bemerkung einfiel, daß er sich in die geheimen Angelegenheiten des Grafen nicht eindrängen möchte, daß es ihn vielmehr unendlich freuen würde, mit dem geehrten Freunde dadurch quitt zu werden, wenn Seine Durchlaucht nun auch vor ihm, dem Baron, ein Geheimniß verschließen würden.

Der Prinz fühlte, daß ihm in der That die Nähe des Grafen wieder behaglich werden könnte, wenn er

in der Lage wäre, ihm ein Zeichen seines ausschließlichen Vertrauens zu geben, ihn unerwartet zu erfreuen. Er beschloß, sich der Sache, die nun doch einmal entschieden werden mußte, geneigter zu zeigen, und entließ den Baron, der so warm für den Freund gesprochen, sehr gnädig.

Wie freudig erstaunte der Graf, als der junge Fürst bald darauf die Angelegenheit aus freien Stücken selbst wieder aufnahm, nachdem er sie zuletzt mit einem unwilligen „brisons là-dessus“ für immer abgeschnitten zu haben schien. Nun stellte der Graf mit dem Feuer seiner Freundschaft die Pflicht, die Nothwendigkeit, die Vortheile der Verbindung dar und erhielt nicht ungünstige Entgegnungen. Jedenfalls war er sicher, am nächsten Tage die Verhandlungen fortsetzen zu können, ohne fürchten zu müssen, daß der Prinz es am Ernst des Nachdenkens darüber werde fehlen lassen.

Zu seiner Genugthuung ergriff um dieselbe Zeit auch der regierende Herr die nächstbeste Veranlassung, der Sache Erwähnung zu thun, und diesmal mit einer Strenge, die kaum mehr ein Zögern und Zurückweichen aufkommen ließ.

So von allen Seiten gedrängt und fortgeschoben — während der Baron der Einzige war, der mit einem fast lächerlichen Mangel an Divinationsgabe nicht zu merken schien, was vorging — sah sich der Prinz endlich zu der Erklärung gezwungen, daß er nun unrettbar gefangen sei, daß er sich aber die Art, wie er in die Falle gerathen werde, viel origineller und unterhaltender vorgestellt hätte.

Bis zum vorletzten Tag vor seiner Abreise verschob er jedoch die definitive Erklärung. Als er sie endlich am Abend abgegeben hatte, fertigte der Graf nicht nur sogleich die erwähnte Depesche ab, sondern sorgte auch dafür, daß das Geheimniß vertrauten Personen des Hofes in die Ohren geflüsteri werde, um durch diese Art von Publicität den Prinzen wenn möglich noch fester an sein Wort zu binden.

Eine ganz besondere Satisfaction gewährte es dem Grafen jedoch, die Nachricht zuerst dem Baron Schmiegling zu überbringen. Nun habe ich doch auch einmal, dachte der Graf, in meiner offenen geraden Manier etwas zu Stande gebracht, woran sich dieser Leisetreter mit seiner ganzen Hinterlist nicht wagte. Es wird ihm übrigens nicht angenehm sein, es steckt noch etwas in ihm von den stiefmütterlichen Intentionen, seine letzten Erfahrungen haben ihn noch nicht befreit von der Gewohnheit, die Dinge in dem Lichte zu sehen, wie sie dort erscheinen.

Niemals glaubte der Graf einen Menschen gesehen zu haben, der einen solchen Grad von Ueberraschung, Erstaunen und Betroffenheit ausgedrückt hätte, als der Baron beim Anhören der großen Neuigkeit. Er sch en sein diplomatisches Gleichgewicht völlig zu verlieren, und der Graf konnte bemerken, welche Mühe er sich gab, um Fassung zu erkünsteln. Sein Mißfallen an der Sache zu verbergen, gab sich jedoch der Baron keine Mühe. Szentaly, sonst nicht zur Schadenfreude geneigt, fühlte doch den Triumph seiner Freundschaft und seiner Werbsamkeit bedeutend erh ht durch das Verhalten des

Kammerherrn, der ihn, ohne daß er sich klare Rechenschaft geben konnte, immer in irgend einer Beziehung verdächtig erschienen war.

Durchaus befriedigt von dem Werk des Tages begab sich der Graf zur Ruhe. Schneller aber noch als im gewöhnlichen Leben die Geschicke, wechseln am Hofe die Stimmungen und gestalten sich dort selbst zu Schicksalen. Während er noch den Schlaf des Gerechten schlief, war man schon geschäftig, die Wolken zusammen zu ziehen, die seine strahlende Zufriedenheit verfinstern sollten. Er ahnte nichts davon, als er beim Erwachen den leuchtenden Frühlingsmorgen erblickte er versprach sich vielmehr eine höchst vergnügte Reise in der Begleitung des Prinzen, der den Antritt derselben für den nächstfolgenden Tag unwiderruflich festgesetzt hatte.

Der Baron hatte sich, bevor er die Comödie der Ueberraschung mit Szentaly gespielt, bereits für diesen Tag eine Zusammenkunft mit dem Prinzen zu ungewöhnlich früher Morgenstunde gesichert, unter dem theils wahren, theils falschen Vorgeben, daß die Vorbereitungen zu dem in der kommenden Nacht beabsichtigten Besuch im Forsthaus später seine Gegenwart dort erheischten und ihm erst Abends die Rückkehr nach der Stadt erlauben würden, wenn es Zeit sein werde, den Prinzen zu der nächtlichen Expedition abzuholen. Es wäre unerläßlich, bemerkte er, Seiner Durchlaucht über die Anstalten Rechenschaft zu geben, die er zu treffen hätte, um später für alles, was sich dabei ereignen könnte, außer Verantwortung zu bleiben.

Als Szentaly ihn des Abends vorher verlassen

hatte, schätzte er sich glücklich, in der ihm zu so früher Stunde bewilligten Zusammenkunft allen Eindrücken vorarbeiten zu können, welche dem Prinzen aus dem allgemeinen Kundwerden seiner Verlobung zuströmen sollten. Allein in welchem Sinne sollte er den Manifestationen der Andern zuvorkommen, welcher Mittel sich dabei bedienen? Es war nun jener entscheidende Augenblick erschienen, welchen er schon vor einem Monat vorgesehen, als die Frage der Verlobung zuerst in Anregung gebracht worden, der Augenblick der genialsten Entfaltung jener Thätigkeit, die er epheumistisch eine diplomatische nannte, und welche jetzt in eigener Person vertreten zu können er sich bisher so passiv, so geduldig verhalten hatte. Denn wenn er sich ein unmittelbares Eingreifen hätte erlauben wollen, so wäre die Heiratsache nicht so langsamen Ganges geschlichen, um erst am Tage vor der Abreise des Prinzen zur Entscheidung zu kommen. Und doch blieb ihm nicht mehr Zeit, als dieser einzige Tag, ja vielleicht nur die Morgenstunde der Zusammenkunft, um das Graben der Gegenminen wirksam zu eröffnen; vierundzwanzig Stunden später sollte sich der Prinz bereits auf Reisen befinden und dadurch seinen Einflüssen in Bezug auf die Heirat für immer entzogen sein, denn der Baron hatte von keiner Seite Auftrag oder Vollmacht, ihn zu begleiten und wußte, daß es im Plane des jungen Fürsten lag, schon an der Seite seiner ihm bis dahin angetrauten Gemalin in das Land zurückzukehren.

Schwere Seufzer entquollen dem Busen des Kammerherrn, obgleich er sich äußerlich in einer keineswegs

unangenehm zu nennenden Situation befand. Er saß im kleinen Salon, der an sein Schlafgemach stieß, am milde erwärmten Kamin, über welchem die Pendule die elfte Stunde der Nacht anzeigte, hatte sich aller künstlichen und genannten Behelfe der Toilette entledigt, von der Halsbinde bis zur Chaussure, deren Stelle die Morgenschuhe vertraten, und wühlte in den Tiefen seiner Schlafrocktaschen mit einer Vehemenz, als wollte er auf ihrem untersten Grunde etwas entdecken, was den gewöhnlichen Hebel seiner diplomatischen Inspirationen ersetzen könnte, welchen er in Selbstvergessenheit zuweilen vergebens am gewohnten Platze suchte.

Er dachte an die Fürstin. Sie hatte ihm die Nachricht von dem endlich erfolgten definitiven Entschluß des Prinzen zwei Stunden früher als Graf Szentaly mitgetheilt. Er war hierauf der Meinung gewesen, daß er nun sogleich offen und entschieden erklären werde, wie wenig dieses Ereigniß seinen Beifall habe, was die Fürstin gut geheißen hatte, ohne besonderes Gewicht darauf zu legen. Sie hatte ihm auch keine neuen Instructionen ertheilt, sondern nur dringend gefragt, ob in der Anordnung alles Uebrigen jeder Störung vorgebeugt sei. Es fiel ihm jetzt ein, in diesem Mangel an Instructionen eine dem großen Zweck gegenüber kaum glaubliche Sorglosigkeit zu erblicken. War er bereits de trop geworden? Bediente man sich seiner schon nicht mehr? Oder verließ man sich im Gegentheile ganz auf seine Virtuosität, die von selbst das Richtige treffen werde? Arbeitete vielleicht in diesem Augenblicke schon der Italiener an jenem fremden Hofe den geheimen Plänen in

die Hände? Oder hielt er vielmehr alle Fäden noch in der eigenen Hand und wußte nur in dem Moment nicht, wohin sie alle liefen? Was sollte er morgen in der sehnlichst erwarteten Frühstunde dem Prinzen gegenüber hinsichtlich des Ereignisses andeuten oder insinuiren? Denn mit der bloßen Aeußerung der Unzufriedenheit des Barons von Schmiegling war es doch schwerlich abgethan.

Er schmeichelte sich, zum erstenmale in Verlegenheit zu sein, und kam sich in dieser Situation selbst wie ein fremdes Wesen vor. Wenn er sich den Baron Schmiegling dachte, im diplomatischen Anzug, im schwarzen Frack und in diesem Frack das Ordensbändchen, in der Miene aber die erhabene Grazie, welche alle Schwierigkeiten des Daseins anlächelte, ob ihrer vergeblichen Anstrengung, bis zu ihm heranzureichen; — und wenn er denselben Baron Schmiegling nun betrachtete, im unschönen Hausgewand, nachlässig hingestreckt, während er gewohnt war, seine feinsten Ideen in gebückter Stellung zu bekommen, — so hätte ja seine Klugheit nicht den geringsten Begriff von Schicklichkeit haben können, wenn sie sich herabgelassen hätte, sich jetzt bei ihm einzufinden! Er erhob sich fast unwillkürlich, wie von einem höheren Impuls bewegt. Es hat Musiker gegeben, welche nur in bester Toilette componiren konnten, Schauspieler, welche nur im Costüme zum vollen Bewußtsein ihrer Aufgabe kamen, — warum hätte er sich seiner Schwäche schämen sollen? Er drehte dem großen Wandspiegel beschämt den Rücken, wie einem allzustrengen Urtheilssprecher und schellte seinem Kammerdiener, um sich hofmäßig anklei-

den zu lassen. Langsam und sinnend überließ er sich ihm zu diesem Zweck und als er endlich in ganzer äußerer Vortrefflichkeit vor dem Spiegel stand, und sich höflichst und mit aller Ergebenheit betrachtete, beschloß er sogleich, aus dem Manne da gegenüber die Gedanken herauszubekommen, die er von ihm wissen wollte und sich ihn für seine Absichten völlig dienstbar zu machen. Er griff zu diesem Zweck natürlich an die Halsbinde und neues Leben strömte durch sein Gehirn.

Der Kammerdiener hatte wiederholt gefragt, ob angespannt werden solle, und als die Frage endlich dem tief in Meditationen versunkenen Baron hörbar wurde, antwortete dieser, offenbar nicht deutlich wissend, zu wem er spreche, mit dem süßesten Lächeln der Welt:

Nein, mein Theurer, ich bleibe chez moi.

Der Kammerdiener entfernte sich, schwer seufzend in schauerlicher Befürchtung, denn er hatte seinen Herrn bisher als Inbegriff aller irdischen Weisheit verehrt.

Und es vergingen nicht fünf Minuten, als der Baron entzückt ausrief:

O adorable Fürstin! — Und ich foltere meinen Kopf, der freilich keine Einfälle mehr hat, wenn keine mehr nöthig sind. — Wie konnte ich vergessen, was ich selbst mit unendlicher Kunst zu Stande gebracht, und im Augenblick vergessen, wo es seine Früchte tragen soll! — Aber das Genie achtet das Geleistete für nichts, den Blick auf neues Schaffen vorwärts gerichtet! — Was wäre noch zu thun? Was braucht es mehr? — Chiarina!

Er warf sich erschöpft in den verlassenen Fauteuil,

Er hatte niemals gezweifelt, daß Chiarina bestimmt war, ein mächtiges Vehikel geheimer Lenkung für alle künftigen Entschließungen des Prinzen zu werden durch den Eindruck, welchen sie, wie voraus zu sehen, auf ihn hervorbringen würde. Daß sie aber schon auf die Gestaltung der neuesten Angelegenheit bewußt oder unbewußt einwirken könnte, daß schon die erste Begegnung einen solchen Erfolg haben sollte, das war ihm bisher so wenig in den Sinn gekommen, daß er das Mädchen in die Berechnungen des Augenblicks gar nicht mit einbezogen hatte. Hatte er doch nicht einmal den Auftrag erhalten, wenn er Chiarina nächsten Tages auf die Erscheinung des Prinzen vorbereiten werde, ihr etwas auf die schwebende Sache Hinzielendes in den Mund zu legen. Der Eindruck allein aber, mochte er auch ein noch so gewaltiger sein, hatte gar nichts damit zu schaffen. Die Vermälung mit der Prinzessin Friederike Wilhelmine war keine Handlung, welche mit den Interessen des Herzens in Conflict treten konnte. Ja, wenn etwas die positive Abneigung des Prinzen gegen die Heirat in eine passive Gleichgültigkeit dafür verwandeln konnte, so war es das Bewußtsein von anderer Seite für den Zwang und die Leerheit eines solchen Verhältnisses völlig entschädigt zu werden.

So hatte der Baron die Dinge bisher angesehen und folglich nicht begreifen können, warum ihm kein neuer Operationsplan anvertraut worden. Jetzt aber war ihm wie durch Zauberschlag die ganze Tragweite der bevorstehenden Ereinisse plötzlich klar geworden. Er staunte seine Herrin an und gab ihr die Anerkennung

der Meisterschaft. Aber er mußte auch sich selbst das Zugeständniß machen, daß er wenigstens ihr würdiger Schüler war, nicht leicht hätte ein Anderer sich in den von ihr aufgewühlten labyrinthischen Grubengängen zurecht gefunden ohne andere Leuchte als den eigenen Verstand.

Er überdachte nun noch einmal die längst zwischen ihr und ihm festgestellte Art und Weise, in der Chiarina morgen vorbereitet werden sollte. Zuerst hatte er ihr einen Brief zu übergeben, einen lange schon für diesen Tag aufbewahrten Brief ihres Vaters, womit man die Kräfte des Mädchens höher spannen wollte, wie man den Gladiator mit lang vermißtem Weine stärkte, unmittelbar bevor man ihn in die Arena stürzen ließ. Seltsam war es, daß der Baron selbst nicht wußte, welches Bewandtniß es mit jenen Briefen eigentlich hatte, wie es kam, daß sie den peinlichsten, sclavenartigen Gehorsam des sonst so wilden, unzähmbaren Geschöpfes veranlaßten. Genug, das Mittel that seine Wirkung, und der Baron besaß den diplomatischen Vorzug, nicht überflüssiger Weise neugierig zu sein, namentlich in Betracht der Mittel.

Während er nun sich im Stillen wiederholte, was er außerdem Chiarina gegenüber zu thun und zu sagen habe, erkannte er immer deutlicher, wie genau er den Absichten und Plänen seines weiblichen Meisters auf die Spur gekommen. Nach und nach tauchten die Bilder des Bevorstehenden prophetisch vor ihm auf.

Der Prinz bis zur Raserei verliebt — dennoch abreisend — die Nacht im Forsthaus wird mit den nöthi-

gen Deutungen allgemein bekannt — Chiarina in der petite maison, während der Verlobung kein Geheimniß mehr, — furchtbarer; künstlich vorbereiteter Scandal bricht los, — auf Entfernung der neuen Favorite wird von Seite des fremden Hofes und auch von der des heimischen, die Fürstin an der Spitze, gedrungen, — Chiarina instruirt, nicht zu weichen, bevor der Prinz zurück, — sie schreibt ihm sehnsüchtige Briefe, sie ruft seine Hülfe an gegen die Verfolgungen der Fürstin — er hat bisher seine Leidenschaft, die ihn zur Heimkehr drängte, nur mühsam bezwungen, — er säumt jetzt keinen Augenblick mehr, ohne daß die Heirat stattgefunden hätte, — daß sie fürder nicht stattfindet, ist Chiarina das Werkzeug.

Vortrefflich! dachte der Baron, und dazwischen kann nicht schaden, wenn man morgen in der gesegneten Frühstunde ein Ueberflüssiges thut, um gegen die Heirat im voraus einzunehmen.

Und er erhob sich, mit der Welt und mit sich selbst vollkommen zufrieden, machte dem hofmäßig gekleideten Herrn im Spiegel eine Abschiedsverbeugung, da er seiner heute nicht mehr zu bedürfen glaubte und war im Begriffe den Kammerdiener zu rufen, um sich entkleiden zu lassen, als er, den Knoten der Halsbinde bereits selbst lösend, von demselben wie elektrisch durchzuckt, plötzlich inne hielt. Er hatte einen neuen Faden entdeckt, der sich durch das Gewebe schlang und dieser Faden wand sich um sein eigenes Schicksal.

Was war der geheime Antrieb gewesen, daß er so große und schwierige Dienste zu leisten unternommen? Vor allem freilich die Freude am Beruf, allein das war

nur der Lohn seines Bewußtseins; wesentlich jedoch hatte ihn die Aussicht auf einen andern Lohn in Bewegung gesetzt, auf die Hand Victorinens. Das verwaiste, adelige Fräulein war bestimmt, von der Fürstin reich ausgestattet zu werden; außerdem hatte Victorinens stilles, sinniges Wesen, das so viel zu erforschen gab, die Art von Vertrauen, womit sie ihn behandelte, zuletzt die jungfräuliche Reinheit von allem, was man diplomatisch hätte nennen können, so viel fremdartig Reizendes für ihn, daß dem räthselhaft gestalteten Gegenstande, den er in der Brust trug und Anderen gegenüber zuweilen mit „Herz" bezeichnete, einige Funken entlockt wurden, die beinahe wie Liebe sprühten.

Seine bescheidene Werbung war von der Fürstin nicht ungünstig, aber auch nicht ermunternd aufgenommen, vielmehr immer auf spätere Zeit vertröstet worden, bis ihm endlich deutlich genug die geschickte Führung der seit der Rückkehr von Italien eingetretenen Verhältnisse als der Preis des Gewünschten zu verstehen gegeben worden war. Und so wollte es ihn plötzlich bedünken, der Augenblick wäre gekommen, wo dieser Preis völlig abbezahlt wäre und wenn er sich nicht eiligst bemühte, das dafür Erkaufte sich anzueignen, so könnte es ihm leicht verloren gehen und er ganz umsonst gearbeitet haben. Denn was nun hauptsächlich erfolgen sollte, das stand gänzlich außer dem Bereich seiner Einwirkung, daß der Eindruck Chiarina's auf den Prinzen, worin sich jetzt alle Berechnungen concentrirten, in der That der erwartete sei, das hing nicht mehr von seiner Kunst ab. Wenn aber die Fürstin, die alles auf diesen einzi-

gen Wurf zu setzen schien, sich nun dennoch täuschen sollte, dann stürzte das ganze hochgegipfelte Kartenhaus zusammen und ihm konnte, wenn er nach seinem Lohn begehrte, zugemuthet werden, erst die vergebens vollbrachte Arbeit von neuem in anderer Art zu beginnen, ein diplomatischer Sysiphus!

Zwar die Berechnungen beruhten auf fast untrüglichen Prämissen. Die Valclause war rasch entfernt worden, um den neuen Eindruck nicht durch die Furcht vor unbehaglichen Conflicten zu paralysiren. Jeder Schein von Aufdringlichkeit war vermieden durch den insinuirten Zweck, der den Prinzen zum Besuch des Forsthauses veranlaßte. Unerwartet, überraschend sollte ihn dort die Wirkung treffen und ihm die Scheu vor neuen Beziehungen plötzlich entwunden sein. Allein in diesem allen konnte sich zuletzt doch ein Rechnungsfehler herausstellen.

Im Falle aber auch, daß dem nicht so wäre, wurden dann nicht alle Schwierigkeiten der Situation in die Hände Chiarina's gelegt und blieb für ihn, den Baron, eine andere Rolle übrig, als die des Sprachrohrs zwischen dem Mädchen und der Fürstin? Eine ihm schon jetzt verhaßte Rolle, die aber auch sonst auf keinen großen Dank Anspruch machen konnte. Es war also klar, daß ihm der Dank noch vor dem Abschluß dieser seiner letzten großen Affaire sicher gestellt werden mußte.

Er beschloß somit, sich des nächsten Tages früher noch als beim Prinzen bei der Fürstin einzufinden, bei der er zu jeder Stunde am Tage und in der Nacht Zutritt hatte, und zwar seit der vorgeschützten Ungnade

durch einen versteckten Gang, der von einem Pavillon des Schloßgartens unterirdisch bis zum Fuß einer geheimen Treppe fortlief, die zu einer verborgenen Thüre in einen von den Hauptgemächern abgetrennten Raum führte, wo jederzeit eine vertraute Person anwesend war, um der Fürstin seine Gegenwart anzuzeigen.

Die hohe Frau werde ihm seine Bitte in dem Augenblicke gewähren müssen, schloß er, wo er wegen der nächtlichen Expedition, an der nun alles gelegen, noch ein Unentbehrlicher war. Ihr Wort aber konnte ihm vollständig genügen, da sie sich mit ordinärem Trug niemals befaßte.

So kam der vielbeschäftigte Mann endlich zur Ruhe, indem er sein Haupt auf die Kissen legend, den leisen Ausruf vernehmen ließ: Victorine! Victorine!

*
* *

Der Kammerdiener zog unmerklich an der uns schon bekannten Schnur, als Graf Szentaly an dem leuchtenden Frühlingsmorgen, den er so freudig begrüßt hatte, im Vorgemach des Prinzen erschien. Mit welcher geschickten Unsichtbarkeit das Schnurziehen auch geschah, schon der Umstand, daß der alte Diener nicht, wie er es seit Jahren niemals zu thun verfehlt hatte, bei seinem Anblick sogleich die Thüre des ersten Salons öffnete, um ihm behufs der Anmeldung voran zu schreiten, kam dem Grafen sehr sonderbar vor. Er sah dem Monsieur Habitnoir, — wie der ehrwürdige Kammerdiener spottweise im Schloß genannt wurde, weil sich niemand erinnern konnte, jemals ein Kleid von anderer Farbe an ihm bemerkt zu haben — so befremdet ins

Gesicht, daß dieser stumme Blick wol hingereicht hätte, ihn an seine Pflicht zu mahnen, wenn es Vergessenheit gewesen wäre, daß er dieselbe nicht erfüllte. Allein die Miene des Dieners drückte selbst Verwunderung aus, als einige Minuten verstrichen waren, ohne daß er das leise Glockenspiel vernommen hätte. Es war ihm der Auftrag ertheilt worden, bis zur Entfernung eines beim Prinzen befindlichen Besuches überhaupt niemand vorzulassen als höchstens den Grafen Szentaly, diesen aber erst in der bewußten Art zu annonciren. Schon wollte er, die Uhr in der Hand, etwas Nieerlebtes thun und dem Grafen anzeigen, daß der Prinz nicht sichtbar wäre, als noch verspätet das Glöckchen erscholl. Mit freudiger Hast, als wäre ihm das unangenehmste Geschäft erlassen worden, schritt er dem Grafen voran, und mäßigte erst im zweiten Zimmer den Schritt zum gewohnten dienstmäßigen Tempo.

Als der Graf eintrat, machte Herr von Schmiegling so eben eine seiner zahlreichen Abschiedsverbeugungen, die durch den Umstand, daß der Prinz immer wieder einige zur Entgegnung auffordernde Aeußerungen dazwischen warf, noch vermehrt wurden. Auch jetzt gelang es ihm noch nicht, die letzte zu produciren, denn der Prinz, der den Gruß Szentaly's kaum wahrnehmbar erwiederte, sagte zum Baron:

Dies alles muß wieder und wieder besprochen werden und die Zeit ist so kurz. Mit Ihrem Eifer, mit Ihrer Gewandtheit ist es Ihnen nicht unmöglich, Baron, ich weiß es, mir bis zum Abend nähere Daten zu schaffen,

trotzdem Sie jetzt keinen Moment verlieren wollen, das andere vorzubereiten.

Der Baron zuckte zwar bedenklich mit den Achseln, seine Miene ließ aber eine Hoffnung durchschimmern, daß der Wunsch des Prinzen erfüllt werden könnte. Er nahm hierauf beinahe die Flucht, nachdem er dem Grafen unzweideutig zu erkennen gegeben, daß seine bisherige Freundschaft für ihn auf den Gefrierpunkt gesunken wäre, was der Betreffende mit sehr gleichmüthigem Lächeln hinnahm.

Weniger gleichmüthig blieb er jedoch, als der junge Fürst finster und verdrossen, wie er ihn niemals gesehen, sich über das Ereigniß seiner Verlobung verbreitete. Er gab zu verstehen, daß der Graf, dessen treue Anhänglichkeit und reine Absichten er nicht verkennen wollte, sich von der Gegenpartei hätte dupiren lassen, als er sich der Sache mit dem rastlosen Eifer angenommen, bis sie in der That zu Stande gebracht war. Allein zum Glück wäre es noch nicht zu spät. Er, der Prinz, wolle zwar den Dingen vor der Hand ihren Lauf lassen, er scheue sich aber keineswegs, auf eine eclatante Weise zurückzutreten, wenn die Ahnungen und Befürchtungen des Barons sich bestätigen sollten, Schmiegling's, den das Ereigniß ganz consternirte und der über die Manœuvres, deren man sich auf jener Seite zu bedienen pflege, noch aus seinem früheren Verhältniß sehr wohl unterrichtet wäre.

Was der Grund jener Befürchtungen des treuen Schmieglings wäre und worin sie eigentlich bestünden, das vermochte der Graf den verhüllten Andeutungen,

über welche sein fürstlicher Herr nicht hinausging, in keiner Art zu entnehmen. Um so klarer aber wurde es ihm, daß hier ein arges Spiel mit dem harmlosen Gemüth des jungen Prinzen getrieben werden müße, denn blos im Intreresse seiner Feinde konnte es liegen, ihn einer Verbindung abwendig zu machen, deren Vortheile sowol in politischer Beziehung, als selbst in Rücksicht auf die Persönlichkeit der ihm bestimmten Prinzessin offen zu Tage traten. Nur die verdächtigende Lüge konnte im Stande sein, diese günstige Anschauung zu verrücken. Ein finsterer Argwohn bemächtigte sich Szentaly's, doch fehlte ihm zu sehr jeder äußere Anhaltspunkt der Wahrscheinlichkeit, als daß er bei der Eingenommenheit des Prinzen für den Baron es hätte wagen dürfen, seinem Verdacht Worte zu geben.

Er erschrack daher um so mehr, als der junge Fürst, ganz entgegen seinem gewohnten ruhigen und leidenschaftslosen Wesen, einer fast freudig zu nennenden Aufregung sich überließ, in welcher er mit triumphirendem Lachen von einem Vorhaben der Rache sprach, das heute noch mit Hülfe des neuen Freundes ausgeführt werden und ein fürchterlicher Schlag nach jener Seite hin sein sollte, von der bisher ein vergifteter Pfeil nach dem andern auf ihn abgedrückt worden. Er hielt plötzlich inne, als hätte er zu viel gesagt und versank in ein unruhiges Träumen und Brüten, das nicht verkennen ließ, wie er von dem angedeuteten räthselhaften Unternehmen gänzlich erfüllt war. Dem Grafen blieb für den Moment nichts übrig, als ihn schweigend, aber mit dem Gefühl unsäglicher Angst zu verlassen.

Er befand sich in jener widerlichsten Lage, in welche ein rechtlicher Mann gerathen kann, wenn er sich von List und Abgefeimtheit wie mit geisterhaften Fäden umsponnen weiß, die mit geradem Verstand oder gutem Schwert nicht zu zerhauen sind, welche sich nur durch ähnliche Truggewebe unschädlich machen ließen, die aber seinem ehrlichen Sinn nicht zu Gebote stehen. Wie gerne hätte der Graf, obgleich jenem armen Adel angehörend, der in kleinen Staaten seine Versorgung findet, sich mit einem einzigen energischen Losreißen von diesen peinlichen Dingen befreit, die ihn im Grunde nicht selbst betrafen, wenn nicht die aufrichtige Liebe des mehr als vierzigjährigen alleinstehenden Mannes zu dem Prinzen wie zu einem Sohne die Sache desselben zu seiner eigenen gemacht hätte. Und nun sollte dieser seinem treuen Auge entrückt werden, indem man das Vertrauen in dem Moment zu ersticken suchte, wo er den jungen Freund auf der gefährlichsten Bahn wandeln zu sehen glaubte. Wer war dieser Baron? Freund oder Feind? Nur in irriger Anschauung begriffen hinsichtlich der Heirat oder zu teuflischen Zwecken handelnd? Der Graf hätte sich mit der bevorstehenden Reise beruhigt, die den Prinzen den unmittelbaren Einflüssen seiner Feinde zu entziehen versprach, wenn nicht die mysteriöse Hindeutung des Prinzen noch für den heutigen Tag ein verhängnißvolles Geschehniß hätte befürchten lassen, im Falle der damit verknüpfte Baron in der That der böse Engel eines Verblendeten war.

In diese Betrachtungen verloren irrte der Graf in der Umgebung des Schlosses umher, das er nicht völlig

verlassen noch auch wieder betreten wollte, in fortwährendem Zweifel, ob er den Verlauf der Dinge ruhig abwarten, oder einen Versuch machen sollte, ihnen auf die Spur zu kommen. So gelangte er in die hinter dem Schlosse gelegenen Gärten, von welchen die größeren Partien, fast nur aus Lindenalleen bestehend, eine bis zum Stadtthor sich hinziehende öffentliche Promenade bildeten, während der kleinere, wohlgepflanzte und mit allen künstlichen Ausschmückungen versehene Theil dem Privatgenuß des fürstlichen Hauses reservirt wurde. Auch dieser war jedoch groß genug, um noch eine Theilung zuzulassen. Eine Hälfte davon blieb, nicht durch Schranken oder äußere Anzeichen, blos durch lange schon herrschende Sitte, die noch aus den Zeiten der ersten Gemalin des regierenden Herrn stammte, ausschließlich der Fürstin und ihren Damen aufbehalten. Wenn es nicht in Begleitung des Fürsten selbst oder bei einem alle Räume in Anspruch nehmenden Sommerfest geschah, so kam der Fall niemals vor, daß einer von den Herren des Hofes diese Gärten betreten hätte.

Dem Grafen Szentaly war es bestimmt, heute davon eine Ausnahme zu machen, freilich, ohne sich dessen im geringsten bewußt zu werden. Er war in seinem besorgten Sinnen mechanisch fortgeschritten, so lange er ungefähr wahrnahm, daß er sich noch in der Umgebung des Schlosses befand. So sah er auch die befremdeten Blicke nicht, mit welchen ihn einige auf ihre Kenntnisse der Hofgebräuche stolze Wächter beehrten, die zwar Lakaien wie andere und mehr oder minder ehrliche Landeskinder waren, die man aber nach ihrer Ausstaffirung

für Schweizergarde hätte halten mögen Unangefochten gelangte er bis zu den Treibhäusern.

Es war, wie wiederholt bemerkt worden, ein schöner Frühlingstag, ein Tag voll süß ahnungsvollen Lenzbeginnes, selbst in Dingen sich kundgebend, die nicht blühen, wie Luft und Licht und Wasser. Im ganzen Garten fand ein geräuschvolles Lever der Pflanzen statt, kein so zwanglos ungenirtes Sichtbarwerden von Knospen und gemeinem Grün an Haselnußstauden und dergleichen, wie es Gabriel fast um dieselbe Stunde mit untröstlicher Wehmuth im Walde begrüßte, sondern ein Sicherheben vornehmer Gewächse unter Dienstleistung von Aufsehern, Arbeitern und Gärtnerburschen. Beete wurden frei gemacht, Stämmen ihr hölzernes Winternachtkleid vom Leibe genommen. Das alles hätte nun wol den Grafen aus der Unbewußtheit seines Thuns reißen und ihn zur Umkehr bewegen müssen, wenn nicht eine Erscheinung von jenen, welchen er an keinem Orte und in keiner Stimmung aus dem Wege ging, ihm die Flucht unmöglich gemacht hätte.

Die Glasbedachungen der tief gelegenen Treibhäuser bildeten hier einen fast ganz geschlossenen Kreis, innerhalb dessen man die Orangen und Citronen in ihren Töpfen bereits ins Freie gestellt hatte. Von innen umsäumt wurde der Kreis auch noch durch zierliche Gartenbänke, so daß es das Ansehen hatte, als ob jene Glasbedachungen ihre Rücklehnen bildeten. Wenn die Hofdamen an erfrischenden Sommerabenden hier sitzend, nur erträglich schön waren, so lag es nahe, von einem

Cirkel lebendiger Blumen über den exotischen zu sprechen.

Jetzt stand, dem Grafen den Rücken wendend, nur eine einzelne Dame hier, welche aufmerksam zum Blätterwerk der Italien am meisten charakterisirenden Bäume emporsah. Die männlichen Schritte des sich ihr Nähernden störten sie nicht, da sie an solche durch die heute hier verkehrenden Arbeiter gewöhnt worden. Als sie jedoch endlich den Kommenden erblickte, sich nach dem Ausgang des Kreises umdrehend, erröthete sie stärker, als in der Veranlassung gelegen wäre, nicht blos aus Ueberraschung, einen Herrn vom Hofe an diesem Orte zu treffen, sondern mehr noch aus Verdruß, hier, wo sie sich vor jeder Begegnung, um diese Stunde selbst mit Damen, sicher geglaubt, unerwartet gestört zu werden. Der Graf blieb am Eingang des von den Bäumen besetzten Raumes stehen, bevor sie denselben verlassen hatte und begrüßte sie: Er erkannte in ihr eines der Hoffräulein der Fürstin, Victorine.

Es entging Szentaly beim ersten Blick nicht, daß sie eben heftig geweint haben mußte. Die Thüre, die zu einem der Glashäuser hinabführte, stand noch halb offen, vielleicht hatte sie dort eine einsame Stelle für ihre Thränen gefunden. In seine Ansprache legte er, wie wenig auch sein eigenes Herz in diesem Augenblicke davon Vorrath hatte, doch Lächeln und Heiterkeit genug, um sie nicht merken zu lassen, daß er diese Wahrnehmung gemacht. Sie wurde dadurch unbefangener. Er wußte, daß sie kaum seit zwei Jahren am Hofe, er war ihr mehrmals in diesem Winter begegnet, er wollte sich

dunkel erinnern, den Prinzen auf sie aufmerksam gemacht zu haben, aber er fand sie jetzt zum erstenmale bezaubernd schön. Er war der Meinung, daß eine Blondine, wenn sie schön ist, zu den schönsten Weibern dieser Erde gehört, je seltener eben eine vollendet schöne Blondine ist. Die Valclause war seine Antipathie gewesen.

Er blieb, als sie den glasumsäumten Raum verlassen und langsamen Schrittes eine ihm unbekannte Richtung einschlug, an ihrer Seite und entschuldigte diese größere Freiheit mit der kleineren, die er sich genommen, den Garten zu betreten, was er sehr unbewußt gethan. Als er sich von ihr entdeckt sah, hätte er nicht den Muth gehabt, eine Memme zu sein und zu entfliehen, er wolle sich lieber dem Gericht freiwillig stellen. So möge sie denn sein Ankläger, aber auch sein Vertheidiger sein, denn er wäre in Schmerz und Bitterkeit ganz verloren gewesen.

Als er so sprach, that es ihm wohl, dies zu einem weiblichen Wesen zu sagen, das er eben selbst in Bekümmerniß angetroffen und das gleichsam die ihm als Mann versagten Thränen für ihn geweint hatte. Sie blieb einen Moment stehen und hob das bis dahin gesenkte Haupt mit jener Theilnahme zu ihm auf, die ein Weib ihrer Art dem Fremdesten bezeugt, wenn es klagen hört. Diesmal stimmte die Klage noch besonders zu ihrem eigenen Weh. Aber als könnte dieser stumme Blick wie eine unbescheidene Anfrage gedeutet werden, setzte sie ihren Weg weiter fort.

Der Strahl, der aus ihren ehrlichen und offenen

Augen leuchtete, drang versöhnend in sein Inneres, wie eine Bürgschaft, daß himmlische Wahrheit noch nicht gänzlich diese Welt voll Trug und List verlassen habe. Er war sich dieser gegenüber noch vor wenigen Minuten so hülflos und alleinstehend vorgekommen und jetzt drängte es ihn, das erste redliche Gemüth, das ihm begegnen wollte, zu seinem Beistand anzurufen. Konnte er aber hoffen, daß ihm Ersprießliches gerade aus dem feindlichen Lager kommen werde, zu welchem dieses Mädchen im engsten Anschluß gehörte? Von jener Seite gingen, wenn nicht Schlimmeres, jedenfalls die Versuche aus, die Beliebtheit des Prinzen im Lande zu untergraben. Er war wenigstens begierig, den Mitteln nachzuforschen, durch welche man die Abneigung gegen den rechtmäßigen Erben des kleinen Fürstenthums, die er überall künstlich genährt voraussetzte, auch auf ein so reines und holdes Geschöpf übertragen hatte.

Dies alles schoß ihm blitzschnell durch den Kopf, als er sagte:

Ich leide nicht um meinetwillen, es ist mein junger, fürstlicher Herr, den ich beklage; ich bin der böse Knappe in einem Feenmärchen, der die Wunden alle empfinden muß, die man seinem Herrn schlägt, und von denen der Ritter selbst nichts weiß.

Ist unserem Erbprinzen Uebles widerfahren? fragte Victorine.

Es widerfährt ihm täglich und stündlich, entgegnete Szentaly, indem er die Bitterkeit, die er dabei empfand, mit Absicht nicht aus seinem Ton verbannte.

Ich liebe den Prinzen, sagte Victorine unbefangen,

wie wenig ich ihn auch kenne; sein Wesen drückt eine ruhige Genügsamkeit aus, an der man sich erfreuen mag. Auch gleicht er so wunderbar meinem verstorbenen Bruder.

O, mein Fräulein! rief Szentaly lebhaft, wenn es sein und mein guter Engel wäre, der Sie mir gesandt, der Ihre Gestalt angenommen hätte; wenn es mehr als Zufall wäre, was mich so blindlings hieher trieb! Wie sollte man nicht an den Himmel glauben lernen, wenn eine himmlische —

Er hielt inne, aus Furcht, in eine banale Phrase zu verfallen, in einem Augenblicke, wo es nicht an der Zeit war, sie als gefühlte Wahrheit darzustellen.

Seine Lebhaftigkeit mäßigend fuhr er fort:

Sie sind gut und edel. Sie haben die Miene, die anzeigt, daß kein Armer, kein Hülfsbedürftiger sich vergebens an Sie wendet. Hier ist ein Fall, der mehr Erbarmen erheischt, als gewöhnliches, menschliches Elend. Und was Sie aufgefordert werden zu geben, ist nur ein einziges Wort, nur Wahrheit.

Er war stehen geblieben bei den letzten Worten; sie erhob fragend aber auch verwundert das Auge zu ihm. In ihr war nichts, was die Fähigkeit listigen Verbergens angezeigt hätte, aber diese Unschuld verrieth zugleich eine Unwissenheit, die ihn fürchten ließ, daß er einen vergeblichen Schritt wage.

Gleichwol konnte der Moment ein Ergebniß haben. Er vermochte vielleicht, sich eine Bundesgenossin im feindlichen Lager zu erwerben. Das war ohnehin das letzte, was ihm zu versuchen übrig blieb. Vor allem aber

galt es, sie von der Wichtigkeit der Frage zu überzeugen, die er ihr zu stellen im Begriffe war, damit sie nicht eine Verletzung, eine Indiscretion darin erkenne, die ihr gerechte Veranlassung geboten hätte, ihn schweigend abzuweisen.

Es ist nur eine Meinung, die ich einholen will, sagte er deshalb, aber es hängt Leben und Tod davon ab, ob sie mir bestätigt oder widerlegt wird. Wenn Pflichten, wenn Eide vielleicht Sie hindern, mir zu antworten, dann habe ich von Ihren Lippen zum mindesten keine absichtliche Täuschung zu gewärtigen. Wenn Ihnen aber ein freies Wort gestattet ist, dann bedenken Sie, welche Lebensgüter auf dem Spiele stehen müssen, daß ein Ehrenmann und Cavalier sich zu einer Frage hinreißen läßt, die er als ein Ihnen Fremder vielleicht nicht zu stellen das Recht hätte.

Diese ernsten Vorbereitungen machten Victorine verlegen, aber Blick und Miene des Grafen glichen einem flehenden Hülferuf, der ihr zu Herzen drang, und sein Vertrauen erregendes Wesen half ihr zu gänzlicher Unbefangenheit. Sie ahnte übrigens nicht, um was es sich handeln könne.

Sprechen Sie, Herr Graf! sagte sie, ich weiß nichts von Dingen, die mir zu verschweigen Pflicht wäre. Aber ich fürchte, setzte sie mit einem Seufzer hinzu, Sie werden trotzdem nichts von mir erfahren. Ich weiß bereits, daß man hier, wo wir uns befinden, den Schlüssel zur Wahrheit nicht jenen anvertraut, die gewohnt sind, die Wahrheit offen zu lassen.

Wenn auch keine Hoffnung, an sein Ziel zu kom-

men, so gaben diese Worte dem Grafen doch eine in diesem Moment entzückende Ueberzeugung, auf einem von Arglist freien Terrain zu sein.

Mit leiser Stimme, beinahe zagend, fragte er:

Halten Sie die Ungnade, von welcher seit mehr als einem Monat der ganze Hof sich unterhält, die Ungnade, die den Kammerherrn Ihrer Durchlaucht, Baron von Schmiegling getroffen hat, für Ernst — oder Spiel?

Welche Veränderung ging bei dem Anhören dieser Worte mit dem Mädchen vor! Victorine war bis in die Lippen blaß geworden. Gesenkten Hauptes, mit wankenden Knieen stand sie vor ihm. Sie machte ihm den Eindruck einer überführten Verbrecherin.

Er war betreten einen Schritt zurückgewichen. Wie kaltes Eisen fuhr es ihm durch die Seele, daß er auch schon an diesem jungen und so unschuldig geglaubten Geschöpf ein Opfer vor sich habe, das die Dämonen der Lüge in ihren Kreis gezogen, ein Opfer, dem noch ein genügender Rest edlen Ursprungs geblieben, um bei unerwarteter Entdeckung nicht durch gewandte Verstellung sich schützen zu können.

Sie aber stammelte mehr als sie sprach:

O Gott! ich weiß es nicht!

Als er hierauf nicht antwortete, den Zweck, der ihn zu seiner Frage angetrieben, vergessend über dem schmerzlichen Eindruck, den diese Erwiederung auf ihn hervorbrachte, erhob sie die Blicke zu ihm. Er war so wenig wie sie selbst im Stande, seine Züge zu verhindern, den Spiegel seines Innern abzugeben und so begriff sie

augenblicklich seinen Verdacht und das Leid, das dieser ihm selbst verursachte.

Herr Graf! rief sie, — aber sie mußte innehalten; Thränen, wie sie heute schon viele geweint haben mochte, perlten über ihre Wange und erstickten ihre Stimme.

Sie sammelte sich mühsam:

Diese Thränen, sprach sie, sind mein Zeuge, daß ich die Wahrheit spreche: ich weiß es nicht. Wunderbares Begegnen! Ihre Frage, die auch mich so tief erschütterte, ich stelle sie mir seit diesem Morgen unablässig und das Herz will mir brechen darüber, daß ich sie nicht beantworten kann.

Gestern noch, fuhr sie fort, hätte ich Ihre Frage, Herr Graf, mit Verachtung gestraft. Es wäre mir Frevel gewesen, einen Zweifel zu setzen, nicht blos in ein Wort, auch nur in eine Geberde der Frau, die — des Wesens —

Sie hielt inne und wagte nicht fortzufahren.

Und heute? fragte der Graf, dessen Verdacht von der ersten ihrer Thränen ausgelöscht worden, und der jetzt wieder die Spur der ihm wichtigsten Enthüllung verfolgte.

Heute, entgegnete sie, ist die Beantwortung dieser Frage mein Schicksal geworden, — mein Schicksal, wenn ich noch eine Wahl habe.

Und so auch das meine, rief der Graf, und, o Gott! ich habe kein Mittel, zur Entscheidung zu kommen.

Ich habe eines, sagte sie fest und wie leuchtend in einem heimlichen Entschluß; — und kein zweiter Tag, wie dieser, darf für mich anbrechen.

Der Graf wäre gerne in das Knie gesunken, um sie zu beschwören, was sie für sich selbst zu thun beabsichtigte, auch ihm als Resultat zu Gute kommen zu lassen. Er begnügte sich indessen mit den wärmsten und innigsten Bitten, und gab ihr die Wege an, auf welchen er heute noch eine Nachricht in Empfang nehmen könnte, um nicht mit der verzehrenden Ungewißheit in der Seele abreisen zu müssen.

Sie zögerte und schwankte und wollte nichts versprechen. Bisher gleichsam in einer durchsichtig klaren Lebensatmosphäre schwebend, in der kein Ding anders war, als es sich zeigte, hatte eine erste Erfahrung genug des Unheimlichen um sie verbreitet, als daß sie nicht hätte streben sollen, Fremdes der Art von sich abzulehnen.

Er gab nicht nach und sagte endlich:

Fassen Sie Ihre Pflicht als Unterthanin, fassen Sie den Gedanken ins Auge, daß Sie sich um ein Fürstengeschick verdient machen. Schon daß ein Zweifel möglich, ob der Bruch zwischen der Fürstin und ihrem Diener wirklich vorhanden ist, ist schlimm genug, nachdem der Baron, gestützt auf diese Voraussetzung, sich dem Prinzen genähert hat. Der Zweifel genügt aber nicht mehr, den Prinzen aus den feindlichen Banden zu reißen, die ihn umstrickt halten, wenn es in der That feindliche sind. Das vermag nur eine eclatante Thatsache, eine Gewißheit. Und heute noch! Denn ich bin berechtigt zu der düsteren Ahnung, daß noch für diesen Tag Verhängnißvolles vorbereitet wird, das uns die Macht für immer entziehen könnte, zu helfen, zu retten,

ein Verderben aufzuhalten, sei es eine Störung der so mühsam eingeleiteten Verlobung, sei es, daß ein Verräther, Plänen eigener Rache folgend, sich des Prinzen als ein Werkzeug bedient, um gegen ihn allen Grimm seiner Feinde zu kehren.

Ich verstehe diese Beziehungen nicht, sagte Victorine, ich wußte nicht, daß der Prinz so arge Feinde besitzt, noch kenne ich die Motive solcher Feindschaft. Für mich handelt es sich nur darum, ob eine Täuschung stattfindet, wenn alle Welt von der Ungnade des Barons spricht. Bis heute glaubte auch ich daran und an mehr als Ungnade, an berechtigten Haß und gänzliche Verwerfung. War das Täuschung, so genügt es zu meinem Unglück. Der Zweck kann mir gleichgültig sein. Gewißheit aber werde ich noch heute erlangen, und mit ihr erlange ich auch Kenntniß von der Ursache des gräßlichen Spieles. Betrifft diese Ursache nicht mich oder andere Personen, betrifft sie den Prinzen und in feindlichem Sinne, so sollen Sie die gewünschte Nachricht erhalten, Herr Graf, und wäre es in spätester Nacht.

Das zarte Mädchen hatte bei dieser Erklärung einen Ausdruck von Kraft und fast männlicher Entschlossenheit angenommen, ein reizender Contrast zu der sonst so blumenhaften Weichheit ihrer Erscheinung, der seinen Zauber auf den Grafen nicht verfehlte. Er hätte ihr gerne die Hand gereicht, als sie sich zum Gehen wandte, wagte es aber wegen des Verdachtes nicht, den er hatte blicken lassen und für den ihr Abbitte zu leisten noch nicht Gelegenheit war.

Mit jener unbefangenen Offenheit aber, die ein

weibliches Wesen mehr adelt, als jede berechnete Zurückhaltung, reichte sie zuerst ihm die Hand, eine schmale, weiße Hand, in dem Augenblicke nichts denkend, als daß sie beide vom Ernst des Geschickes und fast in der gleichen Form berührt wurden, und daß die Hoffnung des Grafen, diesem Geschick zu entkommen, auf dem Vertrauen beruhte, das er ihr schenken wollte.

Sie schieden nach entgegengesetzten Seiten.

Bevor der Graf den Ausgang des Frauengartens erreicht hatte, sprang ihm ein Knabe in schottischer Tracht fröhlich über den Weg; zwei Damen folgten, offenbar verwundert, ihn hier zu erblicken Er erkannte die Fürstin, die seinen ehrfurchtsvollen Gruß mit besonderer Freundlichkeit erwiederte. Er war froh, nicht mit einer Ansprache beglückt zu werden, wahrscheinlich wollte sie in ihrem stets berechnenden Tact ihn der Mühe überheben, sein Erscheinen zu erklären oder zu entschuldigen. Das hätte ihm jedoch weniger zu schaffen gemacht, als der gänzliche Mangel an Kunst, in der Stimmung, die ihn beherrschte, das entsprechende Hofgesicht rasch genug herzustellen. Er dachte, als er das Schloß hinter sich hatte, an den Knaben und wie schade es wäre, daß wohlgesinnte Männer sich geneigt fühlen müßten, auf dieses schöne Kindeshaupt Verwünschungen herabzurufen.

Wenn die Umstände ihm an diesem Tage ein gleiches Ziel aller Gedanken wie dem Hoffräulein Victorine gaben, so theilte sie auch die Unruhe, die ihn rastlos umher trieb, nur daß sie im Schlosse wohnend und der Regelmäßigkeit ihrer Pflichten unterworfen, nicht wie er die innere Bewegung durch die Freiheit des Umher-

streifens zum Theil paralysiren konnte. Um so anhaltender concentrirte sie ihr Sinnen und Trachten auf den entscheidenden Augenblick, damit ihr dieser nichts vorenthalte, was sie an Klarheit der Uebersicht bedurfte, um gerechtfertigt vor sich selbst einen neuen Lebensplan zu bilden.

Als sie fremd und verwaist unter den Schutz der Fürstin gestellt und an den Hof gebracht wurde, hatte sich ihr der Baron von Schmiegling mit den Bezeugungen warmer Freundschaft genähert. Seine Absichten verhehlte er nicht, aber sie durfte schweigend darüber hinweggehen, theils weil sie in ihrer Jugend und Unerfahrenheit keinen positiven Grund wußte, sie abzulehnen, theils weil sie bemerkte, daß die Fürstin darüber in einer Weise dachte, welche jede bestimmte Erklärung hinauszuschieben erlaubte. An der Fürstin aber hing sie bisher mit inniger Verehrung, mit einer blind das Edelste voraussetzenden Unterwerfung, denn die erste Regung einer vornehmen weiblichen Natur ist das Bedürfniß der Pietät und dies fand bei der Verwaisten keinen anderen Gegenstand, als die Frau, der ihre ferneren Geschicke anvertraut worden.

Die Fürstin war für eine vertrauende Hingabe dieser Art nicht in dem Maße empfänglich, daß sie die Tiefe und Sittlichkeit derselben verstanden und heilig gehalten hätte. Aber eine Verehrung, die nicht ihrer äußeren Machtstellung entsprang, die ihrer Persönlichkeit gelten sollte, war ihr neu und angenehm, und sie beschloß, sich dieselbe, wenn es nur irgend mit ihren Zwecken vereinbar blieb, zu erhalten, wie man aus

Grille ein hübsches Spielzeug vor Zerstörung zu bewahren sucht. Sie umgab Victorine deshalb wie mit einem geistigen Glassturz und sorgte dafür, daß sie von dem Gewebe versteckter Interessen nichts ahnte, an welchem so eifrig gesponnen wurde, um so mehr, als das junge Mädchen sich gänzlich unfähig gezeigt hatte, ihr dabei behülflich zu sein.

So kam es, daß Victorine in die Täuschung des ganzen Hofes mit einbezogen wurde, welche als ostensible Ursache der vermeintlichen Ungnade galt, daß nämlich der Baron sich des fremden, aus Italien mitgebrachten Mädchens selbstständig und in einer der Fürstin widersprechenden Auffassung angenommen hätte.

Auf ausdrücklichen Befehl der hohen Frau mußte Victorine von diesem Zeitpunkte an ihre Besuche im Jagdhause einstellen. War ihr der Baron in diesem Winter durch sein immer unverholener sich äußerndes diplomatisches Bewußtsein schon unleidlich geworden, so wandte sie sich jetzt offen von ihm ab, da sie ihm die Schuld geben mußte, daß er Chiarina um den Schutz der hohen Frau, sie selbst aber um den ferneren Verkehr mit dem geliebten Wesen gebracht hätte. Der Baron nahm diese Abneigung lächelnd als eine Prüfungszeit hin, die ihm nur um so größere Triumphe versprach, wenn der Moment der Enthüllungen gekommen sein werde. Er rechnete auf ihre volle Bewunderung seiner Klugheit, sowie auf ihre Dankbarkeit, daß er sich, um zu ihrem Besitz zu gelangen, so schwierigen und gefährlichen Geschäften unterzogen hatte. Daß es ein sittliches Widerstreben gegen ein derartiges Handeln geben könne,

namentlich wenn im Interesse der von Victorine so sehr verehrten Fürstin verfahren wurde, davon ahnte er nichts, das war somit kein Factor, dem er in seinen Berechnungen Raum gegeben hätte, besonders da die Art, wie er erzählen wollte, seiner Kunst neue Beschäftigung und neue Siege versprach.

Victorine fand eine Art Entschädigung für die Trennung von Chiarina in der Trennung vom Baron und daß von den Absichten, die er ihr so oft geäußert, nun nicht mehr die Rede sein konnte. Da geschah es an diesem Morgen, daß die Fürstin sie zu ungewöhnlicher Stunde zu sich bescheiden ließ. Victorine betrat ein ihr bisher fremd gebliebens Gemach und traf zu ihrem unaussprechlichen Erstaunen den Baron in Gesellschaft ihrer Gebieterin.

Kalt und gleichmüthig zeigte ihr die Fürstin an, daß sie sich als Braut des Kammerherrn Baron von Schmiegling zu betrachten habe.

In ihrer namenlosen Bestürzung fand Victorine kein Wort; als sie eines solchen mächtig werden wollte, verließ die Fürstin das Gemach, wie es den Anschein hatte, um den ersten Austausch der Gefühle des neuverbundenen Paares nicht zu stören.

Victorine wollte ihr folgen, der Baron hielt sie zurück.

Ein Augenblick immensen Glückes, sagte er, und ich darf ihn nicht rein und voll genießen. Der heutige Tag gehört noch zu den Opfern, die ich dem schönen Ziel gebracht habe. Ich muß fort, die Stunde drängt. Aber diesen Abend geht meine Mission zu Ende. Be-

vor noch die letzte Scene des Drama's gespielt wird, wollen Sie mir gestatten, theure Victorine, Ihnen Erklärungen zu geben, die mich hoffen lassen, das Vertrauen wieder zu gewinnen, das mich oft beglückt hat, bereichert durch eine Anerkennung, auf die ich stolz sein werde?

Victorine lag Alles daran, den Zusammenhang des Geschehenen so rasch als möglich zu begreifen. Von der Fürstin war eine baldige Aufklärung nicht mit Sicherheit zu erwarten. Wie sehr hing es im Hofleben von besonders begünstigenden Zufällen ab, wenn eine Stunde zu freien Mittheilungen gewonnen werden sollte! Sie ersuchte daher den Baron, mit dem, was er ihr zu sagen hätte, nicht zu zögern.

Wie schmerzt es mich, erwiederte er, einem Ihrer Wünsche, der mein eigener ist, nicht sogleich entsprechen zu können. Ich muß die Stadt verlassen, früher noch einer hohen Person meine Aufwartung machen Ich kehre gegen Abend zurück; bevor ich abermals in Nacht und Nebel hinausgetrieben werde, will ich mich jedoch zu diesem nächtlichen Abenteuer durch die Gewißheit Ihrer Gunst stärken.

Sie kamen nun über Art und Stunde der abendlichen Zusammenkunft überein. Victorine verließ ohne Abschiedswort das Gemach. Der Baron verschwand hierauf durch die geheime Thüre.

Die Unglückliche, deren Gemüth unter der Last eines erdrückenden Schmerzes stöhnte, bevor das ganze Gewicht desselben noch ihrer Erkenntniß klar geworden, machte vergebliche Versuche, ein von andern ungehörtes Wort

bei der Fürstin vorzubringen. Diese verbarg sogar die Absicht nicht, dem auszuweichen, und zeigte sich überhaupt weniger gnädig, als bisher immer. In der Einsamkeit des Gartens weinte das junge Mädchen zuerst über die erschreckende Möglichkeit, dem Baron ihre Hand reichen zu müssen. Blos aus der Abneigung gegen ihn hätte sie sich aber vielleicht nicht für berechtigt gehalten, ihre Weigerung abzuleiten. Victorine liebte keinen Andern und erst die Liebe offenbart einem jungfräulichen Weibe, wo die Pflichten gegen Andere ihre Grenze finden und die Freiheit als Pflicht moralischer Selbsterhaltung beginnt. Victorine liebte nicht, aber aus der Vermuthung, daß sie hier entweder der Falschheit und der Lüge oder einem unverdienten Haß der Fürstin geopfert werden sollte, schöpfte sie die Kraft des Widerstandes. In die Lüge sich nicht mit verstricken zu lassen, war ihre Pflicht, sich einem ungerechten Haß nicht opfern zu lassen, war ihr Recht. Wenn die Ungnade eine Täuschung war, dann hatte die Fürstin auch sie getäuscht, hatte ihr ohne Nöthigung die Freude, mit Chiarina zu verkehren, geraubt, vor allem aber herrschten dann dunkle Intriguen, in welche durch die ihr zugemuthete Verbindung mit hineingerissen zu werden ein unbezwinglicher Schauder sie faßte. Allein es erschien ihr als Wahnsinn, an der Ungnade zu zweifeln, zu bestimmte Aeußerungen hatte die Fürstin darüber im Kreise ihrer Damen fallen lassen, selbst diesen Vormittag noch, nachdem die Werbung des Barons bereits stattgefunden hatte. So wollte ihr denn die hohe Frau mit Absicht ein schreckliches Los bereiten, sich von ihr für immer befreien, in-

dem sie dem von ihr selbst gehaßten Manne sie hinwarf? Womit hatte sie dies verschuldet? Gleich undenkbar war das Eine wie das Andere.

Das waren die Zweifel, die sie bestürmten und noch einmal mit ganzer Gewalt ihr Herz ergriffen, als der Graf so unerwartet die darauf bezügliche Frage an sie richtete. Noch in seiner Gegenwart kam sie zu einem festen Entschluß, und als sie sich allein in ihrem Zimmer fand, durchdrang das Chaos von Schmerz und Angst in ihrem Gemüthe ein unerwarteter Lichtstrahl, dessen Ursprung sie nicht erkannte, dessen Wohlthat sie aber empfand Es war ein unbewußtes Anlehnen an den Eindruck, den der Graf ihr zurückgelassen, ein dunkles Gefühl, als ob sie nicht ganz verlassen wäre, wenn auch alle ihre bisherigen Stützen unter ihr zusammenbrächen.

Sie ließ sich unwohl melden und harrte in banger Ungeduld dem Abend entgegen, der Zusammenkunft mit dem Baron. Da wurde ihr im Laufe des Nachmittags der Besuch der Fürstin angekündigt. Bald darauf trat diese in das Gemach und veranlaßte die sie begleitende Dame, nachdem einige oberflächliche Reden gewechselt waren, sich im zweiten Zimmer das damals neue Prachtwerk „les Français peints par eux-mêmes" zu beschauen. Die Fürstin hatte sich gleich beim Eintritt überaus gütig gezeigt; Victorine schöpfte überschwängliche Hoffnungen.

Herr von Schmiegling, der sich um dieselbe Zeit im Jagdhause aufhielt, hätte seine Halsbinde zerrissen, wenn ihn eine Ahnung hätte beschleichen wollen, welchen

tiefen Riß er heute in seine diplomatischen Pläne und Aussichten gethan. Der Dilettant der Intrigue war von der Meisterin durchschaut worden.

Süß und geschmeidig hatte er heute seinen Wunsch vorgebracht, von der Fürstin eine bestimmte Zusicherung hinsichtlich Victorinens zu erlangen, nachdem er die wiederholte Anfrage, in welchem Sinne er sich während des bevorstehenden Morgenbesuches beim Prinzen über die Verlobung aussprechen sollte, als den eigentlichen Grund seines frühen Erscheinens angegeben. Das hatte sie bald als Vorwand erkannt und errathen, um was es ihm zunächst zu thun war. Es entging ihr weder das Mißtrauen, das hinter diesem Begehren lauerte, noch die Drohung, die sich dahinter versteckte, ihr im Weigerungsfalle seine Dienste an diesem Tag der letzten Entscheidung zu versagen. Von diesem Moment an war er bei ihr gestürzt und verloren. Für ihre Zwecke konnte sie nur Werkzeuge gebrauchen, die sich ihr mit bedingungslosem Gehorsam überlieferten, sei es aus natürlicher Demuth des Gemüthes, sei es, durch äußere Verhältnisse dazu gezwungen. Wer Bedingungen machte, belohnt sein wollte und ihr mißtraute, dem traute sie selbst nicht mehr, wer ihr mit einer Dienstverweigerung drohte, der konnte fürder zu keinem Dienst mehr verwendet werden. Zu delicat und gefährlich waren die Aufgaben, mit welchen sie die Agenten ihrer Pläne betraute, als daß sie sich der Gefahr hätte aussetzen mögen, auf dieselben nicht mit Sicherheit unter allen Umständen zählen zu können.

Sie hatte allerdings daran gedacht, Victorine mit

dem Baron zu vermählen und Andeutungen darüber gegeben, auf die er sich jetzt stützen zu können glaubte. Ihr schwebte dabei eine künftig mögliche Situation vor, in der diese Verbindung ihren Zwecken zum Vortheil gereichen konnte. Widerstrebende Empfindungen des Mädchens brachte sie dabei nicht in Anschlag, in der Voraussetzung, daß es Victorine vor allem um ihren Schutz und ihre Gnade zu thun sein werde. Jetzt, wo ihr plötzlich die Nothwendigkeit einleuchtete, den Baron zu beseitigen, war es damit vorbei. Die Hand ihres schönsten Hoffräuleins mußte einer Gelegenheit aufbehalten bleiben, bei der sie sich nützlich verwerthen ließ.

Dennoch vergaß die Fürstin nicht das Gewicht dieses Tages und daß der Baron sich in der That nicht verrechnete, wenn er sich heute noch für unentbehrlich hielt.

Ich bin bereit, auf Ihre Wünsche einzugehen, sagte sie zu Schmiegling, der das Lächeln einer schüchternen Jungfrau auf den Lippen hatte, die ihre erste Herzensneigung gestanden; — Victorine wird gehorchen, wenn ich gebiete. Diese Verbindung war lange meine Absicht, wie Sie wissen. Um aber Ihre Wünsche ganz kennen zu lernen — ich bin es Ihnen schuldig, die meinen hierin den Ihren unterzuordnen — frage ich Sie, ob Sie verlangen, daß ich befehle, auch wenn der Gehorsam schwer fallen sollte?

Wenn mich Ihre Durchlaucht ermächtigen, zu erklären, entgegnete er, daß ich von der mich beglückenden allerhöchsten Gnade nicht wirklich eingebüßt habe, so

schmeichle ich mir, daß der Gehorsam mindestens nicht schwer fallen wird.

Ich lege hierin Ihrem eigenen Urtheil keinen Zwang auf. Sie werden als Mann fühlen, wie weit Sie in Ihren Eröffnungen Victorinens — schlichtem Geist gegenüber gehen dürfen, um den Gehorsam nicht drückend zu machen.

Der Kammerherr lächelte mit bescheidener Selbstgefälligkeit. Doch gab er einem Schatten von Befürchtung in so weit nach, daß er äußerte:

Bei einiger Unentschlossenheit würde ein sanftes Zureden genügen, um —

Ich gebiete, aber ich überrede nicht, unterbrach ihn die Fürstin hochmüthig; — ich will wissen, ob Sie wünschen, daß ich, meinem eigenen Wunsch entsprechend, in jedem Falle gebiete?

In jedem Falle, sagte Schmiegling, sich für versichert haltend, daß er nichts zu Grausames damit ausspreche.

Victorine wurde gerufen und als er, nach dem kurzen Gespräch mit ihr, durch die geheime Thüre verschwand, war er ganz Ergebenheit für die gnädige Fürstin, obgleich und weil er glaubte, auch sie hätte mit dieser Verbindung irgend einen Zweck erreicht, der ihm noch große Thaten in Aussicht stellte. Er war froh, heute noch etwas Ersprießliches für sie verrichten zu müssen.

Die Fürstin hatte die Bestürzung Victorinens sehr wohl in das Auge gefaßt und nichts anderes erwartet. Ihr Plan war fertig.

Als sie jetzt dem von den Aufregungen des Tages noch erschüt'erten Mädchen gegenüber saß, sagte sie mit ungewohnt gütigem Tone:

Sie leiden, mein Kind! Sie sehen blaß und verweint aus, ich staune! An dem Tage, wo ich Sie glücklich zu machen dachte! Und auf diese Weise sehr contre coeur, glauben Sie mir! Aber Sie lieben diesen meinen treulosen Diener. Mädchenherzen kehren sich nicht an fürstliche Ungnade. Ich wollte, das Ihre hätte besser, ich möchte sagen, pflichtschuldiger gewählt.

Victorine fühlte sich von Schwindel ergriffen. Sie wußte nicht, was sie zuerst sagen sollte, diesen grenzenlosen Irrthum zu widerlegen.

Um Gotteswillen! stammelte sie.

Es ist Ihnen ohne Zweifel nicht entgangen, fuhr die Fürstin fort, die nichts zu bemerken schien; — daß ich meiner Wohlgeneigtheit für Sie diesmal nur ungern so weit nachgab, um Ihre Wünsche zu erfüllen. Ich habe Ihnen die Gewährung mit so kalten Worten angezeigt, ich bin Ihrem Dank Vormittag ausgewichen. Das kränkt Sie, mein gutes Kind, Sie weinen und vergessen Ihr Glück darüber so sehr, daß Sie die große Nachricht den Damen nicht mittheilen. Sie lassen sich unwohl melden. Nun, ich bin gekommen, um sie trotzdem der Fortdauer meiner Gunst zu versichern.

Es braucht nicht erzählt zu werden, welcher Sturm von Empfindungen jetzt von Victorinens Lippen brauste, wie sie zum erstenmale ihren ganzen Widerstand gegen den Baron seit der Rückkehr von Italien unaufhaltsam hervorbrechen ließ, wie sie jubelte und weinte, getheilt

zwischen Freude und schmerzhafter Reue, an der Güte, oder an der Wahrheitsliebe ihrer Herrin nur einen Augenblick gezweifelt zu haben. Sie hatte sich ihr zu Füßen geworfen und die Hand, die ihr dargereicht wurde, damit sie sich erhebe, mit Küssen und Thränen bedeckt.

Ich beklage Sie, mein Kind, sagte die Fürstin, nachdem sie Mühe gehabt zu haben schien, von ihrer Verwunderung zurückzukommen; — aber ich habe mich selbst ohnmächtig gemacht, Ihnen zu helfen. Der Baron berief sich auf Ihre Neigung, an die ich selbst geglaubt. Aus alter Zeit war ich ihm noch die Erfüllung einer Bitte schuldig. Sie wähnte ich damit zu beglücken. So hat er mein Wort erlangt. Aber er weiß, wie Sie es wissen und alle Welt, daß ich einem gegebenen Wort niemals untreu werde. Je weniger er in meiner Gnade steht, um so fester muß ich daran halten. Ich darf nicht in seine Schuld gerathen. Was bleibt mir, als Ihnen zu befehlen, daß Sie sich in das Unvermeidliche fügen?

Victorine hatte sich erhoben und starrte die Sprecherin mit entsetzten Blicken an.

Wie, sagte sie, Herr von Schmiegling könnte sich auf diesen Befehl allein stützen wollen, auch wenn er meine Zustimmung nicht besitzt? Er würde mich durch die Gewalt der Umstände, die ihn begünstigen, zwingen wollen?

Seien Sie versichert, daß er das thun wird, versetzte die Fürstin, Menschen gleich ihm kümmern sich nicht um die Schale, in welcher ihnen die Frucht dargereicht wird, wenn Sie ihre Selbstliebe nur sättigen können. Und da ein unseliges Mißverständniß es so

weit gebracht hat, daß es nun gilt, ein fürstliches Wort einzulösen, so werden Sie gehorchen, Victorine.

Das unglückliche Mädchen brach in Jammer und Klagen aus. Wie grausam wurde sie von einem Extreme der Gefühle in das andere gejagt!

Voyons, sagte die Fürstin endlich wie gerührt, ich will Ihnen helfen, die Situation in das Auge zu fassen. Sie blieben ja allein mit dem Baron, nachdem ich Sie verlassen, haben Sie ihm denn nicht erklärt, daß er sich oder mich getäuscht, wenn er Ihre Neigung voraussetzte?

Victorine erzählte von der abendlichen Zusammenkunft, die sie mit ihm verabredet und mit ihrer muthigen Wahrheitsliebe wagte sie anzudeuten, in welchen ihr nun frevelhaft vorkommenden Zweifeln sie befangen war, und wie sie den Entschluß gefaßt, sich um jeden Preis Gewißheit zu verschaffen. Sie wäre dann vor den äußersten Schritten der Verzweiflung nicht zurückgeschreckt, um ihre Hand zu verweigern. Jetzt aber, wo sie sich der unveränderten Güte der Fürstin wieder versichert halten könne und ihre liebende Verehrung für dieselbe nur gesteigert fühle, wolle sie sich nöthigen Falles zum Opfer bringen, vertraue aber der Einsicht der hohen Frau, die noch einen Ausweg ausfindig machen werde.

Die Fürstin hatte die angedeuteten Zweifel mit finstern Blicken gestraft und sagte nun nach einer längeren Pause, die nöthig schien, ihre gute Meinung von Victorine wieder zu gewinnen:

Sie sind zu still, zu verschlossen. Sie lassen mehr ahnen, als wissen. Eine arglose Natur, wie die meine,

kann Sie nicht durchschauen. Daraus ist das ganze Unheil entstanden. Ich will nun sehen, was zu thun ist. „Surtout point de zèle", um mit Talleyrand zu sprechen. Bleiben Sie gelassen. Zeigen Sie dem Baron weder Abneigung noch Leidenschaftlichkeit. Das würde Sie nur tiefer in seine Gewalt verstricken, die sich auf mein gegebenes Wort stützt. Ganz in seiner Hand liegt es, das Versprechen anzunehmen oder abzulehnen. Es handelt sich also darum, ihn zur Ablehnung zu veranlassen.

Victorine horchte hoch auf, wie man Orakelsprüche anhört, von deren richtigem Verständniß Leben oder Tod abhängt.

Sie werden ihm nichts als die Wahrheit sagen. Sie werden ihm offen gestehen, daß Sie Ihre Hand nicht gerne einem Manne reichen, der sich der Gunst Ihrer Fürstin nicht mehr erfreut. Sie werden ihn fragen, wodurch er sich mein Vertrauen verscherzte. Nun ist es, wie ich ihn kenne, wahrscheinlich, daß er, um Sie der Verbindung geneigter zu machen, vorschützt, meine Gnade noch nicht gänzlich verwirkt zu haben, ja, es ist nicht zu sagen, zu welchen Unwahrheiten ihn in dieser Beziehung der Wunsch hinreißen mag, Ihren gerechten Widerstand zu besiegen. Hüten Sie sich wohl, ihn merken zu lassen, daß Sie ihm nicht glauben, und wie sehr Sie ein solches Verfahren verachten. Er würde in dem Augenblicke unerbittlich nach der Macht meines Wortes greifen, wo er die Macht seiner Rede scheitern sieht.

Victorine prägte sich diese Bemerkung, die ihr sehr weise schien, tief in das Gedächtniß.

Fragen Sie ihn, wie es sich mit Chiarina verhält, mit jenem unglücklichen Mädchen, dessen ich mich auf dringende Empfehlung Seiner Eminenz des Grafen Flavoul annehmen wollte, und das durch diesen Herrn von Schmiegling zu Undank und Widerspenstigkeit gegen meine Intentionen verleitet wurde. Ich weiß nicht, was er hier Gefährliches spinnen mag, obgleich mir eine Ahnung davon aufgegangen ist. Ich möchte es erfahren. Ich vermuthe aus einigen dunklen Anzeichen, auf die man mich aufmerksam machte, daß er sich nicht scheut, Seine Durchlaucht den Erbprinzen Ludwig, meinen theuern Sohn, zum Verderben des armen Geschöpfes ins Mittel zu ziehen.

Victorine verrieth bei Erwähnung des Prinzen eine Bewegung; sie dachte an das ihr von Szentaly Angedeutete.

Die Fürstin schien nicht darauf zu achten und fuhr fort:

In der Consequenz seines Verfahrens Ihnen gegenüber, Victorine, ist es denkbar, daß er auch hier mit lästernder Verwegenheit angibt, nicht im Widerspruch mit meinen Anschauungen zu handeln. Verwahren Sie sich wohl, daß Sie darüber nicht in Zorn gerathen oder gar von ihm Beweise des Unerhörten verlangen. Bleiben Sie kalten Blutes, mag Ihnen seine Einbildungskraft, die er gerne eine diplomatische nennt, auch das Empörendste zu glauben zumuthen. Es ist übrigens nicht wahrscheinlich, daß er sich hinsichtlich Chiarina's deutlich erklären sollte, er weiß, daß Ihr reiner Sinn ihn nicht verstehen würde. Suchen Sie ihn nur, was

nicht schwer sein wird, zum Eingeständniß zu bringen, daß durch seine geschickte Vermittlung eine Beziehung irgend einer Art zwischen Seiner Durchlaucht und Chiarina hergestellt wurde. Das genügt, um meine Ahnung zur Gewißheit zu erheben. Und dann —

Die Fürstin war nun im Begriffe, ihrem Ehrenfräulein ein Verhalten vorzuschreiben, zur Ausführung des Planes, den sie schon am Morgen gefaßt hatte: den Baron zum Verzichtleisten auf Victorinens Hand zu bringen, ohne daß sie dadurch ihrem Wort untreu geworden wäre. Da fiel ihr plötzlich bei, daß der Zufall selbst ihr zu Hülfe gekommen, zum Diplomaten für sie geworden sein könnte, denn Victorinens Bewegung bei Nennung des Prinzen war ihr nicht entgangen.

Das junge Mädchen eine Secunde lang scharf in das Auge fassend, sagte sie dann leichthin und oberflächlich:

Graf Szentaly ist auffallender Weise heute in meinem Garten erschienen. Sie sind im Gespräche mit ihm gesehen worden. Was gab es da?

Victorine ertheilte genauen Bericht. Die Fürstin ließ sich, wo die Erzählerin nur den Inhalt und nicht die Worte angegeben hatte, auch diese buchstäblich wiederholen. Von der Bemerkung des Grafen, daß der Baron den Prinzen vielleicht zum Werkzeug einer Privatrache mißbrauchen könnte, welche die Feinde des jungen Fürsten zu verderblichen Schritten herausfordern würde, schien die Fürstin ganz leidenschaftlich aufgeregt zu werden.

Ja, das ist es! rief sie, das bestätigt vollkommen die Ahnung, von der ich sprach.

Und sich zu einem ironischen Ton mäßigend, fuhr sie fort:

Ce Monsieur de Schmiegling denkt sich zu rächen, weil ich es für gut hielt, seine lästige diplomatische Regsamkeit endlich in den Ruhestand zu versetzen. Und er benutzt den traurigen Umstand, daß mich der Prinz, leider von seiner Umgebung dazu verleitet, für einen Feind hält. Und so wirken sie zusammen, mich in dem empfindlichsten Punkt zu treffen, mir eine Schutzbefohlene abtrünnig zu machen, mit der ich fromme Zwecke hatte. Und heute noch ist etwas im Werke, wie der scharfsinnige Szentaly zu vermuthen scheint?

Auch der Baron, sagte Victorine, erwähnte, daß er noch in Nacht und Nebel hinausgetrieben werde, nachdem seine Unterredung mit mir vorüber sein wird.

Und welche Stunde, fragte die Fürstin, ist dieser Zusammenkunft heute Abend bestimmt worden?

Acht Uhr.

Die Fürstin nahm nun einen etwas befehlenderen Ton an als bisher:

Bleiben Sie in Ihren Zimmern bis dahin Sie werden ruhig und gelassen sein, wie ich Ihnen sagte, Sie werden sich erzählen lassen. Ob er Ihnen nun Näheres über das nächtliche Unternehmen sagt oder nicht, gleichviel. Es genügt, wenn er gesteht den Prinzen mit in das Spiel gezogen zu haben, um dem Grafen die Mittheilung zu machen, nach der er so sehr verlangt. Unmittelbar nach der Zusammenkunft jedoch begeben Sie

sich in meine Gemächer. Ich werde nicht bis zum Schluß der Vorstellung im Theater bleiben. Wir wollen die Nachricht für den Grafen feststellen. Seien Sie versichert, er wird Gericht halten über Schmiegling.

Sanfter fuhr sie fort:

Es handelt sich jetzt auch um mich. Ein arger Streich, der in einem unschuldigen Geschöpf mich treffen soll, muß auf den Urheber zurück geschleudert werden. Darum ist es nöthig, daß ich selbst jeden Umstand dabei ordne. Ihre Sache bleibe deßhalb nicht minder im Vordergrunde. Es wird zu veranstalten sein, daß der Baron Ihre Protection bei dem mit dem Richtschwert bewaffneten Grafen Szentaly nachsuche.

Victorine erröthete und nur immer mehr, als sie dies Erröthen empfand.

Die Fürstin ließ das gänzlich unbemerkt, kein Blick, kein Lächeln zeigte an, daß sie es gesehn. Sie beschloß ihren Besuch mit den Worten:

Es wird dann ganz in Ihre Hand gegeben sein, Victorine, daß der Baron von seinem Vorhaben zurücktrete.

Victorine sah nun mit einem seltsamen Gemisch von Empfindungen dem Besuch Schmiegling's entgegen. So war denn auch ihr durch die Combination der Umstände eine Aufgabe geworden, vor der sie immer Scheu getragen, vor der ihr auch jetzt heimlich schauderte, die Aufgabe, zu täuschen, eine Maske vorzunehmen, ja sogar an einem Menschen, den sie freilich nun verachtete, zum Verräther zu werden. Zwar hatte sie freiwillig dem Grafen versprochen, ihm Mittheilung zu machen,

wenn es sich in den zu erwartenden Enthüllungen des Barons auch um den Prinzen handeln sollte, allein da dachte sie mit offener Entschiedenheit gegen gefährliche Ränke aufzutreten, ihre sittliche Empörung darüber nicht zu verbergen. Jetzt sah sie sich gezwungen, die Wahrheit der Eindrücke auf sie, wenn nicht zu verleugnen, doch wenigstens nicht entschieden zu bekennen. Sie mußte schweigend hinnehmen, was ihr der Kammerherr offenbaren werde und wogegen sie sich sonst mit allem Feuer edler Entrüstung ausgesprochen hätte. Allein gab es ein anderes Mittel, aus ihrer peinlichen Lage zu kommen, nachdem die Fürstin den Grundsatz festhielt: „Herrscher des ungesprochenen Wortes sei Sclave des gegebenen"? Und sollte nicht auch der Prinz dadurch verhindert werden, einen die Fürstin betrübenden und für ihn selbst von gefährlichen Folgen begleiteten Schritt zu thun? Galt es nicht endlich auch Chiarina, das theure Wesen, an das sie sich mit so lebhafter Innigkeit geschlossen hatte, den Händen der Verderber zu entreißen, ihr den Schutz der hohen Frau wieder zu gewinnen, sich selbst wieder in ungestörten Verkehr mit der holden Erscheinung zu bringen?

So kam sie denn zu dem Entschluß, die Rathschläge ihrer Gebieterin buchstäblich zu befolgen und rüstete sich im voraus mit Selbstbeherrschung und Ruhe. Und wenn sie sich genau beobachtete, so pochte ihr Herz nicht so bang vor der Stunde, die ihr den Baron zuführen sollte, als vor der darauf folgenden, in der sie vielleicht einen ihr bisher ganz neuen Zusammenhang mit Szentaly anzuknüpfen hatte.

Es wurde Abend und der Kammerherr Freiherr von Schmiegling erschien an der Schwelle von Victorinens Zimmer. Er hatte Zeit gefunden, sich nach der Rückkehr aus dem Forsthause umzukleiden, und strahlte in dem Glanz seiner äußeren Repräsentation, so weit eine solche, wenn sie sich nur auf die Toilette bezieht, glänzend zu machen ist.

Die ernste, und wenig aufmunternde Miene, mit der ihn seine Erkorene empfing, entzückte ihn, als Folie der freundlichen und bewundernden Miene, die er mit wenigen Worten hervorrufen zu können sich schmeichelte.

Und er begann zuerst mit einer demüthigen Entschuldigung, daß er den Gegenstand all' seiner Gedanken, seine theure Victorine, nicht schon lange mit dem Weg vertraut gemacht, der ihn endlich zum Ziele führte. Sie sollte nicht mit Sorgen des Staates belästigt werden.

Und er erzählte der Wahrheit gemäß, — war doch der seltene Fall eingetreten, daß ihm die Wahrheit einen seiner Meinung nach unausbleiblichen Triumph bereiten konnte — wie er sich den Interessen der durchlauchtigen Frau, die ihnen beiden so theuer war, „geopfert" und eine scheinbare Ungnade über sich habe ergehen lassen, um auf Grundlage derselben seine Operationen zu beginnen. Mit der Geschichte der Valclause verschonte er das keusche Ohr der Jungfrau und forderte blos zur Bewunderung heraus, daß es ihm gelungen, in den intimen Kreis des Prinzen aufgenommen zu werden, wodurch die Fürstin nun einen verläßlichen Mann an einer Stelle habe, von der aus ihr sonst, besonders in ih-

ren frommen Absichten für das Land, Gefahr drohen könnte.

Victorine — lächelte. Vorbereitet, wie sie es war, Lügen ungeheuerlicher Art zu vernehmen, erschi n ihr dieser Aufwand von Erfindung, wofür sie das Gesagte halten mußte, in diesem Augenblick nur mehr komisch. Der Baron, als er dies Lächeln sah, schlug bescheiden die Augen nieder, man hätte glauben können, daß er seine Halsbinde dankbar für d e Triumphe anblickte, die er jetzt genoß.

Da fragte Victorine plötzlich, wie es sich mit Chiarina verhalte und den Gerüchten, die über sie und in Verbindung mit ihm, dem Baron, circulirten. Er erkannte in dieser Frage eine leicht verzeihliche Eif rsucht und trotz seiner Freude darüber beschlich ihn e n Schatten von Befangenheit; wie sollte er einem so reinen weiblichen Wesen Pläne von so wenig delicater Natur enthüllen? Er bemerkte endlich, daß er selbst niemals eine besondere Sympathie für das wilde, leidenschaftliche Geschöpf verspürt, von Reizen sanfterer Art gefesselt, und daß jene Gerüchte nur als Vorwand der Ungnade verbreitet wurden.

Es fiel ihm jedoch bei, daß Victorine bei ihr r großen Hinneigung zu dem italienischen Mädchen ihn könnte büßen lassen für das mögliche Resultat des bevorstehenden Abenteuers, ein Resultat, das in den nächsten Tagen der ganzen Stadt bekannt sein werde. Er fü te demnach hinzu:

Meine Aufgabe erh ischte allerdings — und das war nicht der mindest schwierige Theil — eine Annähe-

rung zwischen dem Prinzen und Chiarina zu ermöglichen. Was daraus entstehen könnte, daran bin ich gänzlich unschuldig, dafür hat zunächst der Prinz, im Grunde aber auch Ihre Durchlaucht die Verantwortung zu übernehmen.

Victorine konnte sich nicht enthalten, zu fragen, ob der Prinz Chiarina bereits gesehen habe.

Nein, das steht eben bevor, erwiederte Schmiegling mit geheimnißvoller Miene.

Victorine erhob sich, es schien ihr nöthig, keinen Augenblick zu verlieren.

Schmiegling war erstaunt über das schnelle Abbrechen der angenehmen Unterhaltung.

Ich bin zur Fürstin beschieden, sagte sie.

Da ihm die Zeit selbst gemessen war, wenn er sich pünktlich beim Prinzen einfinden wollte, so hielt er sie nicht zurück.

Und ich darf hoffen, am Ziel meiner Wünsche zu sein? fragte er beim Scheiden.

Victorine antwortete schroff:

Sie haben das Wort der Fürstin, Herr von Schmiegling, und ich muß gehorchen, wenn sie befiehlt.

Er schied, nicht ohne sich Glück zu wünschen, daß er sich das Wort der Fürstin für jeden Fall ausgebeten hatte. Victorine begab sich in die Gemächer ihrer Herrin.

Sie fand die Fürstin noch nicht anwesend, obgleich das Theater bald zu Ende sein mußte. In banger Ungeduld lauschte sie, ob jene Anzeichen nicht zu vernehmen, welche die Heimkehr des fürstlichen Wa-

gens dem ganzen Schloß anzuzeigen pflegten. In der That kehrte die Fürstin, wenn auch absichtlich später, als zu erwarten, doch noch vor dem Schluß der Vorstellung zurück, sorgfältig bemüht, stets auch die geringfügigste Zusage oder Aeußerung zur Wahrheit zu machen. Das gab ihr eine auf Achtung begründete Sicherheit nach außen, hinter der sie um so verborgener schalten und walten konnte.

Sie hatte sich indessen im Stillen beglückwünscht, daß sie, früher schon von dem Wunsche beseelt, den Baron nach Erfüllung der eben geleisteten Dienste zu beseitigen, ihn zu Meinungsäußerungen über die Verlobung des Prinzen veranlaßt hatte, welche ihn der nächsten Umgebung des letzteren verdächtigen mußten. Der Zufall hatte durch die Begegnung Szentalys mit ihrer Ehrendame sie wissen lassen, wie schnell die ausgestreute Saat zur Ernte gediehen und sie war entschlossen, sich von dieser kein Korn entgehen zu lassen, das noch in der Zukunft Früchte tragen konnte.

Vor allem mußte jetzt dem nächtlichen Unternehmen Zeit gelassen werden, sich bis zum gewünschten Resultat ungestört auszuspielen.

Nach ihrer Rückkehr in das Schloß hieß sie Victorine die Aufregung, die ihr anzusehen wäre, bemeistern und begab sich in das abgelegene Zimmer, in welchem sie den Baron zu empfangen pflegte. Dieser wartete bereits und meldete ihr kurz, daß Chiarina ihre Instructionen erhalten und auch sonst alle Anstalten auf das beste getroffen wären. Sie hörte ihn stehend an und

entließ ihn rasch; er selbst hatte geäußert, daß die Zeit drängte.

Victorine wartete; peinliche Unruhe trieb sie von einem Gemach in das andere, durch die ganze Reihe, welche die Appartements der Fürstin bildete. Diener und Kammerfrauen erschienen hin und wieder, sonst blieb sie allein. Sie hatte gehofft, die Fürstin werde, da es sich um eine Angelegenheit handelte, die ihr selbst wichtig schien, den Thee im Salon absagen lassen. Das war nicht der Fall. Mehr als eine Stunde verfloß, ehe sich die Fürstin in ihre Appartements zurückzog. Die Damen vom Dienst wurden entlassen. In einem kleinen boudoirartig eingerichteten und mild erleuchteten Raum blieb endlich die Fürstin mit Victorine allein.

Dieser wurde Bericht abgefordert. Sie erzählte mit der Hast, mit der man bei drohender Gefahr um Hülfe ruft; das edelmüthige Geschöpf dachte jetzt weniger an ihr eigenes drohendes Geschick, von welchem die nächsten Maßregeln sie befreien sollten, als an das ihr in seiner Beschaffenheit nicht deutliche, aber gewisse Verderben, welches wahrscheinlich noch in dieser Nacht über Chiarina heraufziehen sollte. Sie wurde zur Gelassenheit verwiesen und zu umständlicher und genauer Wiederholung genöthigt

Was denken Sie von dem Allen? fragte die Fürstin, als ob sie durch das Gewicht dieser Nachrichten ganz rathlos geworden wäre und sich auf eine fremde Meinung stützen müßte.

Ich denke, erwiederte Victorine und sprach diesen Gedanken mit zögerndem Erröthen aus, das sie jedoch

im Drang der Umstände herzhaft besiegte; — ich denke, man entführt Chiarina oder hat sonst etwas Böses mit ihr vor, was Ihre Durchlaucht im tiefsten verwunden muß.

Die Fürstin seufzte und gerieth in ein brütendes Nachsinnen, das Victorine nicht zu stören wagte, so gerne sie auch gefragt hätte, ob man Leute nach dem Walde schicken solle, um Chiarina zu beschützen, oder, weil solche nichts gegen den Willen des Prinzen unternehmen könnten, ob der Graf Szentaly zu benachrichtigen wäre, der irgend ein Unheil vielleicht noch aufhalten könnte.

Die Fürstin streifte mit ihrem offenbar von der Außenwelt ganz abgezogenen Blick auch zufällig auf die Pendule, und er blieb von Zeit zu Zeit darauf haften, obgleich es den Anschein gewann, als ob er dort nichts zu schaffen hätte.

Der Fall ist schwieriger, als ich anfangs dachte, sagte sie endlich im Tone trostloser Melancholie; ich hatte jenes Geschöpf halb und halb aufgegeben, wenn auch nicht für immer ihrem Schicksal überlassen, sobald ich erfuhr, daß sie meinen frommen Intentionen Undank entgegensetzte. Mein Kammerherr, der, wie Sie wissen, seines Amtes nicht officiell enthoben wurde, mag nun ohne Zweifel seine früher ihm ertheilte Vollmacht benutzt haben, dort in meinem Namen zu gebieten. Ich bedachte das nicht, ich wollte sehen, was später mit dem Mädchen zu thun sein werde. Aber wenn sich bestätigt, was Sie nun befürchten, das wäre —

Sie sprach nicht zu Ende, sondern stieß nur das Wort hervor: horreur!

Victorine warf sich ihr zu Füßen.

Um Gotteswillen, Durchlaucht, retten Sie Chiarina! Noch ist es Zeit, sie ist gut, sie ist ehrenhaft, sie wird einer Entführung den äußersten Widerstand entgegen gesetzt haben, dadurch ist Aufschub gewonnen, noch ist es Zeit!

Ja, aber was ist zu beginnen? Sie bemerken ganz verständig, daß meine Leute nichts ausrichten würden, der Baron stützt sich auf seine Vollmacht den Forstleuten gegenüber, dazu die Anwesenheit des Prinzen, an der nicht zu zweifeln ist; man läßt niemand in das Haus. Es bliebe also nur übrig, wie wir früher schon beabsichtigten, den Grafen Szentaly zu benachrichtigen, der allerdings bis zum Prinzen wird dringen können.

Victorine sprang auf, wie berechtigt, jetzt nicht mehr zu zögern. Sie wollte fort.

Mon enfant, sagte die Fürstin gütig aber ernst, Sie wissen nicht, daß es sich in diesem Falle um Staatssachen und um mein eigenes Wohl handelt. Ehe ich Ihnen den geringsten Schritt zu thun gestatte, muß Ihr argloser Geist erst übersehen, welche Verantwortung Sie auf sich laden. Ich möchte das Mädchen retten, ich fürchte, es ist zu spät. Der Prinz ist durch seine Umgebung verleitet worden, mich für seinen Feind zu halten, sich selbst als Feind mir gegenüber zu stellen. Was er auch immer mit Chiarina vorhaben mag, es soll nur dazu dienen, mich durch einen Act offener Feindseligkeit zu beleidigen, da er voraussetzt, daß mir das Wohl und Wehe des Mädchens theuer ist. Wie kann ich nun die Folgen abwehren, die für meinen gnädigsten Herrn, für

das Land, für mich selbst die betrübendsten wären! Blos dadurch, daß ich mir es zur Pflicht mache, die Handlungsweise des Prinzen, sobald sie offenbar werden wird, völlig zu ignoriren, ihn nicht glauben zu lassen, daß es ihm gelungen wäre, mich auf diesem Wege zu kränken; dadurch breche ich seiner Feindeswaffe die Spitze ab, er sieht, daß er nur einen Schlag in das Wasser geführt. Wie anders aber, wenn er nun durch den Grafen Szentaly erfährt, daß ich um die Sache wußte, daß ich bestrebt war, sie zu verhindern! Dann verrathe ich, daß ich die Kränkung empfinde, die man mir zufügen will und dann erfordert es meine fürstliche Ehre und Würde, ein solches Attentat nicht ungestraft hingehen zu lassen. Ich muß dann den Schutz meines fürstlichen Gemals anrufen, die Conflicte, die bisher noch verborgen waren und überdeckt werden konnten, treten als nicht mehr auszufüllende Kluft an den Tag; — ein zu theurer Preis für die Rettung Chiarina's, wenn die Verhältnisse eines fürstlichen Hauses, eines Landes vielleicht, dadurch zerrüttet werden!

Durchlaucht, rief Victorine, dem allen kann vorgebeugt werden, wenn die Nachricht, die der Graf empfangen soll, von mir allein ausgeht. Im Namen meiner Freundschaft für Chiarina, im Namen seiner Freundschaft für den Prinzen, fordere ich ihn auf, nach dem Jagdhaus zu eilen und jede üble That zu verhindern. Kein Wort soll ihm verrathen, daß mich Ihre Durchlaucht dazu ermächtigen, er soll nicht ahnen, daß Sie um das Vorhaben des Prinzen wissen.

Das wäre zu überlegen, sagte die Fürstin, sehr zu-

frieden, daß es ihr gelungen, diese beabsichtigte Wendung herbeizuführen.

Aber, fuhr sie fort, wer bürgt mir, daß Sie meine Mitwissenschaft nicht unwillkürlich durch ein entschlüpftes Wort preisgeben? Und — setzte sie mit dem Ausdruck zornigen Hochmuthes hinzu — wenn dieser verblendete junge Mann, wenn der Graf, wenn auch nur dieser Schmiegling denken könnte, ich, ich hätte Szentaly gesendet, ich hätte mich einer versteckten Vermittlung bedient, eine mir zugedachte Beleidigung zu verhindern, ich hätte nicht bei der geringsten Kenntniß davon den ganzen Hof in Aufruhr gebracht, — Mademoiselle, Sie wären sehr kühn, wenn Sie mich dem aussetzten, und das Gericht, das über diesen ganzen Knäuel von bassesse erginge, würde auch Sie nicht schonen. Ihre Jugend bürgt nicht für die nöthige Vorsicht; lassen Sie es!

Meine Ehre bürgt! rief Victorine, die Liebe und Dankbarkeit für meine Fürstin! Wie möchte ich auch nur einen Schatten von Unmuth verschulden im Herzen meiner gütigen Herrin! O, gnädigste Fürstin, lassen Sie Chiarina nicht untergehen, aus Furcht, daß ich schwach oder thöricht wäre! Gestatten Sie mir, dem Grafen Nachricht zu geben, die Zeit drängt! Und eher will ich mein Leben tausendmal verwirkt haben, ehe ich mehr als mein Leben, ehe ich die Gnade meiner Fürstin auf das Spiel setze und ahnen ließe, daß Ihre himmlische Güte es ist, die mich zur Rettung des unglücklichen Mädchens ermächtigt.

Und, fragte die Fürstin mit annähernder Nachgie-

digkeit, welche Nachricht wollen Sie dem Grafen geben zu welchem Handeln ihn auffordern?

Er soll rasch zu Pferde, er soll Chiarina beschützen, er soll den Prinzen verhindern, sie mit Gewalt aus dem Jagdhaus zu entfernen, wo sie sich allein noch als unter dem Schutz Ihrer Durchlaucht stehend betrachten kann.

Das ist wahr, fiel die Fürstin ein, dort ist sie gleichsam in meinem Hause, freilich wäre es besser, man hätte sie im Schloß selbst untergebracht, allein was dort auch immer geschehe, ich kann es im Nothfall vielleicht anerkennen oder verzeihen. Sobald sie auf fremdem Boden stünde, müßte ich sie gänzlich desavouiren, sie existirte nicht mehr für mich. Gehen Sie denn, mein Kind, und bleiben Sie eingedenk der Größe des Vertrauens, mit dem ich Sie auf Ihren eigenen Wunsch bebürde. Sie schreiben dem Grafen?

Es würde zu viel Zeit rauben; er ist noch im Schloß, ich weiß, wo mein Bote ihn findet, ich lasse ihn zu mir bescheiden, um ihn zu sprechen.

Wahren Sie die Dehors, Victorine, bitten Sie die Oberſthofmeisterin um den Freundschaftsdienst, sich noch zu Ihnen zu verfügen, lassen Sie Ihre Zimmer besuchsgemäß erleuchten, Sie dürfen den Grafen nur en secret sprechen, wenn Sie ihn nicht en secret empfangen.

Victorine küßte mit Inbrunst die Hand der Fürstin und wollte sich entfernen.

Gutes Kind, sagte diese, sie zurückrufend, vergessen Sie nicht Ihre eigenen Angelegenheiten. Bedenken Sie, daß ich Ihre Hand dem Baron jetzt um so weniger

verweigern dürfte, damit es nicht den Anschein hätte, als wüßte ich um seine Schandthat und wollte sie in so versteckter Weise bestrafen. Dieu m'en garde! Doch wollen wir ihn auch nicht belohnen dafür! Sache des Grafen ist es, am Verführer seines Herrn Rache zu nehmen, Ihre Sache ist es, dieser Rache eine Ihnen entsprechende Wendung zu geben; das leidet keinen Aufschub, wenn Sie noch gerettet sein wollen. Denn wie man mich vernehmen ließ, begleitet der Graf als Adjutant die Reise Seiner Durchlaucht.

Als Victorine endlich das Gemach verlassen hatte, blieb die Fürstin noch lange auf ihrem Sitz, ehe sie den harrenden Kammerfrauen schellte.

Sie sah nach der Uhr und dachte, daß in diesem Augenblicke der Würfel bereits gefallen sein mußte. Der Prinz saß entweder als ein willenloser Sclave zu den Füßen Chiarina's, deren Zauber auf ihn ein wohl zu berechnender war und gleich im ersten Moment seine volle Wirkung üben mußte — in diesem Falle bedurfte sie keines anderen Menschen mehr zur Ausführung ihrer verwegensten Entwürfe und vergebens würde Szentaly dann die Uebersiedlung des Mädchens in die petite maison zu hindern versuchen. Daß Chiarina selbst sich nicht widersetzen, nicht um eine Linie von der ihr vorgezeichneten Rolle abweichen werde, dessen durfte sich die Fürstin für versichert halten. Szentaly sah aber dann voraus, welche furchtbare Gegnerin sich der Prinz an ihr, der Fürstin, erweckte, zu welchem Haß er sie berechtigte und dem Baron, dem Urheber des verhängniß-

vollen Schrittes konnte es dann, dem ritterlichen Szentaly gegenüber, an das Leben gehen. Um so besser!

Oder das Undenkbare geschähe und der Prinz bliebe ungerührt; ja Szentaly überredete ihn sogar, den projectirten Act offener Feindseligkeit zu unterlassen, Chiarina nicht mit sich zu nehmen. Auch dann war durch die neuen Fäden, die sie in den Plan gewoben, noch viel gewonnen, abgesehen davon, daß der Baron sich nicht beklagen dürfte, wenn er nach dem Scheitern seiner ganzen Diplomatie als ein unnützes Geräth beseitigt würde. Dem Grafen aber ließ sich nach und nach beibringen, welcher Ermächtigung er das wohlthätige Eingreifen Victorine's verdankte, und ein bisher unzugänglich Gebliebener war als Freund und ohne es selbst zu wissen, als Bundesgenosse gewonnen, selbst wenn Victorine's Erröthen nicht eine neue Handhabe, an der er festzuhalten wäre, in Aussicht gestellt hätte.

* *
*

Der Graf befand sich im andern Flügel des Schlosses, in einem Salon, der, obgleich zu der Wohnung des Prinzen, doch nicht zu dessen Privatgemächern gehörte, und den Personen seines Hofstaates zu jeder Zeit offen stand. Er hatte nach dem Theater den kleinen Eintritt verschlossen gefunden, und als er langsam wieder hinunter stieg, den alten Kammerdiener, der ihm auf der Treppe begegnete, — noch verschlossener. Im Schloß hieß es, der Prinz hätte sich ungewöhnlich früh zur Ruhe begeben und man glaubte es, denn es hatte ihn niemand ausfahren oder sich entfernen gesehen. Nichts lag dem Wesen des Grafen so weit, als ein heimliches For-

schen und Spioniren, wäre es auch nur mittelst einer nicht ganz gleichgültigen Frage. Diesmal aber trieb ihn die Furcht, sein junger Fürst könnte sich in ein verhängnißvolles Unternehmen eingelassen haben, sich die Ueberzeugung seiner Anwesenheit zu verschaffen. Er lenkte seine Schritte nach dem fürstlichen Marstall, in welchem er seine eigenen drei Pferde einstehen hatte, zunächst nur um Ordre zu geben, daß man seinen Fuchs gezäumt und gesattelt bereit halte. Ihm schwebte die unklare Möglichkeit eines nächtlichen Rittes vor. Es war nichts Ungewöhnliches, daß er, in die Nähe des Marstalles kommend, einige seiner ihm freilich nicht eigen angehörenden Lieblingspferde besah, und als er jetzt einen Gang durch die Ställe machte, bemerkte er den Abgang einiger Dienst- und Leibpferde des Prinzen. Unaufgefordert wurde bemerkt, daß vor einer Stunde Befehl gekommen, Wagen, Pferde und Leute dem Baron von Schmiegling zur Verfügung zu stellen, der den ganzen „Zug" vor das J.'sche Thor beordert hätte, wo auf ihn zu warten wäre. Der Graf gab sich keine Mühe, zu erforschen, welche von den Richtungen vor dem J.'schen Thore die gewählte sein könnte, denn er begriff, daß man, den Vermuthungen der Leute auszuweichen, von dort aus erst die Stadt umfahren und den gewünschten Weg eingeschlagen haben werde. Eine dämmernde Ahnung des Zieles, die er bald verwarf, bald wieder festhielt, stieg in ihm auf, doch konnte nur die zu erwartende Nachricht von Victorine ihm einen bestimmten Anhaltspunkt geben. Mit geringer Hoffnung, eine solche zu erhalten, begab er sich nach dem Salon, den er dem

Ehrenfräulein als den Ort bezeichnet, wo ihn eine Botschaft treffen werde, und sandte von dort aus, um seine kleinen Sackpistolen nach Hause. Sollte bis Mitternacht keine Nachricht kommen, so dachte er den Prinzen am nächsten Morgen zu einem offenen Geständniß zu zwingen und nach Umständen seine Entlassung zu geben; noch vor dem Antritt der Reise.

Victorine hatte indessen bei allem Eifer mit Vorsicht zu Werke gehen müssen, damit der Besuch des Grafen zu so später Stunde und unmittelbar nachdem sie die Fürstin verlassen, nicht von den Personen, die darum erfuhren, in Beziehung zu der hohen Frau gebracht werde. Ihr half die alte Oberſthofmeisterin, die zu allem bereit war, als sie entnahm, daß es gelte, ein Complott Schmieglings zu vereiteln, den sie der schlimmsten Dinge fähig hielt und dessen Ungnade ihr, wie sie sagte, einen neuen Lebensdocht eingesetzt hätte.

Der Graf erschien, — und sprengte eine Viertelstunde später nach dem Jagdhaus, auf seinem Fuchs, der die Gangart, die ihm jetzt ohne Aufhören zugemuthet wurde, wahrscheinlich selbst mit dem schärfsten Trab gerne vertauscht hätte.

Victorine blieb allein, in banger Unruhe schritt sie im Zimmer auf und nieder; die Aufregungen des Tages sonderten sich erst jetzt in ihr zu bestimmten Vorstellungen, und das anwesende Kammermädchen vernahm, wie sie in einzelne abgerissene Worte ausbrach. Sie hatte den Grafen beschworen, sich der unglücklichen Chiarina schützend anzunehmen und der Fürstin war nur in so ferne gedacht worden, daß sie ihn überzeugte, wie

jede Beleidigung des Mädchens von der hohen Frau empfunden werden müßte, an der sich der Baron eben dadurch zu rächen gedächte. Der Graf übersah augenblicklich die Folgen für den Prinzen, besonders da man den Vorfall benutzen konnte, gegen die Verlobung zu operiren und zitterte vor dem Gedanken, daß die Fürstin von dem unbesonnenen Streich schon in diesem Moment unterrichtet sein könnte. Victorine beruhigte ihn hierüber, und er gelobte scheidend, daß die italienische Dame unangefochten bleiben solle und koste es sein eigenes Leben, daß aber das Leben des Barons in jedem Falle für die Vorfälle dieser Nacht einzustehen haben werde.

Bilder der Angst und des Entsetzens trieben sie rastlos umher. Wie mochte man nur Chiarina in das einsam gelegene Jagdhaus verweisen und so hülflos der Tücke eines Verräthers überlassen haben! Wie mochte das arme Kind in diesem Moment gegen Gewalt oder Ueberredung kämpfen, um die Stätte nicht verlassen zu müssen, an der sie allein noch hoffen konnte, ihrem Verderben zu entgehen! Sie war kühn und entschlossen, aber wenn alles sie verließ, wenn Szentaly zu spät kam, mußte nicht ihr Widerstand der Gewalt weichen, befand sie sich nicht vielleicht jetzt schon an einem fremden Orte, unzugänglich ihrer, Victorinens, Freundschaft, verloren für den Schutz der Fürstin? Oder wenn es auch dem Grafen gelang, die Entführung abzuwenden, mußte sie nicht empört und zum Aeußersten getrieben durch einen solchen Vorfall, eine Wiederholung desselben fürchtend, die Flucht ergriffen haben und irrte viel-

leicht jetzt ziel- und planlos umher, eine Beute der Verzweiflung, das Spielzeug eines jeden Zufalles, verlassen und allein in dem Lande, dessen Sprache sie kaum verstand?

Das waren die Zweifel und Befürchtungen, die Victorine bestürmten, herrschend aber blieb die Vorstellung, daß Chiarina noch in dieser Nacht einer anderen Zuflucht bedürftig wäre, als das Forsthaus ihr bieten konnte. In Victorine stieg immer bestechender, wie sehr sie ihn auch anfangs als chimärisch zurückwies, der Gedanke auf, daß es wohlgethan wäre, wenn sie selbst noch, jetzt, ehe es zu spät, sich nach dem Forst begeben würde, dem unglücklichen Mädchen helfend und rathend die Arme entgegen zu strecken, sie im Nothfall mit zurück zu bringen nach dem Schloß, wo sie, bis die Fürstin über sie verfügt, in ihren Zimmern verborgen bleiben konnte. Hatte doch die hohe Frau selbst bedauert, daß man Chiarina nicht schon längst im Schloß untergebracht!

Und jetzt dachte Victorine auch daran, daß Szentaly ein allzu strenges Gericht über den Baron könnte ergehen lassen und daß sie jenem nichts davon gesagt, wie er ihr auch Schmiegling gegenüber einen neuen Dienst zu erweisen in der Lage wäre. Doch wie hätte sie auch vor dem ihr noch so fremden Manne, wie der Graf, und in einem Augenblick dringender Gefahr von ihren mädchenhaften Interessen sprechen sollen! Das konnte sie nur selbst mit Schmiegling zu Ende führen und höchstens, wenn alles fehlschlägt, sich nach Beistand umsehen. Jedenfalls mußte sie Blutvergießen zwischen

dem Grafen und Schmiegling verhindern, sie wollte nicht den Vorwurf auf sich laden, einen Zweikampf veranlaßt zu haben, der, wenn sie es nicht hinderte, um so sicherer noch an Ort und Stelle stattfand, als der Graf am nächsten Tage die Reise mit dem Prinzen anzutreten hatte.

Sie schritt noch immer im Zimmer auf und nieder, und überlegte jetzt nicht mehr, ob sie es wagen sollte, sich selbst in das Forsthaus zu verfügen, sondern nur, wie sie das Vorhaben, das ihr als unerläßlich nothwendig einleuchtete, zur Ausführung bringen sollte. Im Schlosse durfte niemand davon wissen, wenn sie es nächtlich und heimlich verließ, und doch war sie in ihrer Unerfahrenheit auf Hülfe Anderer verwiesen. Sie sah nach der Uhr, es war noch nicht zu spät, wenn es für den Grafen nicht zu spät war; sie öffnete ein Fenster, die Nacht war milde aber dunkel, also günstig für ein Unternehmen dieser Art. Ihre Blicke fielen jetzt auf das Kammermädchen, das schüchtern und staunend zugleich sie beobachtete.

II.

Wie es in einer großen Stadt nicht leicht ein großes, so gibt es in einer kleinen Stadt, namentlich aber in einem Kleinresidenzlingen, nicht leicht ein kleines Ereigniß. Auch eine unbedeutende Thatsache, wenn sie zufällig nicht eine täglich vorkommende ist, gilt für eine in der Welt noch nicht dagewesene. Dies bedenkend, ging der Prinz um so vorsichtiger zu Werke, je mehr er das Gelingen des nächtlichen Abenteuers davon abhän-

gig glaubte, daß er vor der Ausführung desselben zu keinem Gerede Veranlassung gab.

Eben um die Stunde, da das Theater zu Ende war, stellte sich an einem der kleinen Eingänge des Schlosses eine Droschke auf. Sie wurde bald darauf von einem Manne bestiegen, der eine Militärmütze auf dem Kopfe hatte und mit einem alten Mantel bekleidet war. Der alte Kammerdiener, der ihm bis dahin das Geleite gegeben, wies den Kutscher an, nach dem J.'schen Thore zu fahren. Monsieur Habitnoir ließ sich herab, den gaffenden Laken die ihn mit dem Fremden bemerkt hatten, von einem alten Offizier zu erzählen, den der Prinz auf Reisen kennen gelernt, und der geglaubt hatte, heute noch vorkommen zu können, allein Seine Durchlaucht wären, wie er fürchte, nicht ganz wohl und schliefen bereits. —

Herr von Schmiegling empfand nach diesem für ihn sehr anstrengenden und in der Hauptsache noch nicht beschlossenen Tage sehr wohlthuend, wie weich und bequem die Kissen des fürstlichen Wagens waren, in welchem er an der Seite des Prinzen rasch und leicht dahin rollte. Er erzählte, daß er Mittags im Forsthaus gewesen, um sich noch im letzten Augenblick zu überzeugen, ob bisher kein Befehl ergangen, ihm den Zutritt zu verweigern. Das wäre nicht der Fall; er hätte nun Sorge getragen, daß man alle überflüssigen Personen für heute entferne. Seinen Besuch für diese Nacht anzukündigen hätte er nicht gewagt, aus Furcht, daß man Nachricht davon nach der Stadt gelangen lasse. Nur der kleinen diablesse hätte er Andeutungen davon ge-

geben, sie langweile sich zum Entsetzen und wäre froh, daß sich an diesem Abend irgend etwas, das sie nicht errathen könne, zutragen werde.

In Wahrheit, sagte der Prinz, man ist niemals weniger begierig und mehr verstimmt zu einem solchen Abenteuer ausgezogen. An mir fände Ariosto nichts zu besingen. Wenn Ihre Kleine im Walde auch Titania selbst wäre, ich würde es vorziehen, mich nicht mit ihr abgeben zu müssen. Ich habe nur die Vergeltung im Sinne, die ich üben will. Die Novize des Klosters in der petite maison ist in der That ein diabolischer Gedanke. Man wird Sturm läuten. Und die Abreise unmittelbar darauf, ein Beweis, daß keine Leidenschaft im Spiele, — das macht die Bombe erst platzen. Sie haben mir aber nicht gesagt, Baron, ob es Schwierigkeiten haben wird, das Mädchen — wie lautet der Name? — zu bewegen, daß sie das Haus verläßt und sich unter meinen Schutz begibt?

Dem Baron schien es, als wenn er jetzt nichts mehr dabei zu wagen hätte, dem Prinzen seine Aufgabe nicht gar zu leicht zu machen und ihn zu einem minder passiven Verhalten zu animiren. Er erwiederte demnach:

Meine kleine Chiarina ist nur im Punkt ihrer Tugend difficile, übrigens flammt sie vor Begierde aus dem öden Hause zu kommen und den geistlichen Zuspruch los zu werden. Sie muß aber Vertrauen gewinnen, daß sie nicht Verfolgungen dieser Art entgeht, um sich Verfolgungen anderer Art auszusetzen. Sie muß der Versicherung der Abreise Glauben schenken können, dann springt sie mit beiden Füßen zugleich in den Wa-

gen, der sie fortbringen soll. Allein ein interessanter junger Mann, ein Prinz, der ihr seinen Schutz anbietet und ihr trotzdem die Zusage leistet, sie nicht weiter zu behelligen, das ist ein Widerspruch, zum mindesten eine erhabene Uneigennützigkeit, die nur der Aeußerung eines erhabenen Gefühles — wovon in so jungen Köpfchen noch absonderliche Einbildungen existiren — geglaubt werden kann.

Diable! rief der Prinz; — aber, setzte er hinzu, wozu die Täuschung? Man sagt ihr einfach den Zweck der ganzen Geschichte, das muß sie viel mehr beruhigen.

Der Baron fürchtete, daß wenn der Prinz sich nicht einmal bemühen sollte, ein Wort zu sprechen, oder auch nur die Augen aufzuschlagen, Chiarina's Erscheinung ganz ohne Wirkung auf ihn bleiben müßte, wie sehr auch alles darauf vorbereitet war, selbst einen Stein zu beleben.

Sie ist zu simpel, antwortete er, zu naiv und unerfahren, sie würde solche Dinge, die ihrem Horizont ganz ferne liegen, nicht verstehen und was sie davon verstände, nicht glauben. Eine heiße Südlandstochter!

Wahrhaftig, lachte der Prinz, ich bin ein Comödienstoff! Der Liebhaber wider Willen, der Entführer malgré lui! Indessen, ich bin auch das zu leisten schuldig, um mir endlich Satisfaction zu holen, und ist die kleine Creatur so hübsch und lebhaft, so ist es ein gutes Werk, ihr nicht den Schleier umwerfen zu lassen. So will ich mich denn in Positur setzen, mit den Lippen die Mandoline zu spielen und Liebe zu sprechen.

Während der Wagen seinem Ziele entgegen rollte,

hatte sich Chiarina längst ihren Thränen, den Gedanken an Gabriel und dem Schmerz, daß er auf Nimmerwiedersehen geschieden, entreißen müssen. Sie stand am offenen Fenster, um vom Nachtwind ihre brennenden Augen kühlen zu lassen. Im Geiste aber wiederholte sie sich genau die Instructionen, die ihr der Baron im Hinblick auf den bevorstehenden Abend ertheilt hatte.

Auf den neuen Brief ihres Vaters, den er ihr dargereicht, hatte sie wieder laut und still den Eid geleistet, ein blindes Werkzeug in den Händen der gebietenden Frau bleiben zu wollen. Hierauf empfing sie die nöthigen Belehrungen, in welchen jedem Widerspruch mit den Angaben, die der Baron dem Prinzen gemacht, im Wesentlichen vorgebeugt war. Zu der Rolle, die sie zu spielen übernehmen mußte, stärkte sie nur die Vorspiegelung, daß es sich dabei um Glaubenszwecke handle, aus welchen ihr ein himmlischer und vielleicht auch ein irdischer Lohn erblühen werde, und ferner, daß die Wahrung ihrer jungfräulichen Würde ihr nicht nur zugesichert worden, daß sie sogar den Befehl empfangen, in allen Stücken darauf zu achten.

Sie kannte auch das Resultat des Besuches, die Entfernung von ihrem bisherigen Aufenthalt und die Uebersiedlung in ein neues Haus unter dem Schutz des Prinzen. Doch mußte sie die glaubwürdige Versicherung seiner Abreise empfangen und daß er sie vor seiner Rückkehr nicht mehr aufsuchen werde. Von jenem Resultat aber durfte sie dann unter keinen Umständen

ablassen, selbst wenn der Baron es nöthig finden sollte, ihr scheinbar dagegen Vorstellungen zu machen.

Das alles wiederholte sie sich. Sie war im Auftrag Schmieglings umgekleidet worden, und trug ein zu diesem Zweck von ihm mitgebrachtes altitalienisches Costüme, dessen vorherrschende Farbe schwarz mit rothen Besetzungen war. Als die erschrockene Försterin auf den Manschetten die Blutstropfen der kleinen Wunde bemerkte, die sich Chiarina zugefügt, wollte sie ihr andere aufdrängen. Sie ließ es nicht zu; sie dachte, der Anblick des Blutes werde sie erquicken, wenn es auch nur ihr eigenes wäre.

Das Fenster, an welchem sie stand, ging nicht nach der Richtung, von welcher der Wagen kam; rother Fackelschein aber, der plötzlich auch diese Seite des Hauses bestrahlte, zeigte ihr an, daß die Kommenden im Anzug. Bald darauf scholl wüstes Geschrei, die Stimme des Knechtes, der drohend den Einlaß verweigerte, die Gegenrufe anderer Leute, die wiederholte Nennung des Prinzen, endlich die Stimme des Barons, der zweimal seinen Namen rief. Es wurde hierauf stiller, man öffnete das Haus.

Sie blieb ruhig am Fenster, den Rücken zur Thüre gewendet, ihr war, als ob sie alles müsse an sich herankommen, sich zu jeder Bewegung zwingen lassen. Sie fühlte bei voller Kraft des Körpers eine Art geistiger Ohnmacht, eine Gedankenlosigkeit, in der sie trotz erlittener Schmerzen und bevorstehender Pein mit Vergnügen beim Fackellicht das stolze Kopfwerfen der Pferde be-

merkte, mit welchen man jetzt das Haus im Schritt umfuhr.

Jetzt wurde es draußen laut, der Baron sprach, ein Fremder lachte. Die Thüre wurde geöffnet, ihr Name gerufen.

Jetzt erst wendete sie sich um, sie befand sich allein mit dem Prinzen.

Er hatte bereits draußen den Mantel abgeworfen und stand, mit der seinem Range zukommenden Sorgfalt und Eleganz gekleidet, das Käppchen in der Hand und den Arm lässig in die Seite gestemmt und betrachtete mit seiner gewöhnlichen Nonchalance das in der Fensternische stehende Mädchen.

Sie gab ihm diesen Blick neugieriger Betrachtung frei und offen zurück, ohne über sein Anstarren im geringsten verlegen zu werden. Da sie sich im Halbdunkel befand, so brauchten seine Augen Zeit, sich ihre Erscheinung gleichsam zusammen zu setzen.

Sie war früher fertig mit ihrer Betrachtung als er und trat in den mehr erhellten Raum des Gemaches hervor. In ihm tauchte eine dunkle Erinnerung auf, die er sich vergebens deutlich zu machen bemühte.

Sie ist schön! dachte er und bewegte dabei die Lippen; er war nahe daran, es unwillkürlich laut zu sagen.

Auf dem Tisch standen Orangen in einer ovalen, silbernen Schüssel. Sie nahm eine und winkte ihm mit der andern Hand, sich im Fauteuil ihr gegenüber nieder zu lassen.

Eine Ruhe, eine vornehme Sicherheit lag in ihrem

Wesen, die ihn erst lächeln und dann staunen machte. So hätte ihn eine Königin empfangen müssen und auch dann nur, wenn er kein Fürst gewesen wäre.

Sie saßen sich gegenüber

Sie sind vorbereitet, sagte er, einen späten Gast zu sehen, wie ich bemerke: ich glaubte nicht, ein Raum in diesem verwitterten Hause könnte mir eine so freundliche Miene zeigen. Muß ich mich Ihnen vorstellen, oder bin ich Ihnen kein Unbekannter?

Ich habe eben Ihren Namen rufen hören, entgegnete sie; der Schützling einer Fürstin — konnte mich auch die Anwesenheit eines Prinzen nicht überraschen.

Sie sprach dies mit einem Hohn, der ihr aus der Seele kam, den er aber natürlich auf die verhaßte Bestimmung bezog, die ihr nach seiner Meinung von der Fürstin zugedacht wurde.

Die Fürsten folgen einander, aber sie gleichen sich nicht, sagte er mit parodirender Anwendung eines französischen Sprüchwortes; wenn Sie bei mir nichts Angenehmeres voraussetzen, als bei Ihrer Protectorin, so folge ich keinem guten Stern, daß ich hier eindrang.

Das mag wahr sein. Warum sind Sie gekommen?

Ce cher baron est un sot, sagte der Prinz unhörbar zu sich selbst; er hat das Weib gar nicht angesehen. Es müßte mit allen Teufeln zugehn, wenn es etwas in der Welt geben sollte, was die nicht verstünde. Sie ist nicht naiver als eine Medea und nicht Liebe muß man mit ihr sprechen, sondern Haß.

Er verachtete die Lüge und jeden Umweg als Mit-

tel, deren sich die Ohnmacht bedient und die unter der Würde seiner fürstlichen Macht lagen. Er war im Begriffe, die wahren Motive seines Erscheinens zu bekennen, ihr zu sagen: Wir haben beide dasselbe Ziel des Hasses. Thun wir einen gemeinsamen Schritt, der für den Einen Rache, für den Andern Befreiung ist Ist das geschehen, so hört unsere Gemeinsamkeit auf und Alles ist vorbei.

Das wäre das Werk von fünf Minuten gewesen. Sie sah ihm nicht aus, als ob sie lange geschwankt und noch weniger, als ob sie sich nicht zugetraut hätte, zudringlichen Liebesbewerbungen in der Zukunft entschieden entgegen treten zu können, besonders nachdem sie hierüber von ihm eine Zusicherung erhalten.

Eine dunkle Empfindung aber hielt ihn ab, diesen rasch zum Ziele führenden Weg einzuschlagen: er wollte nicht, daß in fünf Minuten alles vorbei wäre.

Was aber gab ihm diesen raschen Blick für den concentrirten Craft ihres Wesens, was ließ ihn erkennen, daß sie ein Gefäß für jene intensivste Glut der Leidenschaft, die sich zu äußerer Ruhe zusammenfaßt, weil sie, wenn ihr der Gegenstand fehlt, nur nach innen brennt; was machte ihn glauben, daß sie durch den Haß eher aufzuregen wäre, als durch die Liebe? Er wußte nicht, was ihm diesen Schlüssel gab, nur überflog sie zuweilen etwas, das ihn überreden wollte, dasselbe Weib, das er hier vor sich sah, hätte schon einmal mächtig in sein Leben eingegriffen.

Minuten des Schweigens verstrichen. Sie spielte gleichgültig mit der Frucht, deren Duft sie zuweilen ein-

sog. Nach dem Erlebniß der Trennung, das ihre Seelenkräfte erschöpft zu haben schien, herrschte eine Apathie in ihrem Gemüthe gegen alles, was da kommen könnte Nur Eins, wenn sie daran dachte, überlief sie mit dem Frost des Ekels. Man hatte ihr gesagt, daß sie vielleicht ein Lob ihrer Schönheit, Worte des Wohlgefallens, der Liebe werde anhören müssen und sich nicht beleidigend schroff dagegen verhalten dürfte. Sie bebte vor dem verhöhnenden Nachhall der Liebesklänge, die wenige Stunden früher ihr der Himmel waren.

Da berührte der Prinz ihr unerwartet und mit größerer Wirkung, als er sie sonst durch irgend etwas hervorgebracht hätte, den entgegengesetzten Pol ihres Herzens.

Ich kam zu Ihnen, sagte er, weil ich zu feig bin, um zu ermorden. Sie sollen mir das Werkzeug sein, zum mindesten eine tödtliche Wunde zu schlagen. Ich möchte wissen, ob Sie stark genug dazu sind, ob Sie nicht auf halbem Wege zerbrechen und sich am Ende gegen mich selbst kehren. Ein Anderer an meiner Stelle, der sorglosen Gemüthes wäre, würde Sie fragen, ob Sie die Liebe kennen. Ich bin gekommen um zu erfahren, ob Sie zu hassen vermögen.

Und Chiarina durfte diesem Haß vollen Ausdruck leihen. Nur das Motiv, an das der Prinz dabei glauben sollte, war ein anderes, als in Wahrheit das Geschick ihr zugeführt hatte; der Haß selbst lag nicht weniger in ihrer Rolle, als er in ihrem Herzen lag.

Ich habe grausam gelitten, sagte sie, von dem Augenblicke an, da ich jenes Weib zum erstenmale den Fuß

auf den theuren Boden meines Landes setzen sah. Noch wußte ich nicht, daß mich das Unglück ihrer Gewalt überliefern wird, ich sah sie nur und haßte sie. Und jetzt, da sie mir Blutstropfen nach Blutstropfen langsam aus der Brust saugt, der Vampyr, vor dem ich als Kind im Ammenmärchen schauderte, ist es mir doch Wollust, daß schon der erste Anblick mir nicht gelogen hat und daß es keinen Augenblick gab, in welchem ich sie nicht gehaßt hätte.

Und Chiarina fuhr fort, die Bitternisse ihrer Seele in Strömen auszugießen. Aber mit der von Todesangst eingegebenen Vorsicht, mit der man die zitternde Brücke eines Abgrundes überschreitet, blieb sie in ihren Mittheilungen auf der schmalen Grenze, wo der Prinz noch immer glauben mußte, daß es die Klosterbestimmung sei, die ihr diese namenlosen Qualen zugefügt.

Aber sie ist nur ein Weib, schloß sie, in Weibern nährt sich Tücke und Hinterlist, sie dürfen das nackte Schwert nicht führen. Ich weiß einen Mann, einen Mann meines Blutes — — und Chiarina erhob sich bei diesen Worten und mit der Leidenschaftlichkeit, die sie stets veranlaßte, was sie eben empfand, plastisch in ihrer Erscheinung auszudrücken, riß sie das silberne, ovale Gefäß vom Tische und sich damit in geringer Entfernung vor den Prinzen stellend, sagte sie:

Sie sind ein Fürst! Wollten Sie, um meine Gunst zu gewinnen, mir diese Schüssel mit Schätzen füllen, ich würde nicht Gold verlangen, nicht Perlen und Juwelen, nicht Ihren Trauring, nicht Fürstenthümer — nur Eins!

Der Prinz sprang auf. Eine ungeheure Bewegung ging in ihm vor; sein Gesicht flammte. Jetzt wußte er, was er gesehen. Das war es, vom verzehrenden Blick bis auf die Gewandung, bis zu den Blutflecken auf den Spitzen des Hemdes. Selbst das silberne Gefäß fehlte nicht.

Verlange! sagte er, seiner selbst nicht mächtig.

Mit einer rachegesättigten Miene blickte sie auf die Schüssel.

Ein abgeschnittenes Haupt! rief sie.

Tochter des Herodias! sprang es von seinen Lippen. Er war von Entzücken und leisem Grauen zugleich überflogen.

Sie blieb unbeweglich in dieser Stellung, die Art von Befriedigung ausgenießend, welche diese Aeußerung ohnmächtiger Leidenschaft ihr gewährte; er stand eben so unbeweglich ihr gegenüber.

Als sie endlich zur Gegenwart erwachte, die Silberplatte auf den Tisch stellte und sich an ihrer vorigen Stelle niederließ, da flog ein Ausdruck unaussprechlicher Wonne über das Gesicht des jungen Mannes; es war, als ob ihre erste Bewegung die Furcht zerstreut hätte, dies Bild eines Bildes könnte ebenfalls dem lebendigen Leben nicht angehören.

Er wiederholte jetzt, aber leiser, schüchtern und flehend das Wort: Verlange!

Sie strich mit der Hand über die Stirne, sie besann sich, in welcher Beziehung sie das Wort so eben vernommen hatte. Dann sagte sie mit mitleidigem Lächeln:

Sie tragen eine Fürstenkrone, aber sie ist nicht mächtig genug, mir auch nur einen Augenblick der Lust zu schaffen. Was wollen Sie mir geben, armes Kind?

Die Freiheit zuerst, erwiederte er, und Sie sollen mir nichts dafür schulden; was ich bin und habe, dann — und ich will Ihnen mein Leben schulden, wenn Sie es annehmen.

Für Chiarina war jetzt der Augenblick gekommen, die ihr zugemuthete Rolle zu spielen. Aber sie heget um so größere Scheu davor, je mehr die Reden des Mannes ihr gegenüber den Stempel der Wahrheit trugen. So dachte sie, wenn sie auch die wahren Antriebe ihres Handelns sorgfältig verhüllen mußte, doch zum mindesten ohne List und Lüge die ihr gestellte Aufgabe erfüllen zu können.

Sie ließ sich nun vor allem die Absichten erklären, die den Prinzen hieher geführt hatten. Er verschwieg ihr nicht, daß es nicht Neugierde war, die unsichtbare Gefangene zu erblicken, was sein Kommen veranlaßte, auch zunächst nicht Mitleid für ein junges Geschöpf, das man zur Entsagung der weltlichen Freude nöthigen wollte, sondern nur der Wunsch, seinem Haß eine lang ersehnte Genugthuung zu gewähren. Sie gewann bei diesen Enthüllungen eine Anschauung von den Verhältnissen des Hofes und als sie erfuhr, daß der Baron Schmiegling selbst es war, der ihn zu diesem Schritt vermocht hatte, erkannte sie schaudernd, daß mit dem arglosen Manne ein böses Spiel getrieben wurde, und es währte nicht lange, bis sie auch das letzte Ziel desselben ahnen konnte. Sie zitterte vor ihrer eigenen Empörung, die

ihr ein Wort darüber hätte auf die Lippen bringen können.

Gut, sagte sie endlich, ich verlasse noch in dieser Nacht das Haus, ich folge Ihnen, wohin Sie bestimmen, ich nehme den Schutz an, den Sie mir bieten. Wir wollen nicht forschen, wie weit er sich erstrecken wird. Genug, es ist alles geschehen, was Sie wollten, ich habe Ihnen zum Werkzeug Ihrer Rache gedient, wie Sie wünschten, in Zukunft bin ich untauglich dafür und wir gehen getrennte Wege. Das Haus, das sie mir zur Wohnung anweisen, darf nicht von Ihnen betreten werden, bis der Augenblick gekommen ist, in welchem ich Sie zu mir rufe.

Das war seine Absicht gewesen, als er kam und nun hörte er es wie eine fremde Vorstellung, die er mit seiner gegenwärtigen Stimmung nicht in Einklang zu bringen wußte. Es war mit einemmale alles anders geworden in ihm, bisher unberührt gebliebene Saiten seines Gemüthes begannen zu klingen und brachten zum Schweigen, was früher darin getönt hatte. Er mußte sich das Gesagte wiederholen lassen, ehe er antwortete.

Chiarina, sprach er, ich habe die trüben Motive vergessen, die mich hieher führten, nur wie eine dunkle Erinnerung ist es mir, daß ich abreisen wollte. Um die Vergeltung vollständig und offenbar zu machen, sollte man glauben, daß keine andere Leidenschaft, als Wuth und Rachedurst mich antrieben, die frommen Fesseln, in die man Sie schlagen wollte, mit einem Streich zu zerhauen. Sobald ich Sie in meinem Hause wußte, dachte ich den Reisewagen zu besteigen. Das

alles ist verflogen wie ein Dampf, der mein Gehirn umnebelt hätte. Ich würde Sie dem Kloster streitig machen, und wäre es statt meiner Todfeindin meine eigene Mutter, die darüber weinte; ich würde bleiben, auch wenn mit jedem Schritt Entfernung mein Fürstenthum erst zu gewinnen wäre.

Kalt und ruhig entgegnete sie:

Und wenn Sie bleiben, Prinz Luigi, so ist es sicher und ohne Rettung verloren.

Er verlangte keine Erklärung dieser Worte, er fürchtete dem Zauber der unmittelbaren Gegenwart durch Gedanken an Ferneliegendes entrückt zu werden.

Als sie diesen Gleichmuth sah bei einer Drohung, die ernst und eindringlich von ihr ausgesprochen worden, richtete sie ihre Augen forschend auf sein Gesicht; ihre Miene nahm den Ausdruck düsterer Befürchtung an.

Und was wagen Sie zu hoffen, fragte sie, wenn Sie bleiben?

Er antwortete nicht, er streckte zögernd die Hand aus, um die ihre zu fassen.

Sie stand auf, kreuzte die Arme über der Brust und sah mit einem Blick auf ihn nieder, der die stumme Aufforderung enthielt, ihre Frage zu erwiedern.

Ich hoffe nichts, sagte er, aber ich bleibe. Das ist mir genug. Sie täglich lebendig und wirklich wissen, Ihre Stimme hören, Ihre Augen sehen — ich bin befriedigt, gesättigt, glücklich. Sie sind mein Schicksal, ich weiß es nur zu gut. Prophetisch waren Sie mir angekündigt, als ich zuerst die Augen aufschlug, um mich nach den Dingen umzusehen, die es lohnen, daß man

lebt; Sie waren nur ein Bild und ich habe Sie schon geliebt. Und weil dieses Bild nicht wirklich werden wollte, so war mir das ganze Leben nichts Wirkliches, ich habe es vertändelt und zersplittert, nicht einmal verträumt, nur verschlafen. Ich ließ mir gefallen, was man Genuß nennt, aber es war das Essen und Trinken im Traume, das nicht schmeckt und nicht sättigt. Ich lachte zu dem, was man unbeschreiblich wichtig und blutigen Ernst nennt, wie zu den grausamen Schlachten im Schattenspiel an der Wand. Diese Zeit des Hindämmerns ist vorbei. Die Welt ist lebendig, denn Sie sind lebendig in ihr. Mein Leben ist wirklich geworden, denn es hat ein wirkliches Ziel, und dieses Ziel heißt: Sie besitzen.

Sie werden reisen.

Ich werde bleiben.

Chiarina betrachtete stumm den Mann vor ihr, als hätte sie mit den Augen ergründen wollen, wie viel Ernst diesem verwöhnten Kind des Glückes zuzumuthen wäre und ob er verstehen werde, was sie ihm zu sagen im Begriffe war.

Es wäre mir leicht, begann sie, diesen Streit zwischen uns zu beenden. Sie weigern sich zu reisen — ich weigere mich, das Haus zu verlassen. Dann ist alles, wie es vor einer Stunde war, als ob wir uns niemals gesehen hätten. Das wäre aber falsches Spiel, weil ich im voraus das Ende weiß. Ihre Reden sagen mir und das Feuer, das in Ihren Augen erwacht ist, seit Sie mich in den Flammen des Zornes sahen: Sie werden gehorchen, Sie werden reisen, wenn dies der

einzige Preis ist, um welchen ich von hier weiche, der einzige, um welchen noch ein Etwas zwischen uns bleibt, das uns verbindet, wäre es auch nur Ihre Hoffnung, mich wieder zu sehen. Darum ist es unnütz, weiter darüber zu sprechen, es ist gewiß, daß Sie mich wieder sehen wollen, und somit ist es gewiß: Sie reisen.

Er schwieg betroffen; sie fuhr fort:

Sie glauben wol nicht, daß es thörichte Mädchenfurcht ist, die mich auf Ihre Entfernung dringen läßt. Ich fürchte einen Mann nicht, den ich nicht liebe. Und darum sollen Sie auch nicht glauben, daß es thörichte Mädchensehnsucht sein wird, wenn ich Sie einst wiederkehren heiße. Aber was es auch immer sei, Sie werden kommen, und weil dies die Wahrheit ist, die Sie nicht leugnen, so ersparen Sie auch mir eine Lüge. Es wäre meine Pflicht, Sie zu betrügen, Sie mit Hoffnungen zu täuschen, wenn ich fürchten müßte, daß Sie sonst nicht mehr zu mir zurückkehren. Aber ich weiß jetzt, daß Sie auch hoffnungslos an mich gekettet bleiben. So bedarf es keiner Täuschung und darum vernehmen Sie:

Es schwebt ein dunkles Geschick über uns beiden. Ob Sie mir, ob ich Ihnen zum Verderben ausersehen, ich weiß es nicht. Ich werde blind gehorchen, wenn mein Verhängniß gebietet. Und dies Verhängniß kann es fügen, daß mein Wohl und Wehe davon abhängt, ob Sie nach meinem Willen handeln oder nicht, ob Sie mir eine Bitte erfüllen oder versagen. Denn furchtbar klar ist mir in dieser Stunde der Zusammenhang geworden, der uns verknüpfen wird. Gälte es mein Leben, ich könnte nichts von einem Manne erbitten, dem

ich nichts gewähren kann. Aber es gilt mehr als mein Leben und darum werde ich vielleicht bittend zu Ihnen kommen. Sie werden mich zu Ihren Füßen sehen, es mögen schwere Opfer sein, die ich von Ihnen zu verlangen habe, Sie werden mich nach der Erfüllung meiner Bitten schluchzen und wimmern hören. Aber sollen Sie umsonst das Schwerste leisten? Sie werden Bedingungen stellen, Sie werden auch von mir Opfer dafür heischen. Und ich, ich werde schwach — nein, ich werde stark genug sein, jeden Preis zu bezahlen. Das Verhängniß wird zu mir sprechen: bewirke, daß dieser Mann das Eine thut, das Andere unterläßt — oder Du bist verloren. Und ich werde alles geben, was Sie dazu bewegen kann, und wenn es nichts anderes sein kann als das Geständniß, daß ich Sie liebe — auch diese Lüge.

Sie hielt inne, um an seiner Miene zu sehen, ob er sie vernommen, dann fuhr sie fort:

Aber in diesem Augenblick stehen wir uns noch frei gegenüber, noch habe ich nichts zu erbitten, darum bleiben Sie in aller Zukunft eingedenk dieses Augenblicks, in welchem ich noch sagen darf. ich liebe Sie nicht und werde Sie niemals lieben. Denken Sie daran in den künftigen Tagen, wenn die Verzweiflung mich treiben sollte zu schwören, daß ich Sie liebe. Glauben Sie nicht dieser Verzweiflung, nicht meinen Eiden, nicht, wenn ich den Himmel zum Zeugen riefe, daß ich die Wahrheit spräche, nicht, wenn ich die Flüche der Hölle auf mein Haupt herabrufe, daß sie die Lüge strafen, denn es wird dennoch die Lüge sein. Ich liebe Sie

nicht und werde Sie niemals lieben. Süß ist es, das zu sagen, denn es sind die Worte für ein noch süßeres Verschweigen.

Sie senkte das Haupt, sie blieb einige Secunden lang wie verloren in Erinnerungen, welche das Letztgesagte in ihr heraufbeschwor.

Der Prinz machte keinen Versuch, zu sprechen, sein ganzes Leben schien sich in den Willen zusammen zu drängen, fort und fort auf sie zu hören, obgleich sich das Vernommene schwer auf seine Seele legte, wie eine dunkle Last noch unerkennbaren Wehs, das erst in der Zukunft Gestalt gewinnen werde.

Sich aus ihren Träumen gewaltsam emporreißend fuhr sie fort:

Wären Sie wahnsinnig, elend, feig genug, mir dennoch zu glauben, dann bin ich es nicht, die Sie täuscht, Sie sind es selbst. Wie auch das Verhängniß einst aus mir sprechen mag, jetzt bin ich es noch, die spricht, und mit der Freiheit, die ich noch habe, wahre ich mein Heiligstes vor Falschheit und Entehrung. Mein Leben, meine Seele, meine Liebe trenne ich in dieser Stunde von allem, was in Zukunft mit mir geschehen mag. Eine Todte überliefere ich mich dem Geschick, und gibt es Ihnen die Macht, meinen Kuß zu empfangen, so werden Sie nicht vergessen, daß es der Kuß eines Leichnams ist.

Sie ließ sich erschöpft nieder; die Blicke von ihm abgewendet, die Miene düster und verschlossen, saß sie da, wie ein Bild unnahbarer Trauer, das nicht be-

griffen und nicht angeredet werden kann und im Beschauer nur den unwillkürlichen Wehruf weckt.

Düstere Schatten lagerten sich auch auf die Seele des jungen Fürsten. Aus dem heiteren Tageslicht gleichsam, welches auf der Oberfläche des Lebens und der Verhältnisse glänzt, war er mit Eins hinabgerissen worden in die Anschauung wirklicher Tiefen, aus welchen ihm ungeahnte Schmerzen, grauenhafte Geschicke und furchtbare Prophetengesichte wie räthselhafte Ungethüme entgegen starrten. Mit einer kühnen Bewegung der Hand hatte er bisher geglaubt, die Raben verscheuchen zu können, die Unglück drohend über seinem Haupt gekrächzt. Jetzt aber war es, als ob die Unglücksvögel einen Kreis um ihn bildeten, den er nicht mehr durchbrechen konnte und mit der überwältigenden Stimme dieses Weibes verkündigten sie ihm Untergang und Verderben.

Er dachte an die Helden der griechischen Mythe, die vom Fatum unentrinnbar ergriffen waren, wenn das Orakel mit entsetzlichen Warnungen vieldeutig und doch nicht deutlich zu ihnen sprach. Was sie thaten, dem Angedrohten zu entgehen, das diente nur dazu, es sicherer zur Erfüllung zu bringen. So sah auch er sich schon vom Schicksal umschlossen und wenn er dies Weib betrachtete, fühlte er, wie die Ohnmacht, sich selbst zu bestimmen, an sein Herz heran trat. In letzten Flügelschlägen wehrte sich der freie Wille gegen sein Verschwinden und gab ihm den Gedanken, zu entfliehen. Aber zu süß war das Ermatten, zu wonnevoll war das Vergehen der Seelenkraft. Ihm war zu Muthe, als ob

die träge Ruhe, der er bisher in seinen Gewohnheiten gleichsam nur einen physischen Ausdruck gegeben, plötzlich ein seliger Zustand seines Gemüthes würde, ausgehend von dieser holden, märchenhaften Erscheinung, und als gäbe es auf Erden nichts mehr zu thun und zu wollen, als sich ihres Daseins für versichert halten.

So saßen sie lange in tiefem Schweigen, bis sie müde, seufzend den Blick zu ihm erhob, als hätte sie ungerne die Einsamkeit ihrer verschlossenen Trauer aufgegeben, um an die Erfüllung einer schweren Lebenspflicht zu gehen.

Er sammelte bei diesem auffordernden Blick seine Erinnerung an alles, was sie gesprochen und sagte endlich mit der Anstrengung, sich einer Gewalt noch zu entziehen, der er sich mehr und mehr unterjocht fühlte:

Sie verschwören es, Chiarina, mir jemals in freier Neigung anzugehören und dennoch wollen Sie einen Bund mit mir schließen. Was berechtigt Sie, zu glauben, daß ich auch hoffnungslos an Sie gekettet bliebe? Ihr Stolz ist größer, als Ihre Macht. Auch ein Fürst mag einem unbesiegbaren Nein begegnen, aber sein Leben ist reich genug, daß er es vergessen kann, als hätte er niemals ein Ja begehrt. Und wo kein Wunsch ist, da ist auch keine Weigerung. Noch ist es nicht so weit gekommen, daß ich Sie nicht verlassen und vergessen könnte. Chiarina, leben Sie wohl! Der Haß ist hin, die Liebe ist hin, — das Leben ist wieder ein Schattenspiel an der Wand — nein, nein — denn der Schmerz ist wirklich!

Sie senkte ihre Augen, sie verhielt sich regungslos.

Kein Blick, keine Bewegung von ihr sollte ihn bestimmen, in seinem Entschluß wankend zu werden. Wenn er Mann genug war, ihn auszuführen, wenn er trotzdem, daß seine Stimme gezittert, daß seine Augen in verzehrender Sehnsucht geglüht, die edle Kraft besaß, sich loszureißen, nichts mehr zu wollen, nachdem ihm das Höchste versagt worden; — dann war er werth, geschont zu werden, werth, daß sie sich noch einmal bedacht hätte, bevor sie aus den Trümmern seines Glückes sich die Leiter zu ihrer Rettung baute. Wol hätte sie ihn dann beschworen zu bleiben, sie um der Andern willen, die sie verderben konnten, nicht zu verlassen, aber nicht mehr ein todtes und elendes Werkzeug blos ihrer einst möglichen Befreiung, sondern den kühn und ohne Selbstsucht dafür wirkenden Freund hätte sie an ihm gewonnen.

Minuten vergingen; er regte sich nicht.

Es galt, eine letzte Pflicht gegen ihn zu erfüllen, und zugleich ihn einer letzten Probe zu unterwerfen, indem sie endlich im Tone sanfter Ermuthigung sagte:

Sie haben wahr und edel gesprochen, Prinz. Verlassen Sie mich!

Er blieb.

Und noch einmal sagte sie in demselben Sinne:

Der Augenblick entscheidet. Wenn Sie mich jetzt verlassen, so sorgt man dafür, daß Sie mich nicht wiedersehen. Der Kampf ist Ihnen für alle Zukunft erspart, wenn Sie dies Einemal siegen.

Ich kann nicht.

Da brach sie den Stab über ihn in ihrem Herzen.

Wie sie sich jetzt erhob, lächelnd auf ihn zuschritt, ihm einen Finger ihrer Hand reichte, den er, Alles vergessend was sie gesagt und überrascht von solchem Glücke, stürmisch ergriff, und zu ihren Füßen sinkend an seine Lippen führte; — da war er nichts mehr für sie, als ein lebloser Gegenstand, der benützt werden kann, so lange er sich brauchbar zeigt, und weggeworfen, wenn er untauglich geworden.

Sie blickte auf den Knieenden und da er wie ohnmächtig das Haupt gesenkt hatte, so verbarg sie das Lächeln der Verachtung nicht, mit welchem sie ihn, ihre Hand zurückziehend, in einem fast zärtlichen Tone fragte:

Und nicht wahr, Sie reisen, Prinz? Sie reisen, wenn ich Ihnen verspreche, daß Sie mich wiedersehen?

Alles, was Du forderst! Ich bin nichts mehr, als die That Deines Willens!

In diesem Augenblick wurde die Thüre sachte geöffnet und ließ den Baron von Schmiegling sichtbar werden.

Der Prinz sah und hörte es nicht, Chiarina aber winkte dem Kammerherrn einzutreten.

Er warf, bevor er sich in Bewegung setzte, einen Blick auf den noch immer in völliger Selbstvergessenheit knieenden Prinzen, einen zweiten auf Chiarina, deren Auge und deren Lächeln ihn zu fragen schien, ob er zufrieden sei mit ihrem Werk. Er nickte und trat näher.

Bei diesem Geräusch sprang der Prinz auf und als er den Baron sah, zog er ihn in eine Ecke des

Gemaches und begann leise und eifrig mit ihm zu sprechen.

Chiarina setzte sich an den Tisch und lauschte in sich selbst versunken dem vibrirenden Nachklingen der Saiten, welche dieser bewegte Tag in ihrem Innern angeschlagen hatte.

Es war nichts weniger als berechnende Einsicht gewesen, was sie gerade in dieser Art hatte denken, in dieser Art handeln lassen; es war nichts als der Instinct der Gefahr. Ihr war die Aufgabe gestellt worden, eine dauernde Beziehung zwischen sich und diesem Mann zu knüpfen, ihn möglichst ihrem Willen zu unterwerfen. Zum erstenmale sollte sie den Preis bezahlen für die Errettung ihres Vaters von der Galeere. Die Mittel, das Geforderte zu leisten, hingen von dem Wesen des Mannes ab, mit dem sie zu thun hatte und sie schreckte vor keinem zurück, das sich daraus als nothwendig ergeben sollte.

Sie hatte ihn nicht täuschen wollen, sie hatte ihn gewarnt davor, eine Lage herbeizuführen, in der sie ihn täuschen mußte. Er aber hatte sich als Schwächling gezeigt, nicht muthig genug, der Wahrheit in das Gesicht zu sehen, nicht stark genug, danach zu handeln; er verwies sie selbst auf die Handhabe des Trugs, an welcher sie ihn allein an sich reißen konnte. An sich reißen mußte sie ihn und so zögerte sie nicht mehr, jene Handhabe zu ergreifen.

Schnell reift die Liebe ein Frauenherz zum Verständniß des Lebens und der Menschen. Was konnte ihre Erklärung, daß sie ihn niemals lieben werde, ihm

anders sagen, als daß sie bereits für ewig liebe? Auch ein edler Mann mag zu den Füßen eines Weibes sitzen, das nicht liebt, ein günstiger Augenblick, eines von den Wundern, an welchen die Genesis der Liebe so reich ist, kann ihm das Versagte bringen; aber einem Weibe gegenüber, das liebt und nicht i h n liebt, bleibt einem edlen Manne nichts übrig, als Scheiden und Verzichten.

In dieser Stunde waren ihr auch die am weitesten reichenden Absichten, zu deren Verwirklichung die Fürstin sie gebrauchen wollte, wie durch instinctive Offenbarung klar geworden; sie brauchte nur, um sich vollends zu überzeugen, die Mittheilungen des Prinzen über den Hof und das Verhalten des Barons mit der Rolle, die der letztere bei ihr spielte, zusammen zu stellen.

Mächtig setzte sich nun der Entschluß in ihr fest, ohne Wanken und Umsehen, ohne Schonung und Erbarmen im Sinne der Fürstin zu handeln. Von gleichem Ekel gegen alle Menschen dieses Getriebes ergriffen, war es ihr gleichgültig, wer der Sieger und wer das Opfer sein werde. Sie fühlte sich berechtigt, nur mehr an sich und ihre Geschicke zu denken. Sie hatte die Absichten der Fürstin durchschaut, sie wollte ihren kühnsten Erwartungen zuvorkommen, ihre verwegensten Träume rasch und sicher verwirklichen helfen, aber nicht ohne ihr eigenes Los der fremden Macht zu entreißen und sich und den theuern Gefangenen zu befreien.

Ein Sturm plötzlicher Hoffnungen hob ihre Brust, sie sprang auf, als wäre kein Augenblick zu versäumen;

das bisher so trauernde und gebeugte Weib stand vor dem Prinzen wie eine Siegerin, wie eine Glückliche.

Dies r hatte indessen den Baron zu Rathe gezogen, wohin Chiarina zu entführen wäre. Ihm graute jetzt vor dem Gedanken, den er früher mit Wonne sich ausgemalt, den Schützling der Fürstin, die Novize des Klosters in das Haus bringen zu lassen, welches kein Weib bewohnen konnte, ohne in der öffentlichen Meinung gerichtet zu sein. War es doch nicht mehr ein ihm sonst gleichgültiges W rkzeug seiner Rache, sondern ein theures und geliebtes Wesen, was er in dem Mädchen sah und das er mit allem Reiz und Schmuck des Daseins umringen wollte. Und war es in Zukunft nach der Stellung, die er einnahm, auch nicht möglich für ihn, das Glück ihres Besitzes ohne das Opfer ihrer Ehre zu erreichen, so sollte doch jetzt, wo er wenigstens so viel begriff, daß er jenem Ziel noch sehr ferne war, das dichteste Geheimniß den Menschen seine Liebe und sein Werben verhüllen. Mußte er nicht Chiarina's Empörung selbst fürchten bei der unvermeidlichen Entdeckung, welches Bewandtniß es mit diesem Hause hatte?

Dem Baron war es im Grunde sehr gleichgültig, wohin Chiarina versetzt wurde, nachdem er ihre Wirkung auf den Prinzen wahrgenommen und somit die Hauptsache erreicht war, um die es zunächst zu thun gewesen. Allein die Vorsicht verließ ihn niemals und sie bestürmte ihn, diese Gleichgültigkeit nicht merken zu lassen, damit der Prinz auch nicht nachträglich das Gewebe durchschaue, vielmehr die Festhaltung des ursprünglichen Racheplans anzurathen. Der Fürst meinte, daß diesem durch

die Entführung vollkommen Genüge geschehen und war eben in voller Auseinandersetzung begriffen, in welcher Weise der Baron Chiarina nach einem der entfernt liegenden fürstlichen Güter bringen sollte, als das Mädchen sich erhob und ihm durch den plötzlich zur Freude veränderten Ausdruck ihres Wesens eine neue Erscheinung wurde, an der nur der Zauber des Eindrucks derselbe blieb.

Ich bin bereit, Durchlaucht, sagte sie und gab ihm zum erstenmale, und zwar wegen der Gegenwart des Barons, diesen Titel; — ich bin müde und möchte die Fahrt, die mir noch bevorsteht, rasch zurückgelegt haben.

Ehe der Prinz noch antworten konnte, wurde an die Thüre gepocht, zugleich vernahm man deutsche, französische und italienische Flüche, die sämmtlich von einer und derselben Stimme ausgingen. Sie machte sich vor dem Hause so laut, daß die im Zimmer Anwesenden sie hören mußten und weder der Prinz noch der Baron verkannten, daß es Graf Szentaly war, der Einlaß begehrte. Sie warfen sich einen verwunderten Blick zu.

Er mag kommen, sagte endlich der Prinz, und Rede stehen, was ihn ungerufen mir folgen hieß.

Der Baron ertheilte der Försterin, die wiederholt an die Thüre pochte, den bezüglichen Bescheid.

Nicht ohne Spannung sahen die beiden Herren dem Eintritt des Grafen entgegen.

Er blieb einen Augenblick betroffen stehen, als er auf die Schwelle trat und Chiarina erblickte. Dann dem Baron, der sich befremdet zwar aber freundlich vor

ihm verbeugte, starr in das Gesicht sehend, als ob er einen solchen Menschen noch niemals geschaut hätte, wendete er sich dem Prinzen zu.

Durchlaucht, sagte er, ich habe es gewagt, mich gewaltsam in Ihr Geheimniß zu drängen. Die Pflichten des Freundes zwingen zuweilen gegen die Pflichten des Höflings zu handeln. Ich bin gekommen, um Sie von einem Verräther zu befreien, und von einem Unglück zu retten.

Der Graf hatte sich dabei mit Absicht der italienischen Sprache bedient.

Einen Schritt von ihm, der sich ihm nahe gegenüber gestellt, zurücktretend, erwiederte der Prinz finster:

H i e r gibt es keinen Verräther, wie ich wenigstens glauben will, Graf! Aber wohl muß ein solcher in meiner Umgebung sein, und ich will ihn wissen. Wer hat Sie davon unterrichtet, wo ich mich befinde?

Gestatten mir Euer Durchlaucht, darüber so lange zu schweigen, entgegnete der Graf mit einem Blick auf Schmiegling, bis ich einen lauernden Horcher außer Stande gesetzt habe, neue Tücke an meine Erklärung zu knüpfen.

Er schlug bei diesen Worten seinen Reitermantel ein wenig auseinander und ließ die Pistolen sichtbar werden, indem er sich durch einen Griff überzeugte, ob sie noch an ihrer Stelle.

Dann fuhr er fort:

Ich würde dieses Geschäft zuerst vornehmen, wenn ich mich nicht auch dazu früher der Billigung meines fürstlichen Herrn versichern wollte. Dazu bedarf es nur,

daß die fürchterlichen Folgen eines Vorhabens klar werden, zu welchem man den Erben eines Fürstenthums verleiten will. Bestehen Euer Durchlaucht dann noch darauf, das Unternommene zu Ende zu führen, dann bescheide ich mich gerne, auf Ihre Entschließungen ferner einzuwirken, indem ich ein Land und einen Hof verlasse, wo die Freundschaft kein Gehör und eine ehrliche Waffe keinen Raum findet.

Der Baron zitterte in der That, als er diese Sprache vernahm. Sollte ein Zufall die geheimen Triebfedern seines Handelns dem Grafen aufgedeckt haben? Wer aber schildert den triumphirenden Hohn seines Lächelns, als er Szentaly seine Ansichten entwickeln hörte und erfuhr, daß der Graf von der Voraussetzung ausging, es wäre eine unerwartete Kränkung für die Fürstin, wenn man Chiarina entführte, ja daß man nur in das Haus eingedrungen!

Der Prinz erwiederte ihm, daß er in der Absicht gekommen, diesen Affront seinen Feinden zuzufügen und daß er den Aeußerungen des Grafen mit Vergnügen entnehme, sich nicht getäuscht zu haben, wenn er voraussetzte, daß diese Rache ihr Ziel treffen werde.

Vergebens schilderte der Graf die Gefahren, denen sich der Prinz aussetzte, wie man das Abenteuer am fremden Hof ausbeuten werde, und wie endlich auch die religiösen Bestrebungen seiner Gegner dadurch einen Anhaltspunkt finden werden, die theuersten Interessen des Landes zu gefährden.

Er hätte unter anderen Umständen und wenn das Zusammentreffen mit Chiarina noch nicht stattgefunden,

ohne Zweifel Anklang gefunden in dem leicht lenkbaren Gemüthe des jungen Fürsten. Jetzt war es zu spät; den Prinzen bestimmte nichts anderes mehr, als der Wunsch, sich eine dauernde Verbindung mit der so schnell über ihn Herr gewordenen Italienerin zu sichern.

Da er aber weit entfernt war, dies dem Grafen eingestehen zu wollen, so berief er sich auf die Ritterpflicht, das fremde Mädchen, das hier gleichsam gefangen war und wider Willen einem traurigen Los überantwortet werden sollte, zu retten und zu befreien.

Chiarina, welche dem ganzen Vorgang mit der gespanntesten Aufmerksamkeit folgte, gewahrte sehr wol das triumphirende und sardonische Lächeln, mit welchem der Baron die letzte Erklärung des Prinzen begleitete. Immer deutlicher erschien ihr der Zusammenhang der Dinge, immer klarer trat ihr die Perfidie vor Augen, mit welcher der Baron, den sie als den treuesten Sclaven der Fürstin nur zu oft und zu schmerzlich hatte erkennen müssen, diese Gestaltung der Sache geleitet hatte. In dem Maße, als die offene Redlichkeit des Grafen und seine so edel sich äußernde Freundschaft für den jungen verblendeten Mann ihre Theilnahme gewann, schwellte ihr Herz in Empörung gegen Schmiegling. Ungerne hätte sie ihn durch die Anwesenheit und die Erklärungen des Prinzen geschützt gewußt gegen die Strafe, die der Graf über ihn verhängen zu wollen angedeutet hatte.

Da wendete sich der Graf plötzlich an sie, uneingeschüchtert vom Dazwischentreten des Prinzen, der ihn am Sprechen verhindern wollte.

Chiarina ersuchte den letztern, ihn gewähren zu lassen, und hörte Szentaly mit jenem von klugem Verständniß leuchtenden Blick und mit jener Hingebung und Aufmerksamkeit an, welche dem Sprechenden auch das Schwerste zu sagen so sehr erleichtern.

Zart und eindringlich zugleich forderte er sie auf, den Schutz des Prinzen abzulehnen, der mehr dabei auf das Spiel setze, als was blos ein einzelner Mann wagen darf, der die Interessen eines Landes mit in die Gefahr ziehe. Sie möge dafür über ihn, den Grafen, verfügen, er wolle seinen ganzen Muth, seine ganze Einsicht ihr zu Gebote stellen.

Wie gerne hätte Chiarina mit einem einzigen Wort das ganze Gewebe zerrissen, wie gerne erklärt, daß ganz andere Dinge zu fürchten wären und daß sie selbst vielleicht zu einem willenlosen Werkzeug der dem Prinzen verderblichsten Zwecke ausersehen sei. Je mehr sie aber die Ueberzeugung gewann, daß man mit den vom Baron herbeigeführten Vorgängen dieser Nacht nur beabsichtigt hatte, die künftigen Geschicke dieses Fürstenthums in ihre Hand zu spielen, je mehr sie sich dadurch als der Fürstin nothwendig und unentbehrlich zu fühlen begann, zu einer um so größeren Freiheit und Sicherheit des Entschlusses ermannte sie sich, um wenigstens in diesem Augenblicke noch nach den Eingebungen des Rechtes und der Wahrheit zu handeln, so weit sie darüber Herrin war, ohne ihr Theuerstes zu gefährden.

Prinz Luigi, sagte sie, Ihr Freund hat Recht; es existirt ein Verräther in Ihrer Umgebung; nicht etwa

in der Ferne, nein, ganz nahe; hier; er steht vor Ihnen.

Und Sie wies mit dem Finger auf den Baron von Schmiegling, der bei diesem unerwarteten Attentat zuerst wirklich einer Bildsäule des Erstaunens glich, dann aber, als die auf ihn gerichteten Blicke und besonders eine Bewegung des Grafen, ihn doch in Verwirrung setzten, zu seinem gewohnten Lächeln Zuflucht nahm, obgleich es der Zumuthung, Chiarina's Worte komisch erscheinen zu lassen, nur sehr unbeholfen entsprach.

Ich kann nicht für die Zukunft bürgen, fuhr Chiarina fort, Ihr Schicksal liegt in Ihrem eigenen Herzen, mein Fürst. Vielleicht zwingt mich das Verhängniß, Sie meine Qualen mitempfinden, meine Thränen weinen zu lassen; aber dann werden Sie wissen, daß Sie selbst es sind — Ihre Leidenschaften, Ihre Wünsche, was Ihre Handlungen leitet. Nicht List und Trug eines Heuchlers wird Ihnen versteckte Wege öffnen, auf welchen Sie zu Ihrem Verderben gelangen und Sie dabei glauben machen, daß es Edles und Gutes ist, was Sie üben wollen. Was Sie auch unternehmen werden, es wird Ihnen nicht verborgen bleiben, was Sie damit thun und warum Sie es thun. Von unnöthiger Arglist aber, von einem überflüssigen und nebelhaften Werkzeug fremder Tücke, von diesem Menschen hier will ich Sie und mich befreien.

Vernehmen Sie denn —

Der Baron war im Begriff, Chiarina zu unterbrechen, indem er an sie heranzutreten einen Versuch wagte.

Der Prinz machte eine ihn abwehrende Bewegung und der Graf faßte Schmiegling so kräftig am Arme, daß der edle Kammerherr vielleicht zum erstenmale mit den unsanften Begegnungen des Lebens unmittelbar in Berührung kam und darüber vorerst die Lust zum Sprechen verlor.

Chiarina fuhr fort:

Der Mann hier, der, wie Sie selbst mir sagten, als Feind Ihrer Feinde, Prinz, Ihnen seine Dienste anbot, hat nie aufgehört, der Freund und der Diener Ihrer Feinde zu sein.

Meine Ahnung! sagte der Graf halblaut und warf den Mantel ab, nachdem er die Pistolen herausgenommen hatte.

Sein Dienst war es, sprach Chiarina weiter, daß er Sie hieher brachte, sein Dienst, daß er Ihnen den Gedanken an eine Rache eingab, die keine gewesen wäre. Denn jetzt, nachdem Ihr Freund gesprochen, durchschaue ich den Plan.

Sie hielt plötzlich inne, nachsinnend, wie viel sie noch sagen durfte, wie viel sie zu ihrer eigenen Rettung verschweigen mußte.

Ehe ich den letzten Schleier von diesen häßlichen Dingen reiße, begann sie endlich wieder, will ich noch einmal von Ihnen wissen, Prinz, ob Sie mich aufgeben, verlassen, nie mehr sehen wollen, oder ob Sie sich stark genug fühlen, an meiner Seite auszuharren und den finstern Mächten zu trotzen, welche mein Schicksal auch für Sie heraufbeschwören könnte.

So stark fühle ich mich noch, sagte der Prinz lä-

chelnd, indem er die dunkeln Andeutungen des Mädchens für allzu düstere Phantasien hielt, aus ihrer bisherigen freudenlosen Existenz hervorgegangen. Und mit einer Art von Begeisterung setzte er hinzu:

Uns trennt nichts mehr, Chiarina, als Ihr Wille oder der Tod.

Bedenken Sie es wohl, sagte sie, nicht freudige Stunden haben Sie bei mir zu erwarten. Sie werden gezwungen sein, mir Opfer zu bringen und das Glück, das Sie mir dadurch schaffen, wird nicht das Ihre sein. Wenn nicht meine Nähe, das Bewußtsein blos, daß ich lebe, der tägliche Verkehr mir mir, Ihnen mehr gilt, als was sonst auf Erden Wunsch und Glück ist, — dann verlassen Sie mich jetzt und ich will zu viel gewagt haben, daß ich diesen Menschen dort entlarvte.

Sprechen Sie nicht mehr in Räthseln, Chiarina, was haben Sie zu fürchten, wenn Sie sich mir ohne Bedingung anvertrauen, was habe ich zu fürchten, wenn Sie mir zur Seite bleiben?

Verlangen Sie nicht früher eine Erklärung, bis es unauflöslich beschlossen ist, daß unsere Geschicke sich nur mehr zwischen uns beiden abspielen. Wäre Ihr Wohl mir anvertraut, Prinz, so würde ich Ihnen rathen, mich aufzugeben, zu scheiden, ehe ich ein Wort noch spreche, bei allem, was Ihnen heilig, zu schwören, daß ich nie mehr vor Ihre Augen treten soll und mich meinem Schicksal zu überlassen.

Und was wäre Ihr Schicksal?

Chiarina zog ihren Dolch und sagte kalt und mit grauenerregendem Lächeln:

Dies!

Und als ob sie einer großen Versuchung sich entziehen müßte, verbarg sie die Waffe wieder und fuhr fort:

Ich hätte dann dem Drang nach Wahrheit in diesem Augenblicke ein größeres Opfer gebracht, als ich darf, ich müßte sterben, in Verzweiflung sterben und sogleich. Denn nicht eine Secunde ertrüge ich das Bewußtsein des schrecklichen Untergangs, den ich, entgegen der heiligsten Pflicht, einem Andern bereitete, indem ich Sie gerettet habe.

Ich verlasse Sie nicht, sagte der Prinz, und wäre es auch nur, um die Gespenster des Wahns aus Ihrer Phantasie zu treiben, denen Sie sich bei Ihrer Unerfahrenheit unterworfen glauben. Für mich fürchte ich nichts davon, ich bin Mann. Und was sollte ich von Ihnen fürchten, die Sie eben, mit einer Offenheit, die mich entzückt, ein verrätherisches Gewebe zerrissen haben?

Chiarina erwiederte mit einem seltsamen Lächeln:

Sie haben auch Niemand zu fürchten, als sich selbst.

Dann reichte sie ihre Hand hin und sagte:

Nicht Freundschaft, nicht Liebe bietet Ihnen diese Hand, nichts, als ein zu Tode gehetztes Weib, das sich um jeden Preis befreien will. Sind Sie entschlossen und haben Sie den Muth, Ihr Schicksal an das meine zu knüpfen?

Er ergriff ihre dargebotene Hand und sagte:

Ich will es und für immer.

So sind wir denn Eins! Und nun gilt es, an das zu denken, was der Augenblick fordert. Ich bin so weit gegangen in meinen Geständnissen, daß ich für Sie, daß ich für das Leben verloren bin, Prinz, wenn Sie mir jetzt nicht blind gehorchen. Sie reisen morgen ab, wie Sie beschlossen haben; Sie geben aber die Rache auf, die keine wäre und lassen mich hier in diesem Hause zurück. Wo Sie auch immer sich befinden mögen, wird eine Nachricht von mir Sie treffen, die Sie zurückruft. Vertrauen Sie mir darin, denn für mich selbst hängt Alles davon ab, daß Sie bald zurückkehren. Und dann wird nichts im Wege sein, daß wir uns täglich sehen. — Warum aber, Herr Graf, wehren Sie diesem Manne, zu mir heranzutreten? Er mag kommen und sprechen.

Der Baron folgte dieser Aufforderung, indem er sich an das entgegengesetzte Ende des Gemaches begab, und Chiarina mit einer stummen Geberde einlud, ihm dahin zu folgen. Unhörbar für die andern und mit den Zähnen knirschend in erstICKtem Zorn sagte er ihr:

Weib, Du bist verloren, Du hast Deine Schwüre gebrochen, und weiß ich gleich nicht, was die Kette war die Dich bisher an die Befehle der Fürstin gebunden, so weiß ich doch, daß die Buße fürchterlich sein wird, die Dich trifft, und hättest Du es auch nur gewagt, einen einzigen Buchstaben des Gebotenen zu verletzen. Du hast mich verrathen und nun schließe Deine Rechnung mit dem Himmel ab. Ein einziges Mittel gibt es, Dir vielleicht noch Gnade in den Augen der Fürstin zu erwirken. Du erklärst den Männern hier, daß, was

ich Dir jetzt leise gesagt, eine Rechtfertigung meines Verhaltens war und daß Du nun überzeugt bist, Du warst in einer Täuschung befangen. Du erklärst, daß ich nicht im Dienste der Fürstin gehandelt, daß ich mich Dir als der Freund des Prinzen erwiesen habe, oder Du bist des Todes. Und sollte ich nicht selbst Gericht über Dich halten können, so sind Maßregeln getroffen, daß man Dich binnen vierundzwanzig Stunden todt aus diesem Hause trägt. Du hast ein Mittel, Dich zu retten, ein einziges!

Noch gibt es ein anderes, Elender! sagte Chiarina ruhig und ohne ihre Stimme zu erheben.

Dann trat sie von ihm hinweg und wendete sich an den Prinzen.

Durchlaucht, sagte sie, scheiden wir! Jener Mann dort droht mir und Ihre Anwesenheit hindert mich, mit ihm fertig zu werden. — Keinen Schritt jetzt, Herr Graf, ich bitte! — Prinz, leben Sie wohl!

Sie sagte dies mit kaltem Lächeln und ohne ihm die Hand zu reichen.

Er wollte nicht so schnell scheiden, sie berief sich auf ihre Ruhebedürftigkeit, sagte ihm aber leise, daß sie noch einen Wunsch auszusprechen hätte und nicht wüßte, wie sie ihn vorbringen sollte. Ebenfalls flüsternd beschwor er sie, ihm ein Andenken dieser Nacht dadurch zu geben, daß er mit dem Gedanken, ihr einen Wunsch zu erfüllen, scheiden könne.

Ich habe nur einen, bis wir uns wiedersehen, sagte sie, das ist ein schriftlicher Vertrag über den Bund, den wir geschlossen haben. Er muß mein Schutzbrief sein,

der mir das Leben verbürgt, bis ich mich ganz in Ihren Schutz begeben kann. Folgen Sie mir!

Sie öffnete die Thüre des nächsten Zimmers, das ebenfalls erleuchtet war und sich durch Schreibtisch und Bücher-Etagères als ein ihren Studien gewidmeter Raum verrieth. Die Thüre dieses Gemaches blieb offen stehen.

Mit finsterem Blick sah der Graf die leidenschaftlichen Geberden des Prinzen, obgleich sich Chiarina nur abwehrend, nur beschwichtigend dazu verhielt. Die Aufmerksamkeit, mit der er in das Zimmer sah, hinderte ihn, auf den Baron zu achten, der sich leise hinausschlich. Der edle Herr dachte so still, wie überhaupt immer sein Wandel ging, nach der Stadt zurückzukehren, selbst wenn diese Art zu scheiden mit dem unschönen Wort Flucht hätte bezeichnet werden können. Er war sehr desappointirt, als er erfuhr, daß sein Wagen, der nach gegebener Ordre bereits hätte hier sein müssen, noch nicht gekommen war. Vielleicht würde er sich, ihn erwartend, mit einem mehr versteckten und minder behaglichen Raum des Hauses begnügt haben, als Chiarina's Gemächer waren, wenn der Graf ihm nicht bereits gefolgt wäre und ihn, indem er ihn freundschaftlich unter den Arm nahm, in das Zimmer zurück geleitet hätte. Er konnte nur noch Befehl geben, daß man ihm die Ankunft des Wagens sogleich melde.

Beide sahen nun den Prinzen im andern Gemache schreibend sitzen, während Chiarina ihm über die Schulter blickte, zuweilen beistimmend nickend. Sie steckte endlich das beschriebene Blatt mit unverkennbarer Be-

friedigung zu sich und reichte jetzt dem Prinzen die Hand. Nach einigen leisen Worten wiederholten Abschiedes erschien der Fürst im anderen Zimmer und ohne den Baron bemerken zu wollen, fragte er:

Folgen Sie mir, Szentaly?

Durchlaucht, sagte Chiarina, Ihren Freund bitte ich mir zum Schutze zurück zu lassen, bis ich mit ihm verabredet habe, in welcher Weise er den Mann dort aus dem Hause bringen soll.

Auch die Meinung des Grafen war es, daß er früher noch eine Affaire mit Herrn von Schmiegling zu ordnen hätte. So mußte sich denn der Prinz entschließen, die Rückfahrt nach dem Residenzschloß ohne Begleitung zu machen, ein unerhörtes Ereigniß, das sich zu den andern außerordentlichen Dingen dieser Nacht gesellte.

Während der Graf seinem fürstlichen Herrn das Geleite bis zum Wagen gab, entrollte Chiarina das aus den Händen des Prinzen empfangene Blatt vor den Augen Schmieglings.

Das ist ein besseres Mittel meiner Rettung bei der Fürstin, sagte sie, als das von mir verschmähte. Morgen bedarf ich keines anderen mehr und daß der Knecht, der würdig ist seines Herrn, mich nicht noch heute ermorde, dafür wird gesorgt werden.

Wenn der Abend einen andern Ausgang für ihn selbst gehabt hätte, so würde Schmiegling das Blatt mit Befriedigung gelesen haben. Jetzt war er nicht fähig, sich mit dem Inhalt bekannt zu machen, getheilt zwischen

Wuth und Angst. Sollte er heute noch dem Grafen Satisfaction geben müssen?

Als Szentaly wieder in das Zimmer trat, sagte Chiarina:

Sie haben mir Ihren Degen und Ihren Rath zur Verfügung gestellt, Herr Graf, ich nehme jetzt davon in Anspruch, was der Augenblick fordern sollte. Die Menschen in diesem Hause gehorchen dem Herrn hier mit der hohen Cravatte, dessen Name nicht über meine Zunge will. Er hat mir gedroht, mich ermorden zu lassen, weil ich den Prinzen seinen Klauen entrissen habe. Daß er einen Mord nicht zu begehen fürchtet, wenn er in seiner Feigheit nicht gezwungen ist, selbst Hand anzulegen, beweist diese Waffe hier, mit der er seinen Bravo ausrüstete und die zum Glück fehl ging, wie ihm Alles sonst heute fehl gegangen ist.

Chiarina zeigte dem Grafen die Terzerole, deren sich der Knecht gegen Gabriel bedient hatte.

Ich bemerke mit Vergnügen, Herr Baron, sagte ironisch höflich Szentaly, daß Sie bereits mit Waffen versehen sind. Der Zeugen können wir im Nothfall entbehren.

Chiarina ließ dem Baron Zeit zu einer Antwort, die jedoch nicht erfolgte, dann fuhr sie fort:

Ich kenne die Gesetze dieses Landes nicht, gewiß sind die Hochgestellten ihnen nicht unterworfen. Ich muß glauben, daß es nur eines Befehles von ihm an die Leute hier bedarf, und ich sehe die Sonne nicht aufgehen. Er weiß sich von mächtiger Hand geschützt und würde nach den Vorgängen dieser Nacht eine solche That

zu rechtfertigen wissen, vielleicht noch Lob dafür ernten. Sobald es Tag wird, sobald ich mich von hier fortbegeben kann, fürchte ich ihn nicht mehr. Ich bin überzeugt, daß die Maßregeln, mit welchen er mir drohte, bis jetzt noch nicht getroffen sind. Er war nicht vorbereitet auf mein Verhalten und hat bisher das Zimmer, wie ich glaube, nicht verlassen. Ich bitte Sie nun, Herr Graf, sich mit ihm zu entfernen und dafür zu sorgen, daß er mit niemand im Hause mehr spreche; ich bitte Sie auch, mit ihm seinen Wagen zu besteigen und ihm die Ehre Ihrer Gesellschaft bis zum Anbruch des Morgens zu gönnen, ohne ihm Gelegenheit zu lassen, auch nur einem seiner Diener ein leises Wort zu sagen.

Mein Fräulein, entgegnete der Graf lächelnd, wir sind hier nicht in einem Lande, wo ein meuchlerischer Dolchstoß oder auch ein Schuß für irgend eine Belohnung zu haben wäre und sollte es selbst eine — fürstliche Belohnung sein. Allein Ihre Angst davor genügt, Ihnen meinen Schutz anzubieten. Begeben Sie sich zur Ruhe und schlummern Sie so sorglos, als ob Ihr guter Engel an der Schwelle wachte.

Das Fräulein schwärmt, sagte nun der Baron, Sie haben nichts zu fürchten, als die Folgen der Verleumdungen, welche Sie über mich ergießen und die Ihnen Ihr Gewissen fühlbar machen wird. Da Sie aber nun vor imaginären Gefahren geschützt sind, so warte ich nur die Ankunft meines Wagens ab, um Sie Ihrem — guten Engel anzuvertrauen.

Und mit einer Verbeugung, die gleichermaßen Chia-

rina und dem Grafen galt, schickte er sich an, das Zimmer zu verlassen.

Dem jungen Mädchen kam alles darauf an, ihm bei der Fürstin zuvorzukommen; nur wenn es ihr gelang, derselben früher als er Bericht zu erstatten, wußte sie sich trotz der Kühnheit ihrer Handlungsweise gesichert vor einem verderblichen Ausgang.

Derselbe Wunsch, ihr bei der Fürstin zuvorzukommen, war es aber auch, was den Baron in diesem Augenblicke beseelte. Nur dadurch hätte er es vermocht, den Dingen eine Wendung zu geben, geeignet, ihm das Vertrauen der Fürstin zu erhalten und das des Prinzen wieder zu gewinnen. Chiarina mußte zu diesem Zweck beseitigt und beiden Parteien als die Schuldige dargestellt werden.

In diesem gegenseitigen Wetteifer, der Erste vor dem entscheidenden Tribunal zu erscheinen, neigte sich die Wagschale zu Gunsten Chiarina's, da der Graf den Abschied des Kammerherrn mit den Worten verhinderte:

Ich muß um Ihre Anwesenheit bitten, Herr Baron, so lange mein Wächteramt dauert, nicht daß ich fürchtete, Sie könnten indessen Anstalten treffen, mir es zu erschweren. Allein sobald der Tag anbricht, wollen wir eine Angelegenheit regeln, die sich am besten auf einem freien Platze, wie ihn der Wald hier bietet, schlichten läßt. Warum sollte ich Sie mit der Unbequemlichkeit belästigen, kaum nach der Stadt zurückgekehrt, wieder eine Fahrt in den Wald unternehmen zu müssen?

Schmiegling war zu nichts weniger geneigt, als zu

dem ritterlichen Plaisir, das ihm der Graf in Aussicht zu stellen schien. Allein er war auch genugsam abhängig von den Formen seines Standes, um sich nicht wie ein Feigling aus dem Handel ziehen zu wollen. Nach einem flüchtigen Verkehr zwischen Hand und Halsbinde sagte er daher:

Darf ich fragen, Herr Graf, von welcher Beschaffenheit jene Angelegenheit ist, und was die Veranlassung dazu bietet?

Der Graf erstaunte in seinem Innern über die Effronterie, die ihm in dieser Frage, sowie in der Ruhe zu liegen schien, mit der sie ausgesprochen wurde. Dennoch erwiederte er eben so kalt und gleichmüthig:

Sie haben die Wahl, Herr Baron, wie Sie die Umstände betiteln wollen, unter welchen Sie sich Seiner Durchlaucht, meinem fürstlichen Herrn, genähert haben; ich zweifle, daß Sie, obgleich ein großer Wortkünstler, einen Namen dafür fänden, der sich auf das Wort Ehre reimte. Und da der Prinz, wie Sie wohl einsehen, den entsprechenden Namen nicht selbst mit seinem Degen auf Ihre Stirne schreiben kann, so werde ich die Pflicht und das Vergnügen haben, es an seiner Stelle zu versuchen.

Nur noch ein Wort, Herr Graf, sagte Schmiegling mit möglichster Würde, und wir sind fertig. Von welcher Art sind die Umstände, unter welchen ich mich Seiner Durchlaucht nach Ihrer Meinung genähert habe?

Sie zwingen mich, entgegnete der Graf ungeduldig, von Handlungen zu sprechen, die ich lieber räche als erzähle. Ein fürstliches Vertrauen, das sich auf

unsere Schulter stützt, ist ein kostbares Gut, ich kenne das. Nur erfordert es zuweilen eine bestimmte Wahl. Wer heuchelt, die Gnade auf der einen Seite verloren zu haben, damit er — auf beiden Schultern tragen könne, der ist — damit unsere Conversation doch endlich ihr erwünschtes Ende finde — ein Lügner und ein — —

Genug! unterbrach ihn Schmiegling, nun bin ich es, der Rechenschaft zu fordern hat — und auch dieses falsche Weib, dem Sie Glauben schenken, wird es zu büßen haben. Aber ich bin nicht gesonnen, mich wie ein Strauchdieb bei Nacht und ohne Zeugen — nicht zu schlagen, nein, zu raufen. Morgen, Herr Graf, werden unsere Secundanten die nöthige Verabredung treffen. Bon soir!

Eine unbestimmte Empfindung ließ den Grafen fürchten, der gewandte Kammerherr könnte durch irgend ein Kunststück sich dem Kampfe dennoch entziehen. Allein welchen Grund konnte er geltend machen, das Fortgehen des Barons zu hindern, da dieser vollkommen im Rechte war, wenn er einem Duell die gebräuchlichen Formalitäten vorhergehen lassen wollte?

Bevor aber Schmiegling noch die Thüre erreicht hatte, deckte Chiarina den Ausgang mit ihrem Leibe, indem sie sich vor denselben niederwarf.

Bei allen Heiligen, rief sie, er darf nicht fort! Ich beschwöre Sie, Herr Graf, bei Ihrer Ehre, bei der Ritterpflicht, die Sie mir gelobten, er darf nicht fort, er darf nicht aus dem Zimmer weichen, bevor der Tag

anbricht, bevor ich Mittel gefunden habe, das Haus früher als er zu verlassen.

Der Baron kreuzte die Arme und sagte mit sarkastischem Lächeln:

Der Herr Graf bleibt zu Ihrem Schutze zurück, was fürchten Sie? Und welches Recht hätte er, mich zum Dableiben zu zwingen?

Mein Fräulein! sagte der Graf, lassen Sie den Baron sich entfernen; ich kenne das Verhältniß nicht, das zwischen Ihnen und ihm herrscht, aber welche Anstalten er auch immer treffen mag, — ich bleibe bei Ihnen, bis Sie sich in Sicherheit wissen, und Sie sind in Sicherheit, so lange ich bei Ihnen bleibe.

Nein, Herr Graf, rief Chiarina, Ihre Anwesenheit schützt mich nur vor einer Gewaltthat des Augenblicks, aber wenn er Zeit findet, an einem Orte, wo er noch alles vermag, ein Wort zu sprechen, so bin ich verloren, und namenlos wäre das Unglück, das über mich hereinbräche. Um Gotteswillen, Herr Graf, lassen Sie mich es nicht büßen, daß ich dem Prinzen, den Sie lieben, Wahrheit gegeben habe. Als Sie kamen, als Sie sprachen, durchschaute ich das Gewebe. Man wollte, daß er mich entführte, um für diese offene Feindseligkeit offene Rache an ihm nehmen zu können. Ich habe ihn davor bewahrt, in diese Falle zu gehen, wenn ich ihn auch nicht vor allem bewahren kann, was die Zukunft über ihn verhängen wird. Nun retten Sie auch mich. Ich bin des Todes, wenn dieser Mann von der Stelle weicht!

Der Graf war erstaunt und verlegen, während

Schmiegling neugierig lauschte, wie weit die Geständnisse des Mädchens noch gehen werden.

Ich kann mich nicht in Ihre Geheimnisse drängen, sagte endlich Szentaly, allein, wenn ich mir erlauben soll, die Freiheit eines andern zu beschränken, so muß ich ein Motiv dazu haben. Auch mir wäre es wünschenswerth, der Baron bliebe hier, was ein großes Zeitersparniß für unser Rencontre wäre. Er ist aber vollkommen befugt, es damit zu halten, wie gebräuchlich. Ich werde freilich gezwungen sein, einen Aufschub der Reise um einige Stunden beim Prinzen zu erwirken. Ich muß mich fügen. Nur wenn Sie mir erklären wollen, mein Fräulein, in welcher Art die Entfernung des Barons Unangenehmes für Sie zur Folge haben kann, berechtigt und verpflichtet mich die mir anvertraute Sicherheit einer Dame solche Folgen abzuwenden, und wäre es, indem ich Ihren Gegner gewaltsam zum Bleiben zwänge.

Chiarina fühlte sich von Verzweiflung ergriffen. Sie hatte es gewagt, den Befehlen der Fürstin zuwider zu handeln, indem sie sich nicht vom Prinzen entführen ließ, sie hatte dies gewagt, nachdem sie errathen hatte, daß mit der Macht, die sie über den jungen Prinzen gewonnen, der Hauptzweck des eingeleiteten Abenteuers erfüllt war, geeignet, die Fürstin vollkommen zu befriedigen. In dieser Sicherheit war sie kühn genug gewesen, den Baron zu entlarven. Wenn dieser nun Zeit gewann, die Vorfälle der Nacht in den Farben seiner Heimtücke darzustellen, als eine offene Auflehnung Chiarina's, dann hatte sie zu fürchten, der Fürstin nicht

mehr vor Augen zu kommen. Dann war es, als ob sie die übernommenen Fesseln zerrissen hätte und am nächsten Morgen schon konnte ein Bote nach Italien auf dem Wege sein, mit dem Befehl, ihren Vater in das Bagno abzuführen.

Nichts als das Bewußtsein, die Fürstin mit einem einzigen Wort überzeugen zu können, daß sie ihr besser gedient, als durch buchstäblichen Gehorsam, hatte sie so viel wagen lassen. Und nun sollte der Baron ihr zuvorkommen, nun sollte das kühne Spiel verloren sein! Wie aber dem Grafen, dem Freund des Prinzen, dies alles erklären, ohne sich selbst zu verderben, ohne ihn ahnen zu lassen, daß ihr Untergang, auf welche Weise immer, das heilsamste wäre, was dem zukünftigen Wohl des jungen Fürsten begegnen könnte! Der Graf selbst hätte sie ermordet bei der geringsten Vermuthung, welche Pläne sie zu ihrer eigenen Befreiung an die Leidenschaft knüpfte, die so plötzlich im Herzen des jungen Fürsten erwacht war.

Der Baron konnte diesen Gang ihrer Gedanken unschwer errathen, und wenn er auch die Umstände nicht kannte, welche Chiarina bisher zur willenlosen Sclavin fremder Zwecke gemacht, so begriff er doch, daß sie die Nothwendigkeit fühlte, sich vor der Fürstin zu rechtfertigen, bevor ihr durch ihn die Möglichkeit dazu abgeschnitten wurde.

Er weidete sich an ihrer Rathlosigkeit, an dem gänzlichen Mangel an Diplomatie, den sie in ihrer Situation kundgab. Fest entschlossen, sie völlig zu stürzen, wenn sie das gleiche Schicksal nicht ihm bereiten sollte

entschlossen, die Fürstin zu überzeugen, daß alle Pläne scheitern müßten, die sie auf die Ergebenheit dieses Geschöpfes gebaut und daß selbst die voraus berechnete Wirkung Chiarina's auf den jungen Fürsten sich auf keine den geheimen Zwecken förderliche Art geltend machen werde, konnte er kaum der Versuchung widerstehen, sie jetzt schon dem Grafen gegenüber zu verderben.

Dieser wartete noch immer auf eine Antwort, die ihm Chiarina nicht zu geben vermochte, als Schmiegling sagte:

Sie verweigern Ihrem Protector die Erklärung, was Sie von meiner Entfernung zu fürchten haben. Wollen Sie mir wenigstens gestatten, ihm zu sagen, was Sie den kommenden Tag im Sinne haben, um sich vor dem gerechten Strafgericht sicher zu stellen, das über Sie ergehen könnte? Sie beabsichtigen, sich unter den mächtigen Schutz eben derselben Frau zu begeben, für deren Feindin Sie vor Seiner Durchlaucht und auch vor dem Grafen gerne gelten möchten und deren Freund zu sein Sie mit derselben Falschheit mich beschuldigen. Aber allerdings hat mir mein officiell noch nicht niedergelegtes Amt einige Mittel übrig gelassen, Ihnen diesen Weg abzuschneiden, wenn es mir nur jetzt gelingt, Ihnen um eine Stunde zuvorzukommen, Mittel, deren ich mich in einem äußersten Fall bedienen kann, wie jetzt, da ich die Zukunft des verehrten Prinzen in Gefahr sehe, der Leitung Ihrer Hand, die hinwieder von mächtigen Fäden geleitet wird, anheim zu fallen. Dann wird sich zeigen — und vielleicht in dem Augenblicke, wo mich zum Lohn dafür die Kugel durchbohrt, wo in dieser Nacht

die Feinde des Prinzen standen und wir der Freund war, der sich für ihn opferte. Daß ich mich anklagen muß, in meiner Einfalt Ihre List nicht früher durchschaut zu haben! Wie geschickt machten Sie mich glauben, die Fürstin hätte sich Ihrer nur angenommen, um Sie zum Kloster zu zwingen! Wie beschworen Sie mich, Ihnen den Prinzen zuzuführen, da kein Geringerer es wagen würde, Sie dieser Bestimmung gewaltsam zu entreißen! Ich war schwach genug, Ihnen so weit Gehör zu geben, daß ich eine Andeutung davon bei Seiner Durchlaucht fallen ließ. Der Prinz, leider zu tief in seinen heiligsten Interessen verletzt, um nicht einen Gedanken an Wiedervergeltung Herr werden zu lassen über jede weise Berechnung, zwang mich, das Unternehmen zu leiten und es sogar seinem Freunde, dem Grafen Szentaly, zu verschweigen, dessen Gegenvorstellungen er fürchtete. Und so erschien der Prinz hier, sehr gleichgültig gegen Sie und Ihre Geschicke und nur seine Rache vor Augen. Aber was geschah! Sie wollten nicht entführt werden, natürlich, Sie waren gar nicht bedroht, im Gegentheil, sehr sicher gedeckt von der Hand, vor der Sie zu zittern vorgaben. Und so benützten Sie die endlich erreichte Zusammenkunft nur zu dem einzigen Zweck, den Sie damit hatten: die verrätherischen Künste einer Circe und Messaline zugleich geltend zu machen, den Fürsten in ihre buhlerischen Schlingen zu bringen und mich, seinen Freund, von dem Sie nur zu gut wußten, daß er über ihn wache, in die ekelhafte Gestalt eines Verräthers zu verwandeln. Und nun gilt es, mich zu beseitigen, ehe ich das Gewebe aufdecke, den Prinzen vielleicht noch

aus Ihren Schlingen rette. Ich war unschädlich, so lange ich in meiner Einfalt Ihnen glaubte. Jetzt bin ich zu fürchten; noch bin ich Kammerherr, noch habe ich officiell Zutritt am Hofe — gelingt es Ihnen nicht mir bei Ihrer Gebieterin zuvorzukommen, mich rasch zu stürzen, aus dem Lande zu treiben, — so wäre Ihr Spiel verloren. Ihr Protector wird nun vollkommen darüber im Klaren sein, warum Ihnen so viel daran gelegen, daß ich nicht von der Stelle weiche, bis ein Hofwagen kommt, um Sie nach dem Schlosse zu bringen.

Der Graf stand nach dieser Rede wie ein Bildsäule der Ueberraschung. Ihm schien viel Wahres in dieser Auseinandersetzung zu liegen, da er die leidenschaftliche Eingenommenheit des Prinzen für das fremde und räthselhafte aber wunderschöne Weib bemerkt hatte; er begann zu fürchten, dem Baron doch Unrecht gethan und einen wirklichen Anhänger seines jungen Fürsten in ihm verletzt zu haben. Er blickte auf Chiarina, sich aus ihren Mienen, aus ihren Worten Gewißheit zu holen. Wie nahm sie diese furchtbare Anklage auf?

Sie schwieg. Schlag auf Schlag war die abgefeimteste Lüge, durch die falsche Benützung wahrer Umstände nur um so glaubwürdiger gemacht, auf sie nieder gefallen, — sie lag betäubt, in geistiger Ohnmacht, noch immer an der Thüre und regte sich nicht.

Was hätte sie auch erwiedern können, erwiedern dürfen? Dem Grafen die ganze Wahrheit sagen, wäre ihr Untergang gewesen. Die so geschickt geflochtene Maske, in der sich der Baron jetzt zeigte, Masche nach

Masche zu zerreißen — dazu hätte es einer Gewandtheit des Geistes bedurft, die ihrer Schlichtheit und Unerfahrenheit nicht zu Gebote stand.

Wenn aber der Baron so fortfuhr, wenn er sich den Grafen zum Bundesgenossen machte, dann gab es keine Rettung mehr für sie. Was sie bisher an Schmerz und Unglück getragen, war dann alles umsonst gelitten. Der Graf verhinderte sie, den Prinzen jemals wieder zu sehen, wenn er erst Alles wußte. Ihr stand die Galeere des Vaters und ihr eigener Tod vor Augen.

Mit großen Schritten ging der Graf auf und nieder, er rang nach Luft und Licht unter dem erstickenden Nessushemd, welches ihm die Reden des Barons und das Schweigen Chiarina's zugleich überwarfen.

Schmiegling bemerkte dies mit Genugthuung, obgleich er gar nicht darauf zu achten schien. Er stand noch immer mit gekreuzten Armen vor dem zu Boden gesunkenen und halb aufgerichteten Mädchen, wie in höflicher Erwarung, daß sie ihm endlich doch Raum geben werde.

Da wurde durch die geschlossene Thüre die Stimme des Knechtes hörbar, um dem Baron die Anfahrt seines langerwarteten Wagens zu melden.

Chiarina erhob sich; von einem todesmuthigen Entschluß schien sie bestimmt zu werden Sie trat von der Thüre hinweg und winkte mit eisiger Ruhe dem Baron, sich fortzubegeben.

Er ergriff zwar die Klinke, aber er blieb an der Thüre stehen, ohne sie zu öffnen. Er war begierig zu wissen, was das Mädchen nun beginnen werde.

Chiarina wendete sich an den Grafen.

Ich bin schuldig in Ihren Augen, sagte sie, und mir fehlt die Sprache, mir fehlt die Kraft, mich zu vertheidigen. Qual auf Qual ist an diesem einzigen Tage über mein Gemüth ergangen. Wenn ich Ihnen sage, daß dieser Mann jetzt hingeht, um durch einen Bericht, durch ein einziges Wort, mich zu Verzweiflung und Selbstmord zu treiben, während ich eine Schrift bei mir trage, die mich rettet, wenn ich ihn überhole, so bestätigt Ihnen dies meine Schuld, und Sie werden ihn um so lieber ziehen lassen. Geschehe dann was muß! Ich bin ohne Hülfe; es ist Nacht, die Wege, zehn Schritte vom Hause, sind mir fremd, ich habe nicht Führer noch Wagen, — ich muß bleiben und still erwarten, daß man mir in wenigen Stunden anzeigt: geh hin, woher Du gekommen und trage das Los, das Du Dir bereitet hast. Mich tödtet mein Abscheu vor der Lüge. Ich hätte willig die Hand bieten sollen zum ersten Betrug, den man den Prinzen spielen wollte, ich hätte Gemeinschaft machen sollen mit jenem Verräther dort. Jetzt ist es zu spät; ich kann nicht mehr! Wehe mir!

Sie trat an das Fenster und starrte mit jener Bewußtlosigkeit, in der man sich nur mehr physisch leben fühlt, in die dunkle Nacht hinaus.

Eine ungewöhnliche Bewegung hinter ihr, ein Ausruf Szentalys und des Barons veranlaßte sie, sich umzuwenden.

Durch die Thüre, welche der Baron geöffnet hatte, war Victorine eingetreten.

Mit einem Schrei des Entzückens stürzte sich Chiarina an ihre Brust.

Sie sah in ihr einen Engel des Himmels, sichtbar erscheinend im Augenblicke ihrer höchsten Noth. Das war ein Wesen, von welchem sie geliebt wurde, welches sie liebte, ein Wesen ohne Falsch und Tücke, das nicht rechnete und erwog, wenn es zu helfen galt, ein Schutz, eine Rettung, wo Alles schon verloren schien.

Victorine, aufgeregt durch das für sie so große Abenteuer dieser heimlichen nächtlichen Fahrt, glücklich, das geliebte wilde Kind noch in Sicherheit anzutreffen, nachdem die Begegnung mit dem rückkehrenden fürstlichen Wagen sie schon Schlimmes hatte befürchten lassen, außerdem bewegt durch das Wiedersehen nach langer Trennung, empfing Victorine mit thränenvoller Rührung den so stürmischen Ausdruck der Freude, mit dem Chiarina sie begrüßte.

Das unglückliche Kind jedoch, zwischen den Entscheidungen ihres Schicksals schwebend, durfte sich nicht lange einem ungetrübten Gefühl überlassen.

Ich habe nicht Zeit zu fragen, Victorine, sagte sie, warum Du gekommen, welche Mittel Gottes Fügung angewendet hat, Dich mir in diesem Augenblick zu senden. Du bist da — und nun nimmst Du mich mit Dir in das Schloß, so schnell als Dein Wagen trägt, und sorgst dafür, daß ich die erste Person bin, mit welcher die Fürstin nach ihrem Erwachen spricht.

Victorine suchte sich, indem sie schweigend umherblickte, die Situation zu erklären, in welcher sie Chiarina angetroffen. Der Baron hatte für sein grenzen-

loses Erstaunen über ihr Erscheinen an diesem Orte und zu dieser Stunde noch kein Wort gefunden. Szentaly harrte mit einer Art begeisterter Zuversicht, daß sie, die Holde und Reine, die ihm heute schon einmal eine Zuflucht gewesen, alle Wirrnisse lösen werde; er empfand in diesem Moment erst, wie tief die erste Begegnung mit ihr sich seinem Gemüthe eingeprägt. Da ihr nun niemand half, die Lage des Augenblicks zu verstehen, so sagte sie:

Ich habe mich heimlich aufgemacht, um Dir nahe zu sein, wenn Du meiner bedürfen solltest, Chiarina; ich wollte Dir im Schloß ein sicheres Asyl bieten. Aber nun erkläre mir —

Chiarina umschlang die Sprechende und rief:

Das war eben die Eingebung Gottes! Und nun jage mich nicht von neuem in Todesangst, indem Du erst Erklärungen forderst. Vernimm nur das Eine: jede Secunde Zeitverlust ist eine Gefahr für mein Leben. Erfülle blind, was ich von Dir verlange, es ist nicht mehr, als was Du ohnehin wolltest: bringe mich in das Schloß. Aber sogleich! Komm zu Deinem Wagen.

Mein Fräulein, sagte der Baron zu Victorine, Sie haben mit diesem heimlichen Schritt mehr gewagt, als Sie zu verantworten vielleicht im Stande sein werden, Ich möchte jedenfalls diese Verantwortung nicht theilen. und wie ich nichts von ihrem Kommen wußte, so will ich auch ignoriren, was sonst geschieht. Ich muß mich daher des Vergnügens begeben, Sie zu begleiten und entferne mich.

Wir müssen rascher sein als er, rief Chiarina, komm,

Victorine, komm! Ich weiß, er hat sogar nächtlichen Zutritt im Schlosse, zu jeder Stunde. Eilen wir!

Herr Baron, sagte Victorine und lächelte, nicht Ihre Begleitung ist es, um was ich bitte, — nur Ihr Wagen. Er hat mich hiehergebracht. Wie das zuging, ich weiß es nicht; ich erfuhr es erst auf dem Wege von meinem Kammermädchen, das mir die nächtliche Entfernung aus dem Schlosse ermöglichte.

Wie das zuging, hätte der Baron leicht erfahren können, wenn er in diesem Augenblicke danach Verlangen getragen hätte. In einer kleinen deutschen Residenzstadt herrscht eine Stunde nach dem Schluß des Theaters eine Tageszeit, welche mit „Nacht" nicht hinreichend bezeichnet ist, man sollte sie „Grab" nennen, so still, verödet und leblos ist es dort während ihrer Dauer. Das Kammermädchen Victorinens, aufgefordert, Rath zu schaffen, trotz der Unsichtbarkeit aller Miethfuhrwerke, und trotz der Unmöglichkeit, einen fürstlichen Wagen zu benützen, nahm ihr zärtliches Verhältniß zu Schmieglings Kutscher in Anspruch; sie fand ihn bereits mit Einspannen der Pferde beschäftigt und welch glücklicher Zufall war es, daß er mit dem leeren Wagen nach dem Jagdhaus zu fahren hatte! Victorine, eilig und tief vermummt, aus einem Seitenpförtchen des Schlosses schlüpfend, glaubte einen Miethwagen zu besteigen. Als sie den wahren Sachverhalt erfuhr, mußte sie sich widerstrebend in das komische Schicksal fügen, ein Vorhaben des edlen Kammerherrn mit Hülfe seines eigenen Wagens zu durchkreuzen.

Der Baron pries das Geschick, das die Frauen zu

bleiben zwang, wenn er ihnen den Wagen nicht zur Verfügung stellte.

Alles, was ich thun kann, sagte er, ist, Ihnen meine Berline wieder zurück zu senden. Das wird so lange nicht dauern.

Chiarina umklammerte die Knie Victorinens und rief:

Laß ihn nicht fort! Frage nicht um den Grund, glaube, glaube mir, Victorine, er verleumdet, er vernichtet, er tödtet mich, wenn er geht!

Victorine warf gerührt von der Herzensangst des Mädchens, wenn sie dieselbe auch nicht begriff, einen flehenden Blick auf den Grafen.

Dieser fand noch Zeit, sich wie zufällig vor den Ausgang zu stellen.

Ich fühle mich so sehr in Ihrer Schuld, mein Fräulein, sagte er zu Victorine, daß es mich beglücken würde Ihnen thatsächlich zu danken. Sie haben mich hiehergesendet, Sie haben mir Gelegenheit gegeben, meinem jungen Fürsten einen Dienst zu leisten, und wie die Dinge auch immer zusammenhängen mögen, und obgleich ich Ihre Freundin nicht in ganz ungetrübtem Licht erblicke, so sah ich doch deutlich, daß meine Vorstellungen es waren, die sie veranlaßten, das Haus nicht an der Hand des Prinzen zu verlassen. In dem Gewebe von Intriguen, das hier gesponnen wird und das mich beängstigt, der ich stets gerade und offen zu Werke gehe, sei Ihre reine Seele mein Leitstern. Vertrauen Sie Ihrer Freundin unbedingt, so will auch ich es thun, und was Sie beide von mir verlangen, nöthigenfalls mit Gewalt ausführen.

Chiarina kann nicht lügen und nicht heucheln, erwiederte Victorine mit einem Blick auf den Baron, — und wenn ihr vor der Entfernung des Herrn von Schmiegling bangt, so wollen wir ihn bitten, zu bleiben.

Der Baron vergaß seine Eile und horchte hoch auf, als er vernahm, daß Victorine es war, die den Grafen gesendet. Nach ihrem Kommen hätte ihn nichts mehr in so hohem Grade überraschen können, als diese Nachricht.

Wie, stammelte er mehr als er sprach, Sie haben — Sie konnten das wagen, — wer hat Sie ermächtigt — —

Er schwieg, aus Furcht, die eigentliche Rolle, die er gespielt und seine Abhängigkeit von der Fürstin vor dem Grafen unbedachtsam zu enthüllen. Allein auch Victorine mußte vermeiden, sich nach den heiligen Gelöbnissen des Schweigens, die sie der Fürstin gethan, auf diese zu berufen. Sie erwiederte daher nur:

Ermächtigt hat mich mein Herz, das Böses abwenden wollte von Chiarina, ermächtigt hat mich das Vertrauen des Herrn Grafen, der eben so Böses abwenden wollte von seinem fürstlichen Herrn. Lassen Sie denn das arme verlassene Kind, meine Chiarina, fortan einen besseren Schutz genießen. Und wenn sie davor zittert, Sie könnten, früher als wir nach der Stadt zurückgekehrt, Mittel suchen und finden, die vereitelte Uebelthat noch jetzt auszuführen, so lange sie in diesem Hause weilt, so muß ich bekennen, meine eigenen Blicke in Ihre — Diplomatie, Herr Baron, berechtigen zu den

ärgsten Voraussetzungen. Bleiben Sie wenigstens, bis man uns einen andern Wagen herbeischaffen konnte.

Victorine! rief der Baron beinahe außer Fassung, wissen Sie, was Sie thun, was Sie sprechen? Die Fürstin —

Nennen Sie ihren Namen nicht! entgegnete Victorine und ihr Abscheu vor dem Manne verrieth sich in dem harten und muthigen Tone, den das sonst so schüchterne Mädchen angenommen hatte; — was ich thue, verantworte ich vor meiner Gebieterin, was ich spreche, verantworte ich vor Ihnen.

Der Baron wähnte zu träumen. War das dieselbe Victorine, die er heute mit Bewunderung für ihn erfüllt zu haben glaubte, dieselbe Victorine, die er äußerlich, sowie durch die Bande der innigsten Verehrung an ihre Herrin geknüpft wußte und die jetzt diese feindliche Sprache mit dem treuesten Diener ihrer Fürstin führte? Er konnte kaum glauben, daß sie den Muth, hier zu erscheinen und den Muth zu ihrem Verhalten ihm gegenüber allein aus sich selbst geschöpft hätte, obgleich er sich es auch nicht anders zu erklären vermochte und begierig zu wissen, wie weit ihre Tollkühnheit oder ihre undenkbare heimliche Berechtigung reichte, sagte er, was er sonst in Gegenwart des Grafen vermieden hätte:

Vergessen Sie, daß der Mann, mit dem sie so kränkend und ungerecht sprechen, Ihr Verlobter ist?

Der Graf und Chiarina machten gleichzeitig eine Geberde des Erstaunens und des Schreckens.

Weil Sie es denn heute noch zur Sprache bringen, sagte Victorine — und der zarte Körper des Mädchens

bebte vor innerer Aufregung — so sei es denn auch heute noch entschieden. Sie haben das Wort meiner Fürstin und sie ist die Sclavin ihres Wortes. Abhängig von ihr, wie ich bin, kann sie mich zwingen, ihrem gegebenen Wort zu entsprechen und weder meine Thränen noch mein Abscheu werden sie zu einem Wortbruch verleiten. So wende ich mich denn an Sie und Ihre Ehre und ich thue dies vor Zeugen, weil Sie vor solchen gezwungen sind, wie ein Edelmann zu reden und zu handeln. Ich erkläre Ihnen somit in den mildesten Worten, daß nach unserer heut gen Zusammenkunft im Schlosse, nach Allem, was ich heute erfuhr und erlebte, ich mir wie eine Verbrecherin erscheinen müßte, wenn ich Ihnen meine Hand reichte. Sie werden nach einem solchen Ausspruch nicht zögern, der Fürstin ihr Wort zurück zu geben, und zu meiner völligen Beruhigung bitte ich Sie hier vor andern, die es vernehmen, um die Erklärung, daß Sie dies thun werden.

Der Baron, der mittlerweile einen Operationsplan aus seiner Halsbinde gezogen, erwiederte gelassen:

Sie sprechen im Fieber, mein Fräulein! Es ist nichts vorgefallen, um Sie mit solchem Haß gegen ihren bisherigen Freund und ergebensten Verehrer zu erfüllen. Außerdem empfingen Sie bisher Ihren Willen, Ihre Meinungen, Ihre Neigungen direct von Ihrer Durchlaucht. Ich möchte daher fast annehmen, daß die Fürstin es ist, die Ihnen den Gedanken eingab, diese Verzichtleistung von mir zu verlangen. In diesem Falle wäre ich bereit, die gewünschte Erklärung abzugeben, um Ihnen einen Auftrag Ihrer Gebieterin nicht zu er-

schweren und mir es vorbehaltend, Ihrem besseren Urtheil, Ihrer künftigen Selbstständigkeit wieder abzugewinnen, was ich der Fürstin jetzt zurückstelle. Ist es die Fürstin, welche Sie ermächtigte, den Grafen hieher zu senden, welche Sie ermächtigte, diese Sprache mit mir zu führen?

Genügt es nicht, entgegnete Victorine, wenn ich Ihnen aus eigener freiester Selbstbestimmung erkläre, daß mir Ihnen gegenüber alle Bedingungen des Gemüthes abgehen, unter welchen ein Weib mit Würde an den Altar treten kann?

Das genügt nicht, versetzte der Baron gleichmüthig denn wenn Sie, ohne erst den Willen der Fürstin einzuholen, den Grafen gesendet haben — ich urtheile nach meiner Kenntniß der Verhältnisse aus früherer Zeit — und wenn Sie gegen den Willen der Fürstin diese Entsagung von mir verlangen, dann muß ich glauben, daß ein plötzlicher Wahnsinn, eine Gehirnerschütterung Sie befallen hat, wofür auch Ihr durch nichts gerechtfertigter, beleidigender Ton gegen mich Zeugniß gäbe, und dann werden Sie mir gestatten, Ihre Genesung abzuwarten, ehe ich mich durch eine bindende Erklärung unwiderruflich von meinem Glücke trenne.

Muß man wahnsinnig sein, um Sie nicht zu lieben?

Ich bin nicht so dreist, das zu wähnen, aber wohl muß man es sein, um in Ihrer Position, mein Fräulein, und nach den bedeutungsvollen Eröffnungen, die ich selbst heute die Ehre hatte, Ihnen zu machen, bevor ich mich hieher verfügte, zu handeln, wie Sie es ge-

than haben. Wenn es Wahnsinn war, Ihr Vertrauen einem nicht zum Hofstaat der Fürstin gehörenden Cavalier zu schenken, — dann ist es auch Ihr Verhalten gegen mich. Und nur, wenn jenes sich durch die etwaige Beistimmung der Fürstin erklärt, dann erklärt sich auch dieses — und ich trete zurück.

Der Baron verfolgte einen doppelten Zweck, indem er so sprach; er wollte wissen, was Victorine veranlaßte, den Grafen zu senden, — und weil er es für unmöglich hielt, daß die Fürstin sie dazu ermächtigt haben könnte, so knüpfte er die geforderte Verzichtleistung, um ihr zu entgehen, eben an jene Unmöglichkeit.

Victorine jedoch hatte ihre Ehre, ihre Liebe und Dankbarkeit, wie wir uns erinnern, zum Pfande gesetzt, über die Mitwissenschaft der Fürstin das tiefste Schweigen zu beobachten. Wie rasch hätte sie mit einem einzigen erklärenden Wort die Waffe, mit der sich der Baron vor der Entsagung schützte, gegen ihn selbst kehren können! Eine Andeutung nur, daß die Fürstin von Allem wußte, — und er war beim Wort genommen und die Anwesenheit eines Zeugen wie der Graf bürgte für die Erfüllung des Wortes. Sie sah rathlos in die Zukunft, der Baron konnte sich morgen schon die fürstliche Zusage wiederholen lassen, — der Graf, auf den die Fürstin selbst sie verwiesen hatte, verreiste und in der unbestimmten, aber unendlich süßen Zuversicht, die seine Nähe ihr gab, war es, als ob mit dieser jede Hoffnung ihr schwinden müßte, wenn der Baron nicht noch heute zum Rücktritt gezwungen wurde. Und dennoch trat diesem edlen und treuen Gemüthe auch nicht einmal die

Versuchung nahe, was sie zu den Füßen der Fürstin gelobt, auch nur durch einen Hauch zu verletzen.

Anders deutete Chiarina ihr Schweigen.

Victorine, rief sie, fürchte nichts! O, zu arg ist Jene mit ihrem Helfershelfer verbunden, als daß sie selbst den Grafen gesendet haben könnte, ihr angelegtes Werk zum Theil zu zerstören. Das weiß der arge Mann dort und darum steht er so sicher und lächelnd. Aber lasse ihn gewähren, und wenn sie Dich zum Altar schleppen wollen, dann zeige Deinen Muth und Deinen Trotz. Und bist Du gezwungen zu entfliehen und mußt Du betteln gehen, dann danke Gott auf den Knien auch für das härteste Mittel, durch das er Dich ihrer schrecklichen Gewalt entzogen hat. O, wie glücklich bist Du, Du hast die Freiheit, zu widerstehen, zu entfliehen, zu sterben im Nothfall. Darum halte Dich aufrecht und fürchte Dich nicht.

Victorine wollte antworten, sie vermochte aber nicht, was ihr an Chiarina's Rede Irrthum schien, zu widerlegen, ohne die Fürstin zu verrathen. Von diesem gezwungenen Schweigen wie von einer nie empfundenen Pein gedrückt und ohnehin weich und zart, begann sie im Gefühl ihrer Hülflosigkeit in Thränen auszubrechen. Chiarina kniete neben den Sitz, in den sie gesunken, und selbst thränenlos, seit sie um Gabriel geweint hatte, lehnte sie in der Mitempfindung des fremden Schmerzes ihr Haupt an das Victorinens.

Der Graf hatte sich bisher schweigend verhalten; er hatte in der Angelegenheit, zu der er nur als stummer Zeuge berufen worden, nicht das Recht zu einer

unverlangten Aeußerung. Jetzt aber, als er Victorinens Schluchzen hörte, übermannte ihn mehr als Mitleid. Er drehte schnell den Schlüssel der Thüre ab und steckte ihn zu sich. Dann ließ er sich auf der andern Seite des Fauteuils, Chiarina gegenüber, auf ein Knie nieder, indem er dieser vielleicht zu kühnen Ergebenheitsbezeugung den Anschein gab, bei seiner Ansprache in Victorinens gesenktes Antlitz blicken zu wollen.

Auch Sie, mein edles, theures Fräulein, rief er, seufzen unter diesem schwerem Bleidach von Intriguen. Ich war Ihnen bisher ein Fremder, aber diese gemeinsame Qual, die an diesem ganzen Hof nur wir beide empfinden, macht unsere Verwandtschaft aus. Geben Sie mir denn das Recht eines Verwandten. Was darf ich für Sie thun, womit kann ich Sie diesem Zustand entreißen?

Victorine trocknete ihre Augen, als ob sie sich ihrer Weichheit vor ihm schämte, versuchte aber noch vergebens, ein Wort zu sprechen.

Vertraue uns, sagte Chiarina, vertraue Dir selbst. Laß jene Frau gebieten, zürnen, Dich zwingen wollen, Du wirst Freude daran finden, ihr zu widerstehen. Sie ist Deine Mutter nicht und nicht Dein Gott, sie ist blos Deine Fürstin. Mächtiger aber als alle Herren dieser Erde ist der geringste Mensch in seiner Freiheit, das Schlechte — und wäre es um den Preis seines Lebens — von sich zu stoßen. Beneidenswerthe Victorine, Du hast diese Freiheit!

Ich werde nicht widerstehen und nicht kämpfen, sagte Victorine, die endlich Sprache gewann; — wenn

die Fürstin gebietet, so werde ich ohne Klage gehorchen, und sollte mein Herz darüber zerspringen. Ich liebe sie und bin es ihr schuldig. Und sie wird gebieten, wenn der Baron nicht von seinem Rechte absteht.

Niemals! sagte dieser mit der lächelnden Miene eines Zuschauers, der erwartet, wie sich ein Drama entwickeln werde.

Der Graf sprang auf. Er schaute durch das Fenster; draußen herrschte tiefdunkle Nacht, ein Zweikampf war unmöglich. Er maß mit den Blicken das Zimmer; hier hätte der Baron gezwungen werden können, sich zu schießen, aber zwei junge Mädchen konnten nicht zum Zeugen eines solchen Schauspieles gemacht werden.

Chiarina bemerkte seine Absicht und seine Verlegenheit. Sie trat zu ihm heran und sagte mit einer nur ihm vernehmlichen Stimme:

Herr Graf! Ich habe an Ihrer Ritterlichkeit nicht gezweifelt. Selbst bevor Victorine kam und als ich bereits dem Baron Raum gab, sich zu entfernen, durchdrang meine Todesangst noch die Zuversicht, daß Sie ein Weib und selbst ein gehaßtes, nicht unter Ihren Augen werden verzweifeln lassen. Jetzt gilt es Victorine, ein Weib, das Sie nicht hassen. Retten Sie uns beide, indem Sie meinen ersten Rath befolgen. Der Baron mag das Haus verlassen, aber Sie begleiten ihn. Sie bleiben die ganze Nacht an seiner Seite und nöthigen ihn eine Stunde nach Sonnenaufgang, die Waffe in der Hand — er ist feige — zu dem Versprechen, der Fürstin das Wort, das Victorine bindet, zurückzugeben. Inzwischen sind wir, Victorine und ich, mit einem Wa-

gen, den Sie uns senden, noch vor Tagesanbruch im Schloß — und dann bin auch ich gerettet.

Der Graf überlegte einen Augenblick. Dann sperrte er statt aller Antwort die Thüre auf und sagte zu dem Kammerherrn:

Hinweg! Und eilen Sie, aus unsern Augen zu kommen, oder ich vergesse die Gesetze und den Edelmann und schieße Sie zu Boden; — fort!

Sie werden blutige Satisfaction für diesen Schimpf —

Schon gut, nur eilen Sie!

Folgen Sie ihm, drängte Chiarina, als sich die Thüre hinter dem Baron geschlossen hatte.

Sorgen Sie nicht, rief Szentaly, mein guter englischer Renner bringt mich noch zu seinem Wagen, und wenn er schon an den Thoren der Stadt wäre.

Dann wendete er sich zu Victorine:

Ich bürge Ihnen mit meinem Leben, sagte er, daß der Elende, der die Umstände benützt, um nach einer Perle eine diebische Hand auszustrecken, das Schloß zu keinem andern Zweck zuerst betreten soll, als um diese Hand wieder zurück zu ziehen; es müßte nur sein, daß er über meine Leiche dahin schreitet.

Schonen Sie ihn, sagte Victorine, kein Blut soll um meinetwillen fließen. Er wird sich nachgiebig zeigen. Für Sie fürchte ich nicht — setzte sie lächelnd hinzu — seine diplomatischen Waffen, die einzigen, die er gut führt, werden Ihnen nichts anhaben.

Man vernahm in diesem Augenblicke bereits das Fortrollen des Wagens.

Und auch Sie, schöne Fremde, sagte der Graf zu Chiarina, seien Sie getrost! Mein Wagen, den ich Ihnen sende, soll Sie beide der Tyrannei dieses argen Feindes und hoffentlich für immer entführen. O, daß ich nicht früher in sein Getriebe gesehen!

Der Graf schied ungern, er war so sicher, den Wagen des Barons in wenigen Minuten zu erreichen und hätte die Nähe Victorinens gerne so lange als möglich genossen. Nur die flehenden Blicke Chiarina's, die nicht mehr mit Worten zu drängen wagte, bewogen ihn endlich, an seine Entfernung zu denken. Er verließ langsam und unter Scherzen das Zimmer.

Die beiden Mädchen umschlangen sich innig, sobald sie allein waren. Jede dachte der andern eine Rettung aus drohender Gefahr schuldig zu sein.

Nie hätte ich es gewagt, den Grafen zu meiner Rettung zu entbieten, wie Du es für mich gethan, sagte Victorine.

Nie wäre der Graf um meinetwillen jenem Elenden gefolgt, um ihn an einer neuen Unthat gegen mich noch in dieser Nacht zu verhindern, sagte Chiarina.

Nach zehn Minuten trat die Försterin in das Gemach und drückte ihre Freude aus, daß Chiarina im Hause geblieben. Dann erzählte sie harmlos, ohne die furchtbare Bedeutung dieser Stunde zu ahnen, daß der Baron den Knecht geheißen, das Pferd des Grafen zu besteigen, dem Wagen voranzureiten und an der Gartenseite des Residenzschlosses die Ankunft des Barons zu erwarten. Man glaubte, das geschähe mit Einwilligung des Grafen und war nicht wenig erstaunt, daß der

Graf jetzt nach seinem Pferd verlangte und als man ihm das Vorhergegangene sagte, wie rasend in die Nacht hinausstürzte.

Victorine war todtenbleich geworden und stammelte wie bewußtlos die Ergänzung dessen, was die ängstlich aufhorchende Chiarina in der ihr fremden Sprache nur halb verstanden.

Heilige Mutter Gottes! schrie Chiarina und es war ein herzzerreißender Schrei; — ich bin verloren!

Sie blieb Minuten lang im Zustand völliger Erstarrung. Victorine und die Försterin betrachteten sie mit Entsetzen. Gläsern sahen ihre Augen und die Hände mit den ausgespreizten Fingern schienen mitten in dem krampfhaften Bestreben, ein unsichtbares Fürchterliches von sich abzuwehren, gelähmt worden zu sein. Dieser Zustand löste sich nur, um sie in völliger Erschöpfung zusammenbrechen zu lassen.

Sie blieb an der Stelle, wo sie niedergesunken war, in sich gekauert und die Arme im Schoß aufgestützt, das Gesicht in die Hände geborgen, war es, als ob sie nicht sähe und nicht hörte und für alles, was sie umgab, unempfindlich geworden wäre. Nur an dem Heben und Senken ihres Busens konnten die Anwesenden wahrnehmen, daß sie noch lebte, während sie vergebens mit Bitten, Thränen, Liebkosungen ihr zusprachen, sie vergebens von der Stelle zu bringen suchten. Sie ließ plötzlich die Hände vom Gesicht sinken und man sah an ihren Zügen, wie ihre Gedanken arbeiteten. Sie vergegenwärtigte sich jene letzte Nacht im Palast ihres Vaters, als dieser bereits von den Sbirren hinweggeführt

wurde, und die Fürstin, äußerlich und innerlich die Maske abwerfend, gleich ihrem zu menschlicher Gestalt gewordenen Schicksal vor ihr stand und jeden Schwur verschmähend, sie durch eine furchtbare Pflicht stärker als durch Ketten und Eide an ihren Willen band. Mit schreckhafter Treue wiederholte ihr eben jetzt die Erinnerung jedes damals gesprochene Wort. Und als müßte sie sich die ganze Wucht ihres Unglücks versinnlichen, begann sie, während die angstvoll lauschende Victorine, was sie nicht verstehen konnte, für die Aeußerung des Wahnsinnes nahm, die Reden jener Nacht laut vor sich hin zu sprechen:

„Die Milde in der Gefangenschaft Ihres Vaters ist der Kaufpreis, um welchen ich Ihre Dienste erwerbe ... Sie werden nicht nur thun, was ich gebiete, Sie werden auch zu sein scheinen, für was ich Sie gelten lassen will ... Sie werden nach meinem Gebot bald ein Wort verweigern, das Ihr Leben retten könnte, bald ein Wort aussprechen, das Ihr Leben zu vernichten droht ... Sie werden Thränen und Lächeln, Wahrheit und Lüge haben, nach dem Zeichen, das ich Ihnen dazu gebe ... Sie werden tödtlich zu hassen oder glühend zu lieben scheinen, wann und wo und nachdem es mein Wille ist ... Wenn Sie sich ungeschickt, untauglich, unwillig in einer Aufgabe zeigen, die Ihnen zugewiesen wird, so sind Sie Ihres Dienstes entlassen ... Sie erfassen wol, was dies sagen will?“

Und aus der Tonlosigkeit, mit der sie sich diese Reden wiederholt hatte, in das Wimmern der Verzweiflung übergehend, sagte sie:

Ja, ich fasse es! Ich sollte die Novize des Klosters scheinen und ein falsches Unglück spielen — ich konnte nicht heucheln. Ich sollte die Lügen des Elenden wiederholen und ich habe die Wahrheit gesagt. Ich sollte aus diesem Hause weichen und ich bin geblieben, ich sollte den Betrug umarmen und ich habe ihn verabscheut. Und jetzt rettet nichts mehr! Wer bringt mich durch die Luft zu ihr, bevor sie straft und rächt, daß ich ihr sage: was Du wolltest, das ist geschehen, jener Mann liegt zu meinen Füßen und ist ein Geschöpf meines Willens, wie ich des Deinen, aber selbst das Gift noch, das ich ihm auf Dein Geheiß reichen würde, wäre die Wahrheit und nicht der Betrug.

Und ihre trockenen, glühenden Augen plötzlich auf Victorine richtend, nachdem sie bisher brütend vor sich niedergesehen, sagte sie:

Nicht wahr, Deine Fürstin ist rasch, wenn sie gebietet und richtet, und ein ausgesprochenes Wort nimmt sie nicht zurück. Du hast es selbst gesagt!

Wenn es meine Fürstin ist, entgegnete Victorine, an der Du gefehlt hast, und die Du so sehr fürchtest, so verzage nicht; sie ist milder, als Du denkst und ich werde für Dich —

Nein! unterbrach sie Chiarina und erhob sich, sie erfüllt ihre Schwüre, von der Grausamkeit eingegeben und sie schwor in jener Nacht; Reden und Thränen werden umsonst sein.

Sie wankte mit der Miene völliger Hoffnungslosigkeit in das andere Zimmer und warf sich dort knieend auf das Betpult vor das Bild des Gekreuzigten.

Lange blieb sie so, ohne einen Laut vernehmen zu lassen, während die beiden Frauen schweigend und trauernd nicht durch eine Bewegung die Andacht zu stören wagten, in welcher das unglückliche Kind eine letzte Zuflucht gefunden zu haben schien. Das Gebet ihrer gepreßten Brust wurde aber nach und nach vernehmlich, ohne Zweifel wußte sie in ihrer Drangsal und in der Glut des Affectes, der sie jetzt ergriff, selbst nicht, wie die murmelnde Lippenbewegung sich immer mehr zum verständlichen Wort steigerte.

Und mit Schauern und Entsetzen vernahm Victorine ein furchtbares Gelübde, daß wenn die himmlischen Mächte ihr diesmal noch beistehen und das Herz der grausamen Frau wenden, daß sie die Rache an ihr und ihrem Vater nicht vollführe, und daß sie ihr noch einmal die Dienste auferlege, durch die sie ihren unermeßlich geliebten Erzeuger vor dem Elend und der Schande der gräulichsten Strafe zu schützen vermag, dann wolle sie, weil es denn Gottes unerforschliche Absicht scheine, sie zu diesem Zweck zu gebrauchen, fortan und immerdar ein willenloses Gefäß sein für Lüge, Hinterlist, Tücke und Heuchelei, für Verrath und jede Missethat, für Betrug und Meuchelmord, für jede That und Unthat, die der gebieterische Finger des Satans von ihr fordere, der da gekommen auf Erden in Gestalt jenes fürstlichen Weibes!

Denn — schloß sie mit einem Aufschrei — Du hast mir deutliche Zeichen gegeben, daß Du es so willst, o mein Heiland! Und möge das Haupt meines Vaters vor meinen Augen in den Staub rollen, wenn ich noch

einmal wanke, wenn ich den Schwur breche, daß mein Leib und meine Seele, mein Herz und meine Zunge, mein Wille und meine Gedanken ihr unterthan sein sollen für immerdar und ich nichts anderes sein will, als ein Ding in ihrer Hand, so lange er lebt, der vor ihr zu zittern hat. Und möge er lange leben! O mein Gott, laß mich noch einmal für ihn das Opfer sein!

Sie schwieg und drückte ihre Stirne auf den Boden. Victorine zitterte heftig und rang, niedergeworfen in den Sessel, gegen die Ohnmacht, die sie überwältigen wollte.

Als sie die halbgeschlossenen Augen öffnete und sich gewaltsam aufraffte, stand Chiarina stille und gefaßt vor ihr. Es war, als ob sie aus dem Gelübde eine übernatürliche Kraft geschöpft hätte, die Entscheidung ihres Geschickes, die sich in wenigen Stunden zeigen mußte, mit Ruhe abzuwarten.

Was ist Dir, Victorine? fragte sie.

Diese antwortete nicht. Was sie gegen ihren Willen vernommen hatte, war wie eine zerschmetternde Last in ihr Gemüth gesunken, unter der zarte Blüten der Hingebung, der Liebe und des Vertrauens erdrückt lagen, Blüten, die zu den Füßen der Fürstin wie vor einem Altar geduftet.

Jetzt war es Chiarina, die, obgleich zu erschöpft, um sich den Zustand Victorinens verdeutlichen zu können, Tröstung und Muth einflößen mußte. Nach den Stürmen und Erschütterungen dieser Nacht war physische Ruhe, so weit sie gewonnen werden konnte, der beste Tröster. Beide Mädchen betteten sich angekleidet und

Arm in Arm auf das Lager Chiarina's und harrten schlaflos und stumm dem Morgen entgegen.

Todtenähnliche Stille breitete sich über das Haus. Während das zarte deutsche Mädchen zuweilen krampfhaft zuckte, wie es zu geschehen pflegt, wenn man aus einem Halbschlummer durch einen schreckhaften Traum aufgerissen wird, lag die starknervige Tochter Italiens regungslos. Selbst die Angst preßte ihr Herz nicht mehr so gewaltig zusammen, seit sie für jeden denkbaren Ausgang ihres schwebenden Geschickes in sich eine Entscheidung getroffen hatte. Aber diese Kraft war eine übernatürliche, von der höchsten Anspannung ihrer Gefühle erzeugte. Langsam schlichen die Stunden hin und doch hätte sie kaum anzugeben vermocht, ob Augenblicke oder Jahre verflossen, seit sie hier so ruhig lag, ihres Schicksals gewärtig.

Der geisterhafte Schimmer der ersten Dämmerung fiel in das Gemach, die Mädchen rührten sich nicht. Strahlend wie eine Aufforderung an das Menschenherz den Jubel der frühlingsbeglückten Schöpfung zu theilen, blickte das Sonnenlicht herein — man schonte die Ruhe der Unglücklichen und es blieb still im Hause.

Victorine schlummerte endlich; Chiarina lauschte mit größerer Beklemmung als bisher auf das erste Zeichen des wiederkehrenden Tageslebens, das zugleich das erste Zeichen ihres Verhängnisses sein konnte.

Mannigfaches Geräusch drang jetzt zu ihr, das sie nicht zu deuten vermochte. Die von ihrem Lager aus nicht sichtbare Thüre des andern Zimmers wurde hörbar geöffnet. Sie sprang auf und stand im andern

Raum zwei ihr vollkommen fremden Damen gegenüber, die von der Försterin geleitet eingetreten waren.

Die ältere der beiden Frauen fixirte sie einen Moment neugierig und fragte dann nach Victorine. Diese hatte sich indessen ebenfalls erhoben und erschien an der Schwelle. Eine gegenseitige Begrüßung ging bald in zwar mild betonte aber eindringliche Vorwürfe über, die Victorine im Namen der Fürstin gemacht wurden. Die Allergnädigste hätte sich nicht allzufreundlich über diese heimliche nächtliche Entfernung ihres Hoffräuleins geäußert, und die beiden Damen wären beauftragt worden, sie ohne lange Zögerung zurückzubringen.

Während Victorine sich zum Abschied rüstete, sagte die jüngere der Damen:

Das Wunderbare ist nur, daß Ihre Durchlaucht bereits davon wußte, denn im Schloß hat es noch niemand bemerkt. Man muß glauben, die Fürstin hätte noch während der Nacht davon Kunde erhalten.

Chiarina zitterte so heftig, daß sie die Stuhllehne fassen mußte, um sich aufrecht zu erhalten. Sie bezwang sich jedoch bald wieder.

Und wie hat Ihnen Ihre Durchlaucht meine Entfernung erklärt, fragte Victorine, oder hat sie nicht angegeben, ob Sie den Grund dafür weiß?

Der Grund macht Ihrem Herzen alle Ehre, entgegnete die ältere Dame; das ist wol Ihre Freundin Donna Chiarina di Sanquirino? Und Sie erfuhren erst gestern Abend, daß sie heute mit dem Frühesten schon veranlaßt werden wird, nach Italien zurückzukehren? Sie fürchteten, sie nicht wieder zu sehen?

Victorine warf einen erschrockenen Blick auf Chiarina. Diese hielt sich noch immer aufrecht, als hätte sie noch etwas zu vernehmen.

Jene Dame sprach französisch und fuhr fort:

Ich habe auch Befehl, Ihrer Freundin mitzutheilen, daß heute Morgens ein Courier mit Depeschen nach Italien abging, an den Grafen Flavoul, der gebeten wird, die Weiterreise des Signor di Sanquirino nicht mehr zu hindern. Wollen Sie dies Ihrer Freundin italienisch wiedergeben, Victorine, da ich nicht weiß, ob sie ein anderes Idiom versteht.

Die Dame sprach ganz unbefangen, offenbar ahnte sie das Gewicht des Gesagten nicht, das so harmlos lautete und hinter dem sich ein so furchtbarer Sinn verbarg. Daß aber Chiarina wohl verstanden hatte, ließ sich, wenn man jenen Sinn wußte, nicht verkennen, sie lag wie eine Todte in dem Sessel, auf den sie sich früher gestützt hatte.

Victorine kniete vor ihr nieder, nahm ihre eiskalten Hände, sprach zu ihr mit den Worten, die Angst und Liebe ihr eingaben, und jammerte, daß die Unglückliche sie nicht zu verstehen, sie nicht zu hören schien, obgleich sie athmete und unverkennbar bei Bewußtsein war. Aber ihr Gehirn dröhnte und während sie körperlich nicht so schwach war, von einer Ohnmacht befallen zu werden, wußte sie mit ihren geistigen Functionen nicht mehr zu unterscheiden, was bloßes Geräusch und was Sprache war, ob zu ihr, ob zu Anderen geredet wurde.

Chiarina, Du wirst Dir kein Leid thun, rief Victorine, Du wirst stark sein, mein süßes, geliebtes Kind.

sieh mich an; hörst Du mich? Vertraue mir, hoffe auf mich! Versprich mir das Einzige, daß Du nichts unternimmst, bis ich wiederkomme. Sprich zu mir, Chiarina!

Nein, Du mußt mich verstehen, fuhr sie fort, als Chiarina noch immer regungslos blieb; — ich eile zur Fürstin, ich umklammere ihre Knie, ich werde nicht von der Stelle weichen, bis sie Dir gewährt hat, was Dich rettet. Ich kann mir aus den Erfahrungen dieser Nacht nur dunkel zusammensetzen, was Dich unglücklich macht, was Dich bedroht. Aber ich weiß genug, um mein Leben dafür einzusetzen, daß Du von Deinen Qualen befreit wirst. Fühlst Du nicht meine Lippen auf Deinen Händen, Chiarina; siehst Du mich nicht?

In der That schien die Regungslose unter den Bitten und Liebkosungen Victorinens allmälig zu erwarmen. Ihre Betäubung war von einem Wort, das wie Hoffnung klang, durchdrungen worden und sie ließ sich das Gesagte wiederholen. Sie schüttelte aber, als sie es nun verstand, verneinend das Haupt und erwiederte endlich auf das Zureden der Freundin:

Du hast sie nicht gesehen in ihrer ehernen Grausamkeit, wie sie mit einem Wohlgefühl das Gräßlichste übt. Ihr hartes Wort gräbt sich in die Seele des Andern, und sie widerruft nicht, wenn es nicht einen ungeheuren Preis gilt. Den kann ich ihr nicht mehr bieten und doch! Eins wäre möglich! O, du mein Heiland, segne diesen Gedanken!

Ein leiser Hoffnungsschimmer leuchtete in ihrem Herzen auf, er röthete auf einen Augenblick ihre Wange.

Sie zog Victorine in das andere Gemach und sagte ihr nach einigem Besinnen:

Hättest Du den Muth, mich mit Dir zu nehmen, in das Schloß, dafür zu bürgen, daß ich vor der Fürstin erscheinen kann? Sprich!

Victorine senkte das Haupt, sie wollte nicht sogleich gestehen, daß sie dies nach der Botschaft, welche die Damen gebracht, für unmöglich hielt. Dennoch dachte sie, ob nicht ein Mittel zu finden wäre.

Das ist wol unausführbar, sagte Chiarina, darauf beruht auch meine Hoffnung nicht, es sollte nur nichts unversucht bleiben.

Victorine beschied sie, einen Moment zu warten, und berathschlagte mit den Damen, die im Anblick der Schmerzensscene, so wenig sie die Motive derselben erriethen, von der Eile abgestanden waren, zu der sie das Hoffräulein anfangs nöthigten.

Die Damen berichteten, daß die Fürstin diesen Fall vorhergesehen zu haben scheine, und eine Erklärung abgegeben hätte, nach welcher man es nicht wagen könne, die Italienerin auch nur den Hofwagen besteigen zu lassen, geschweige denn, sie in das Schloß zu bringen. Es werde sich im Laufe des Tages jemand einfinden, dazu ausersehen, das Mädchen in seine Heimat zu geleiten.

Als Chiarina diesen Bescheid in der gemilderten Fassung vernahm, die ihm Victorine gab, zog sie das von der Hand des Prinzen beschriebene Blatt hervor und versiegelte es sorgfältig.

Nimm das, sprach sie, obgleich es nicht viel nützen

wird, wenn ich nicht selbst sagen kann, was es bedeutet. Es ist ein Schutzbrief vom jungen Fürsten und bedroht jeden mit seinem Zorn und seiner Rache, der mir etwas anhaben möchte. Und es ist noch mehr, viel mehr hier geschrieben. Sage der Fürstin — nein, sage nichts! Es wäre auch das Letzte verloren, sie könnte mir niemals vergeben, wenn Andere wüßten, was sie von mir und was sie mit mir wollte, und was ich nur zu schnell errieth. Nicht wahr, Victorine, Du weißt von nichts?

Diese dachte an die unwillkürlichen Geständnisse und an das Gelübde, das Chiarina unbewußt laut gesprochen, aber sie erwiederte:

Mein Mund erschließt sich dem nicht. Ich werde nur verlangen, nur bitten.

Bitten sind nur ein Hochgenuß mehr für sie, sagte Chiarina, sie geben ihr nur Gelegenheit, zu verweigern. Dies Blatt hilft — oder nichts mehr. Du bist gewiß, heute noch bis zu ihr zu dringen?

Und müßte ich die ganze Hofetiquette und müßte ich Wachen durchbrechen!

Dann gib ihr dies Blatt und sage, daß Du seinen Inhalt nicht kennst. Vielleicht blickt sie es gnädig an. Und sieh, daß ich heute noch der Folter der Ungewißheit entrissen werde, wie der Bescheid auch lauten mag.

Ehe die Nacht anbricht, sollst Du Nachricht haben.

Und damit Du mich nicht durch falsche Hoffnungen am Leben zu erhalten glaubst, mein theures Herz, so schreibe das Wort „Vergebung" auf und lasse sie ihren fürstlichen Namenszug darunter setzen. Ich kenne ihn. ich habe ihn schon in Italien gesehen, um ihn auf der

Vollmacht meines elenden Verderbers oft und oft wieder zu sehen. Diesem Wort, diesem Namen allein werde ich glauben. Und nun lebe wohl! Und wenn wir uns niemals mehr sehen, so komme zuweilen hieher und denke mein. Ich kann Dir kein Erinnerungszeichen geben, denn Alles was ich habe, kommt aus diesen vermaledeiten Händen.

Sie lagen sich in den Armen. Victorine fühlte die Unmöglichkeit, sie jetzt zu bestimmen, auch bei einem unglücklichen Ausgang nicht zu verzagen. Sie behielt sich vor, das Aergste zu verhüten.

Ich werde Dich noch in meiner letzten Stunde nennen, flüsterte Chiarina, während sie die Scheidende fest umschlang, und nur noch zwei Lebendige außer Dir, meinen Vater und Gabriele

Victorine fühlte bei diesem letzten, halberstickten Worte eine heiße Thräne Chiarina's niedergleiten; es war die erste, die das unglückliche Geschöpf in diesen an Schmerz so reichen Stunden geweint hatte.

Sie schieden.

Victorine, die, ehe sie den Wagen bestiegen, noch eine Weile mit der Försterin gesprochen, hatte keine Antwort für die Damen, welche wissen wollten, ob es denn ein gar so grausames Geschick sei, nicht in das Kloster treten zu müssen und dafür nach der schönen Heimat zurückkehren zu können. Sie suchte sich in die Empfindung hinein zu zwingen, die sie noch einen Tag früher der Fürstin bewahrt hatte, sie durfte jetzt nicht an ihre eigenen Erlebnisse noch an ihre eigenen Gefühle denken,

sondern nur an die tauglichsten Mittel, das fremde Verhängniß zu wenden.

Die ermattete Natur verhalf sich in Chiarina zu einer dumpfen Ruhe, die dem Schlaf ähnlich war, sie entriß sich ihr aber bald, weil sie in solchem Schlummer nicht Herr werden konnte über schreckhafte Träume und Vorstellungen, welchen die im Schlaf willenlose Seele ungezügelt nachgab. Nicht spurlos war an diesem Wesen der geistige Verkehr mit einem Jüngling wie Gabriel vorüber gegangen. Was die Jugend liebt und bewundert, das sammelt sie, von dem Vollgefühl ihrer Kraft ausgehend, in den Begriff des Heldenthums. In seinem Geiste glaubte sie zu handeln, wenn sie sich dem feigen Zustand der bloßen Angst nicht als ein gänzlich passives Opfer hinwarf. Die Pein der Ungewißheit ist die unbesiegbarste, weil sie fortwährend tödtet, ohne todt zu machen, fortwährend aufleben läßt, um wieder zu tödten. Je größer diese Schwankungen sind, um so weniger will die Seele davon ablassen. Mit spartanischer Selbstüberwindung aber wehrte es Chiarina ab, von dieser Pein gänzlich übermannt zu werden, indem sie die gleichgültigen Erscheinungen des Tages in ihre Gedanken mit einzuschließen suchte.

Es berührte sie angenehm, daß der kleine Franz nicht nach der Stadt gebracht worden an diesem Morgen, wie es doch anfangs bestimmt war. Sie dachte daran, wie dieser Umstand mit ihrem Schicksal in der verflossenen Nacht zusammenhing. Oft hatte sie sich das Vergnügen ausgemalt, die Försterin einmal begleiten zu können, die zu dieser Wanderung mit ihrem Sohne zu-

weilen ein Wägelchen aus dem nahen katholischen Dorf requirirte. Als Chiarina, bevor Victorine erschienen war, gehofft hatte, dem Baron im Schlosse zuvorzukommen, war es dieser Umstand, den sie dabei in das Auge gefaßt. Noch vor Tagesanbruch wollte sie mit der Försterin die Fahrt antreten, die in ihrer Eigenschaft als ehemalige Amme des kleinen Prinzen alle Zugänge zum Schloß und mehrere Bedienstete in demselben kannte, und sie bald an die gehörige Stelle gebracht hätte.

Sie beschäftigte sich sogar mit Nero, der heute ein besonderes zudringliches Bestreben entwickelte, seine kalte Schnauze mit ihrer Hand in Berührung zu bringen, als ob er gewußt hätte, daß sie eines Freundestrostes mehr als sonst bedürftig war.

Als aber die Sonne nicht mehr stieg, als sie durch den prachtvollsten Glanz vielmehr ihr nahes Sinken anzeigte, da gab Chiarina ihrer unaufhaltsam werdenden inneren Unruhe durch die Rastlosigkeit einen Ausdruck, mit der sie auf und niederschritt, durch die Heftigkeit, mit der sie ihr Tuch in den Händen zerpreßte. Sie blieb aber auch zuweilen ruhig am Fenster und spähte nach den Gegenständen, von welchen sie wußte, daß sie erst beim Nahen des Abends ihre Schatten werfen. Und endlich begab sie sich in das Erdgeschoß hinab, in eines der Wohnzimmer der Försterfamilie, von welchem aus man die Waldpartie im Auge hatte, aus der die aus der Stadt Kommenden hervortreten mußten. Bald sehnte sie sich bange darnach, daß endlich doch das Dunkel des Abends anbreche, bald fürchtete sie wieder, daß

eben dies Dunkel sie einen Nahenden nicht früh genug werde erkennen lassen.

Langsam und still verstrichen die kleinen Zeittheile, die sie für große, volle Stunden hielt; es war noch immer sonnenheller Tag. Mit geschärftem Sinn des Gedächtnisses vergegenwärtigte sie sich die verschiedenen Beschäftigungen im Hause, die dem Abend stets unmittelbar vorherzugehen pflegten und mit deren regelmäßigem Eintritt sie ihr durch andere selbstersonnene Anzeichen fortwährend betrogenes Herz zur Geduld beschwichtigen wollte. Es ist ja doch an das Verläßlichste auf Erden geknüpft, sagte sie sich, an ein Gesetz der Natur; denn Victorine weiß, was ich jetzt leide, sie wird mich um nichts in der Welt den Anbruch der Nacht umsonst erwarten lassen und Nacht muß es ja werden.

Und es wurde Abend, sie öffnete das Fenster, um draußen deutlicher zu sehen und wenn bisher, so oft sie die Entscheidung voraus berechnen wollte, sich immer die Vorstellung des Entsetzlichsten ergab, so drang jetzt die Friedensoffenbarung des Abends, jener lautlose und besänftigende Hauch, welcher früher als die graue Dämmerung sich über die Landschaft breitet, durch ihre in diesem Moment dafür verschlossenen Sinne hindurch und legte sich in Gestalt eines versöhnenden Hoffens auf ihr wundes Gemüth.

Eine unendliche Wehmuth ergriff sie, die nicht mehr wilde Angst war und fast einem Abschied des Schmerzes glich; sie vermochte in diesem Augenblick zu lächeln. Jetzt bemerkte sie erst, daß auch der Knabe der Försterin, der vor ihr stand, ihr lächelnd in das Gesicht sah

und mit dem Finger hinaus deutete. Sie wendete sich nach der angezeigten Richtung und sah einen Reiter des Weges kommen.

Wie eingesenkt in die Stelle, wo sie stand, verharrte sie, denn es lag bleischwer in ihren Knieen.

Das ist die fürstliche Livree, sagte der Knabe, als der Reiter näher kam.

Sie drückte die Hand auf das Herz, sie wollte durch das Pochen desselben nicht gehindert sein, ruhig zu sprechen, wenn es nöthig sein sollte.

Der Reiter verschwand an der Seite des Hauses; der Knabe eilte hinaus, um ihn weitersprengen oder absteigen zu sehen.

Sie vermochte ihren Platz nicht zu verlassen, ihrem Schicksal nicht entgegen zu schreiten.

Sie wußte nicht, wie lange es gedauert hatte, bis der Knabe den Mann in der fürstlichen Livree an der Hand in das Zimmer führte. Er übergab ihr einen versiegelten Brief, auf welchem als Adresse ihr Name stand von ihr unbekannter Schrift.

Sie entsiegelte den Brief nicht, und der Mann, der sich tief vor ihr verneigt hatte, verließ jetzt wieder mit einer stummen Verbergung das Zimmer. Auch sie verließ es, sie winkte dem Knaben, zurück zu bleiben und stieg in ihre Gemächer hinauf. Sie wollte ohne Zeugen und mit völliger Fassung die Anzeige ihres Schicksals empfangen. Ihre Entschlüsse sollten im voraus überdacht sein und nicht erst unter den Eindrücken einer vielleicht fürchterlichen Kunde gefaßt werden. Sie zog in genaue Erwägung und prüfte jetzt, wo die Möglichkeit

einer Rettung noch denkbar war, gewissermaßen unparteiisch, was ihr im ungünstigen Falle zu thun übrig blieb und wie sie es ausführen werde.

Als dies klar vor ihrem Geiste stand und fast mit allen Einzelheiten, die sich dabei ereignen konnten und als ihre Pulse minder stürmisch pochten, wollte sie ihre Thüren verschließen. Sie brachte es nicht zu Stande und konnte sich das Hinderniß in dem Augenblicke nicht deutlich machen. Sie gab den Versuch auf, nahm den Brief zwischen ihre gefalteten Hände und kniete auf dem Betpult nieder, um das Gelübde im Stillen zu wiederholen, das Victorine mit Schauder vernommen hatte. Dann erhob sie sich und erbrach fast ohne Zittern, aber mit stieren Blicken den Brief.

Er enthielt nichts als die Schrift des Prinzen, welche sie der Fürstin gesandet hatte. Aber das Blatt war mitten durchgerissen. Die erste Hälfte zeigte keine Veränderung. Auf der andern erblickte sie endlich dem Namenszug des Prinzen gegenüber den der Fürstin.

Ueber diesem Namenszug aber standen die Worte:

„Dispregio, e non Perdono.“

(„Verwerfung und nicht Vergebung.“)

III.

Der Reisezug des Erbprinzen Ludwig setzte sich in Bewegung. Wer das behagliche, mit sechs Postpferden bespannte Gefährt und die zwei munteren Postillone erblickte, die es leiteten, der beneidete ohne Zweifel die in solcher Art nach fernen Landen Getragenen. Unter diesen waren es aber eben die beiden Hauptpersonen, welche sich kei-

neswegs beneidenswerth vorkamen: der Erbprinz selbst und sein Begleiter Graf Szentaly. Sie würden selbst ein schreckliches Naturereigniß, welches ihnen die Freundschaft gezeigt hätte, sich der Weiterfahrt mit unübersteiglichen Schwierigkeiten entgegen zu stemmen, freudig begrüßt haben. Die Schwierigkeiten aber, die sich ihrem Bleiben entgegensetzten, lagen blos in ihrem Innern. Der Prinz würde auch bei weitem Unangenehmeres nicht gescheut haben, um dem italienischen Mädchen eine Zusage zu erfüllen, wovon, wie ihn ihr selbstbewußtes Auftreten und ihre Reden überzeugt hatten, sein Wiedersehen mit ihr ausschließlich abhing. Der Graf opferte die Interessen seines Herzens der Pflicht, neben seinem fürstlichen Herrn zu bleiben, auf einer Reise, welche die so lange gehegte und endlich zu verwirklichende Vermählung mit der Prinzessin Friederike Wilhelmine zum letzten Ergebniß haben sollte.

Wer den jungen Fürsten bisher kannte, der hätte wie über ein Unerklärliches erstaunen müssen bei einem Blick in den gegenwärtigen Zustand seines Gemüthes. Diese gleichgültige und phlegmatische Natur, die nichts zu nahe an sich herankommen ließ und all ihren Ernst in die Pflege kleiner und nichtiger Dinge legte, um den wichtigen keine bis zur Unbequemlichkeit gehende Herrschaft über sich einzuräumen, war jetzt eingefangen bis zur brennendsten Sehnsucht in eine einzige Vorstellung, und war willenlos unterthänig geworden allen Folgen, welche aus dem Erlebniß der verflossenen Nacht hervorgingen. Und dennoch war das nur eine Consequenz seines Wesens. Was er seit der Begegnung mit Chiarina

empfand, hätte man nicht eigentlich als eine große Leidenschaft in edlem Sinne bezeichnen können, deren nur eine große Seele fähig ist, welche auch den mit der Zusammenkunft verknüpften Räthseln gegenüber sich trotz alledem activer, selbstständiger verhalten und die erste Wonne ihres neuen Affectes nicht zunächst, wie es beim Prinzen der Fall war, im passiven Gehorsam gefunden hätte. Was einen so allmächtigen Zauber auf ihn übte, war in seinem versteckteſten, ihm selbst gänzlich unbekannten Kern und Ursprung der Genuß der Eitelkeit, die Befriedigung einer Laune. Mit der Idee, daß nur ein Weib, wie er es auf dem Bilde „die Tochter des Herodias" bewunderte, ihn aus der bequemen Indifferenz, den Frauen wie allen für Genuß geltenden Dingen gegenüber zu reißen vermöchte, hatte er sich einen absonderlichen, gewissermaßen gestreichen Anstrich so lange zu geben vermocht, bis jene Idee beinahe zu einer fixen geworden war, in die er sich förmlich verbiß. Dem Lächeln, der leisen Moquerie seiner Umgebung darüber konnte er nichts entgegensetzen, als ein um so festeres Beharren. Welcher Triumph nun für ihn, daß dieser traumhafte Einfall unerwartet seine Wirklichkeit erhalten hatte. Er wußte sich für prädestinirt halten, für berechtigt und verpflichtet zugleich, den Eindruck ungehemmt auf sich wirken zu lassen und sich ihm widerstandslos hinzugeben. Niemand hatte ihm von der Aehnlichkeit zwischen Bild und Leben früher gesprochen, das trug dazu bei, den Effect so gewaltig zu machen; er würde jene Aehnlichkeit vielleicht geleugnet haben, wenn ein Anderer als er sie ausfindig gemacht hätte.

Unter allen Umständen aber würde Chiarina's Schönheit seine Empfindung mehr als oberflächlich angeregt haben; allein daß sie ihm gleichsam zum Ruhm einer Sehergabe verhalf, ihm Gelegenheit gab, einen kleinen Stolz darauf zu rechtfertigen, das mußte sie, seinem Charakter nach, für ihn zu einer Lebensfrage, zu einem Schicksal, zum Ausgangs- und Endpunkt seiner nächsten Zukunft machen.

Er wartete schon ungeduldig, daß Szentaly von ihr zu sprechen beginnen werde, er lechzte darnach, ihr Lob aus fremden Munde zu hören. Allein der Graf war von Gedanken, die ihm näher lagen, umsponnen, und verhielt sich schweigsam. So mußte sich denn der Prinz zu einer Aufforderung entschließen; mit jenem gemischten Gefühl aber, das halb zaghafte Scheu, halb Mittheilungsdrang, einen neu gewonnenen Besitz des Herzens bald zu verrathen, bald zu verhüllen strebt, schlug er einen Umweg ein, um den Grafen zum Sprechen über den Gegenstand zu bringen.

Er hatte in dem Egoismus eigener Erregtheit gar nicht daran gedacht, zu fragen, warum der Graf sich des Morgens in einem so seltsam abgespannten und dennoch beinahe fassungslosen Zustand bei ihm eingefunden und so lebhafte Genugthuung darüber gezeigt hatte, daß die Abreise wegen Ermüdung des Prinzen auf den Nachmittag verlegt worden. Jetzt, da er nach einem Anknüpfungspunkt suchte, fiel es ihm ein und er verlangte Auskunft.

Auch der Graf war in seinem Innern noch jugendlich genug, um gerne Bekenntnisse abzulegen, wenn ihm

ein neuer Eindruck die Seele lieblich bewegte. Zum Unglück für die Sehnsucht des Prinzen ging aber der Eindruck von einem andern Gegenstand aus.

Szentaly erzählte von Victorinens Erscheinen im Jagdhaus, was zwischen ihr und dem Baron vorfiel und wie er sich anheischig machte, den letzteren zur Zurücknahme seiner Werbung zu zwingen; wie er genöthigt war, den Heimweg zu Fuße in der dunklen Nacht zurückzulegen und wie er den Vormittag benützte, um sein der holden Blondine gegebenes Versprechen einzulösen.

Es war mir eine große Befriedigung, berichtete der Graf, den vielverschlungenen gekrümmten Wegen dieses Coquins den geradesten Weg siegreich entgegen zu setzen — und welcher Weg wäre gerader, als den die Kugel nimmt, wenn sie aus dem Laufe fährt? .

Sie haben ihn doch wol nicht im Duell erschossen?

Das war meine Absicht, allein das hätte noch viel angenehmeren Absichten ein zu blutiges Hinderniß bereitet. Nachdem ich mich im Schloß überzeugt hatte, daß man Victorine bereits einen Wagen gesendet und daß zwei Damen sie abholen fuhren — ein Beweis, daß der edle Kammerherr seiner Gebieterin bereits Bericht erstattete, — und nachdem ich auch mein Pferd richtig untergebracht gefunden, begab ich mich in die Wohnung dieses Herrn.

Er schien sich von den nächtlichen Strapazen bereits erholt zu haben und empfing mich im Schlafrock und mit überaus vergnügter Miene. Ich erinnerte ihn sehr höflich, daß wir uns heute noch schießen müssen, und bat ihn dringend, mir die Formalitäten zu erlassen. Er

zuckte die Achseln, wie vor einem Ding der Unmöglichkeit. Ich sagte ihm, daß er mich vielleicht nicht richtig verstehe und daß ich nicht die Formalitäten meine, die dem Duell vorhergehen, sondern das Duell selbst, das bei einem Gegner wie er und bei meiner bekannten Fertigkeit in dergleichen, nichts weiter als eine Formalität wäre. Das schien ihm einzuleuchten, obgleich er den Indignirten spielte, und er bat mich endlich, sich erst vollständig ankleiden zu dürfen, bevor er mir antworte und war nicht davon abzubringen, obgleich ich ihm alle Umstände erlassen wollte. Erst als er völlig hofmäßig gekleidet vor mir saß, fragte er, seine hohe Cravatte noch höher zupfend, was ich denn an die Stelle des Zweikampfes zu setzen Lust hätte. Ich sagte, die Verzichtleistung auf die Hand seiner Braut, noch vor meiner Abreise, durch eine der Fürstin abzugebende Erklärung. Er begann nun, die Halsbinde und die Worte drehend, seine verschmitzten Einwendungen, ich war aber bereits entschlossen, nur mit verstopften Ohren auszuharren, er hat mich durch seine Künste schon so eingeschüchtert, daß ich fürchtete, wenn ich ihn anhöre, so gehe ich in Folge davon selbst zur Fürstin, um für ihn, den edlen Freiherrn von Schmiegling, um die Hand Victorinens zu werben. — So begegnete ich denn allen Fragen, Erzählungen und Auseinandersetzungen mit der einfachen Alternative: Duell oder Entsagung. Ein so verstockter Mensch mochte ihm noch gar nicht vorgekommen sein. Während mich alle seine Reden gleichgültig ließen, machten ihn zuletzt jene alleinigen zwei Worte mürbe. Er wußte nichts mehr zu sagen, nachdem ich

durchaus nichts verstehen wollte und sah ganz verzagt aus. Nun gab ich ihm Gelegenheit, sich auch mir gegenüber noch mit Ehren aus dem Handel zu ziehen, er konnte die deutlich genug ausgesprochene Abneigung des Mädchens als Motiv des Rücktrittes behaupten. — Ich spielte zum erstenmale den Diplomaten, indem ich mich dies Motiv zu glauben anstellte. — Nun ging die Comödie noch weiter. Er bestand jetzt zur Wahrung seiner Ehre auf dem Duell in aller Form. Ich sagte ihm, daß mich die Dienstpflicht zur Abreise in zwei Stunden zwinge und die Vorbereitungen zum Duell an einem deutschen Orte, wo man an solche Dinge nicht gewöhnt ist, noch einen ganzen Tag wegnehmen könnten. Es wäre daher sehr gütig von ihm, wenn er die Sache bis zu meiner Rückkehr schwebend ließe, es solle dann mein erstes Geschäft sein, ihm zu genügen. Wenn er jedoch durchaus jetzt darauf bestünde, so müßte ich mich freilich fügen. Er bestand jedoch nicht darauf, der gute Mann, und ich dankte ihm mit so wenig Ironie, als möglich. Wir schieden aber nicht eher von einander, als bis ich ihn überzeugt hatte, daß er nun ganz in der Verfassung sei, sich zu dem ausgesprochenen Zweck zur Fürstin zu begeben. Das geschah denn auch und ich reiste nicht ab, ohne Bürgschaft erhalten zu haben, daß Alles ausgeführt wurde, wie ich es wollte. Ach, Vieles wäre vielleicht noch auszuführen, wenn ich anwesend bleiben könnte; ein mysteriöses Dunkel schwebt über jenem Theil des Schlosses; es sind mir Andeutungen geworden, daß trotz der Freude, welche der Rücktritt des Barons der Nächstbetheiligten

gewähren sollte, Trauer und Thränen bei ihr eingekehrt sind.

Wenn der Graf hoffte, daß sich hieran eine Frage knüpfen werde, die ihn ermächtigt hätte, seinen Zukunftsplan zu entwickeln, so brachte ihn die Gegenrede des Prinzen auf einen Gegenstand, den er gänzlich vergessen zu haben schien.

Wie denken Sie denn von den Geheimnissen, die uns schon heute Nacht begegneten, von den Gespenstern, mit welchen sich die schöne Herodiastochter quält?

Ah! In der That! das war Alles, was der Graf erwiederte. Das einzige Wort war ihm wie ein Blitz durch den Sinn gefahren. Er beschwor das ihm in der Erinnerung halb verblaßte Bild vor sein Gedächtniß und verglich es mit der Erscheinung des Mädchens. Da traf Vieles zu und als er sich nun auch des Costümes entsann, und wie sich die Aehnlichkeit sogar auf dieses erstreckte, entging ihm nicht mehr, daß hier eine Wirkung mußte berechnet worden sein und dunkle Befürchtungen stiegen in ihm auf. Er legte jetzt nachträglich Gewicht auf alle Aeußerungen der Fremden, er dachte daran, wie sie eine Art von Bund mit dem Prinzen geschlossen und ihn dabei vor ihren Zwecken und vor seinem eigenen Herzen gewarnt hatte; wie sie dann ein Geheimniß, das der Graf geahnt, unenthüllt gelassen und dabei ihre Abhängigkeit von der Fürstin nicht verborgen hatte. Nun fiel ihm auch bei, daß sie ihren Reden nach zu schließen, in diesem Augenblicke in irgend einer großen Gefahr schweben mußte, weil er es nicht, wie sie gewollt, zu verhindern im Stande gewesen, daß

ihr der Baron im Schlosse zuvor gekommen. Sollte er von diesem letzteren Umstand in seiner gewohnten simplen Ehrlichkeit dem Prinzen Mittheilung machen? Er mußte erst erfahren, wie dieser jetzt empfand.

Das zu erfahren, bot selbst einem so wenig geschickten Diplomaten, wie der Graf, keine Schwierigkeiten. Er brauchte nur mit einer einzigen Frage den Kork von einem bis zum Zerspringen vollen Gefäß zu ziehen.

Als er, betroffen von dem heißen Strom der Leidenschaft, der sich da ergoß, nur schweigend anhören konnte, verbannte er auch den Gedanken, ein Wort zu sagen von Chiarina's Angst und unerklärlicher Gefahr. Ein Wort hätte genügt, das sah er ein, den Prinzen noch jetzt zur Umkehr von der Reise zu vermögen. Und Graf Szenta'y wußte, daß ihm selbst dadurch eine Möglichkeit eröffnet wurde, über sein eigenes Lebensglück zu wachen, es durch einen raschen Griff vielleicht zu erhaschen.

Aber er erkannte auch, daß die Vermählung des Prinzen nur möglich, bevor er Chiarina wiedergesehn — oder niemals mehr.

Und er schwieg und ließ den Wagen rollen, als ob dieser nicht auch zu Menschen und folglich zu Gefahren und Irrungen gebracht hätte.

* *
*

Wenn Graf Szentaly auch sichere Kunde erhalten hatte, daß geschehen, was er wollte, so konnte er doch unmöglich wissen, wie es geschehen, und eben so wenig, daß die Fürstin der Verzichtleistung des Barons bereits entge-

gen gesehen. In den ersten Frühstunden, als der Tag kaum noch graute, war ihr die Anzeige gemacht worden, daß der Kammerherr in dem nur ihm zugänglichen Raum ihrer warte. Diese Anzeige überraschte sie nicht und traf sie vorbereitet, da Herr von Schmiegling den Auftrag erhalten, ihr das Ergebniß der so glanzvoll vorbereiteten Nacht im Augenblicke, da er in der Stadt zurück sein werde, mitzutheilen.

Der Baron hegte eine bis an Angst grenzende Ehrfurcht vor dem Scharfblick der Fürstin, das einzige Wesen, das er ohne die äußerste Nothwendigkeit nicht zu täuschen versucht hätte, im Bewußtsein, daß dies nicht ohne Entdeckung und nicht straflos geschehen könnte. Hier paßte die Wahrheit noch außerdem vollkommen zu seiner Absicht, der Fürstin die Untauglichkeit des Instrumentes nachzuweisen, das sie an Chiarina gewonnen zu haben glaubte und sich selbst als den Unentbehrlichsten und Verläßlichsten darzustellen. Seine anfangs schon nicht sonderliche Vorliebe für die Italienerin hatte sich im Laufe der Nacht in jenen Haß verwandelt, wie er nur in kleinen Seelen herrschend werden kann, wenn sie einer ihnen ganz unerfaßlichen Natur gegenüber stehen, die ihnen die eigenen sittlichen Mängel zu unangenehmen Bewußtsein bringt und vor deren fernerer Nähe sie sich durch was immer für Mittel zu schützen suchen. Jeder moralisch unberechtigte Haß macht Propaganda und findet dann in der Unbill, die dem gehaßten Gegenstand von andern Feinden zugefügt wird, nicht blos die Sättigung der Rache, sondern auch eine Abart der ihm mangelnden Berechtigung.

Mit lebhaften Farben schilderte der Baron die Widersetzlichkeit Chiarina's, wie sie dem Prinzen kein Hehl gemacht, daß er mit dem Besuch im Jagdhaus nur im Interesse seiner Gegner handle, wie sie die Entführung abgelehnt und ihn, den Baron, in all dem nur als das ergebenste Werkzeug seiner Gebieterin dargestellt.

Die Fürstin legte auf die Thatsachen kein so großes Gewicht, als auf die damit verschlungenen psychologischen Momente. Sie verlangte genaue Auskunft über die Macht des Eindruckes auf den jungen Fürsten, sie wollte ferner, als der Baron auch nicht verschwiegen hatte, wie Chiarina ihm bei der Fürstin zuvorzukommen getrachtet, den genauesten Bericht über jedes Wort, über jede Angstgeberde, um sich den Grad von Furcht, den sie dem unglücklichen Mädchen einflößte, vollständig vergegenwärtigen zu können.

Von einem Wohlgefallen des Prinzen an dem jungen leidenschaftlichen Geschöpf überzeugt zu sein, leugnete der Baron nicht, nur behauptete er, daß damit nichts Ersprießliches zu beginnen wäre, da Chiarina schon im ersten Augenblick Proben gegeben, daß sie die gewonnene Gewalt in keinem andern Sinne jemals gebrauchen werde, als den der unbeugsamer Trotz ihr eingab. Er erzählte, wie sie den jungen Mann vor ihm selbst und vor ihr selbst gewarnt, wie sie ihm verrathen hatte, daß man seine Verbindung mit ihr zu fremden Zwecken benützen werde; er betheuerte mit einem Eifer, in welchen er selten zu gerathen pflegte, daß dieses einfältige Wesen nicht fähig wäre, jemals einen Plan durchzuführen, oder auch nur ein feines gewandtes Wort an-

zubringen. Sie hätte in ihrer unbesieglichen Heftigkeit alles, was sie wußte, mit der plumpsten Offenheit preisgegeben.

Von der Schrift, die Chiarina dem Prinzen abgenommen, erzählte er nicht; er hatte sie zwar im Moment seiner eigenen Angst und Wuth nicht sonderlich beachtet, allein so viel war ihm trotzdem klar geworden, daß sie Geständnisse enthalten mußte, welche das Mädchen bei der Fürstin wieder rehabilitiren konnten, wodurch sein Sturz unerläßlich geworden wäre. Es galt, ein rasches Verderben herbeizuführen, ehe die Schrift nachträglich ihre Wirkung thun konnte.

Vielleicht dachte er daran, daß die grausame Mordlust eines Raubthieres nur erhöht wird durch die Angst der ihm verfallenen Beute, als er Chiarina's Furcht vor der ihr drohenden Rache der Fürstin in den lebhaftesten Ausdrücken schilderte. Er bemühte sich, sie zur augenblicklichen Vollstreckung des Gefürchteten anzustacheln.

Allein die Wirkung seines Berichtes, seiner Rathschläge und Aneiferungen blieb ihm völlig undurchdringlich, die Fürstin zeigte weder Erstaunen noch Zorn, weder Schmerz noch Rachelust. Gleich einem Untersuchungsrichter, der einen wichtigen Zeugen vernimmt, in seinem eigenen Wollen und Streben aber von dem Ausgang des Processes ganz unberührt bleibt, hörte sie die am bedenklichsten scheinenden Thatsachen gleichgültig an und legte hinwieder auf unbedeutende Momente und Motive ein unbegreifliches Gewicht, der Baron sah sie lächeln oder befriedigt nicken, wo er die Aeußerung des Unwillens, der unangenehmen Enttäuschung erwartet

hatte. Sie schien endlich genug zu wissen und mehr vielleicht, als der Baron ahnte, sie ließ sogar den Eifer nicht unbemerkt, mit dem er die dem Mädchen zugedachte Buße herbeizuführen gedachte.

Sie schloß endlich diesen Theil der Unterredung mit dem Bemerken, das Werkzeug hätte sich als untauglich erwiesen für ihre Zwecke und müsse daher zerbrochen werden, bevor es gegen ihre Zwecke verwendet werden könne, und damit dürfe keinen Augenblick gezögert werden. Der Baron solle sich darüber beruhigen.

Dieses letzte Wort wurde nicht ohne Ironie gesagt. Sie ließ aber dem Kammerherrn nicht Zeit, daraus zu ersehen, daß dem Eifer, mit dem er auf die rächende Vergeltung drang, ein absonderliches Motiv von ihr abgemerkt worden. Sie richtete seine Aufmerksamkeit vielmehr auf ein unzweifelhaft schon lange dauerndes Einverständniß zwischen Victorine und dem Grafen Szentaly, welches bei dieser Gelegenheit sich verrathen hätte, und wollte wissen, wie der Baron davon dächte. Insgeheim erwartete sie, Victorine werde bereits in der Zusammenkunft mit dem Grafen, bevor dieser nach dem Jagdhaus eilte, so viel für sich selbst bewirkt haben, um den Baron durch Einschreiten Szentaly's zu veranlassen, die ihm von der Fürstin geleistete Zusage abzulehnen. Sie sah aber jetzt bald, daß es noch nicht so weit gekommen, und daß die diplomatische Unbestimmtheit, mit der sich Schmiegling über Victorinens Entfernung aussprach, auf seiner Furcht beruhte, sich entweder zu nachsichtig oder zu ungünstig über die Handlungen des Hoffräuleins auszusprechen.

Die Fürstin kam ihm endlich zu Hülfe, indem sie sagte:

Ich würde es keinem andern als Ihnen geglaubt haben, mein lieber Freiherr von Schmiegling, daß Victorine es wagte, im Jagdhaus zu erscheinen, ja mehr noch, daß sie es wagte, dem Grafen Kunde zu geben. Allein sie ist bei alledem nur leichtsinnig und thöricht, aber nicht falsch. Ich werde ihr vergeben, um Ihretwillen, Baron, und weil mir ihre Verbindung mit Ihnen höchst wünschenswerth erscheint. Außerdem haben Sie mein Wort, selbst wenn Victorine, wie sie Ihnen zeigte, nicht will. Bei der strengen Pflichtergebenheit, die ein Grundzug ihres Wesens ist, wird sie an Ihrer Hand nicht mehr aus der geregelten Bahn weichen und mir eine treue Dienerin bleiben.

Der Baron war entzückt, daß diese Milde der Fürstin ihn der Unannehmlichkeit enthob, durch seinen Bericht eine härter treffende Zurechtweisung über seine Braut heraufbeschworen zu haben.

Dem Zweikampf mit dem Grafen, den er gewaltig fürchtete, dachte er noch durch ein besonderes künstliches Mittel, das er im Vorrath hatte, ausweichen zu können, und so suchte er denn endlich die wohlerworbene Ruhe, indem er noch einmal den Ausruf über die Lippen gleiten ließ:

Victoria, Victorine!

Während die Fürstin die Maßregeln traf, die wir bereits kennen, indem sie die Hofdamen absendete, war ihr Geist noch mehr als jemals bisher mit den Plänen beschäftigt und dafür eingenommen, welche sie gleich an-

fänglich an die Erscheinung Chiarina's geknüpft. Sie hatte aus der Erzählung des Barons nicht umsonst die inneren Motive, die das junge wahrheitliebende Wesen bestimmt hatten, herauszufinden gesucht; sie berechnete jetzt ganz richtig, daß die Unglückliche die Anwesenheit Victorinens zu einem Versuch benützen werde, bis zu ihr zu dringen. Aus dem Bericht des ohne Zweifel tieferschütterten Hoffräuleins konnte sich dann ergeben, was weiter zu veranlassen wäre.

Nur Eins stand schon jetzt in ihr fest, daß, wenn ein Werkzeug unbrauchbar geworden, dies nicht Chiarina sei, sondern der gute Baron. Er hatte alles geleistet, wozu er zu brauchen war und konnte jetzt, wo er, durch Chiarina vor dem Prinzen compromittirt, nicht mehr zu brauchen war, nur unbequem werden und sehr zur Last.

War sie schon früher entschlossen gewesen, sich seiner nicht mehr zu bedienen, so mußte er jetzt gänzlich beseitigt, vom Hofe und aus dem Lande entfernt werden. Nur galt es, einen plausiblen Vorwand zu finden, in Folge dessen der Baron sich selbst die Schuld beizumessen haben sollte. Sie sah sich zu dieser Art von Schonung gezwungen, nach allem, was der Baron wußte oder ahnen konnte.

Auch Victorine sollte eine Buße dafür treffen, daß sie ihre Vollmacht in so ferne überschritten, um sich ohne Ermächtigung der Fürstin in das Jagdhaus begeben zu haben. Doch mußte hier mit Vorsicht zu Werke gegangen und vor allem der Eindruck wahrgenommen werden, welchen die seltsamen und düstern Ereignisse der Nacht

auf das harmlose Mädchen hervorgebracht. Aus ihren Mittheilungen sollte sich ja auch ergeben, ob in der Hauptangelegenheit ihres Sinnens und Trachtens Chiarina ferner eine Rolle zu spielen haben werde.

Victorine kam und die Schrift überreichend rief sie die Gnade der Fürstin an für das unglückliche Wesen, das jetzt in banger Ungewißheit eine Entscheidung über Leben und Tod erwarte. Zuverlässig werde sich Chiarina das Leben nehmen, wenn die Fürstin sie aufgebe und nach ihrer Heimat zurücksenden wolle.

Die hohe Frau legte die Schrift unentsiegelt bei Seite ließ sich die Verzweiflung der Tochter des Sanquirino schildern, wie sie das Mädchen nannte, als hätte sie des Aussprechens ihres Namens sie nicht mehr für würdig gehalten.

Victorine bezeugte durch ihren eigenen Jammer mehr als durch jede Erzählung, in welchem Zustand des Gemüthes sich Chiarina befinden mußte. Sie verschwieg sorgfältig, was sie selbst wider Willen von den Geschicken der Unglücklichen erfahren hatte. Aber ihr Flehen durchdrang ein der Fürstin wohl bemerkbarer Ton einer Veränderung. Mit feinem Ohre erlauschte sie, daß der unbegränzten Verehrung, der unterwürfigen Liebe des Mädchens für sie durch die Ereignisse der verflossenen Nacht Abbruch geschehen sein müsse. Und nachdem sie hinsichtlich Chiarina's genugsam unterrichtet war, auch die Schrift gelesen hatte, ohne durch eine Regung den Eindruck zu verrathen, nachdem sie sich in Beziehung auf die Italienerin im Stillen zu einem entscheidenden Entschluß gebracht, ließ sie das Flehen und Wimmern Vic-

torinens ohne directe Erwiederung und nahm nur die nächtliche Entfernung derselben zum Gegenstand ihrer Antwort.

Mademoiselle, sagte sie und gebrauchte diese Anrede, wie immer, wenn sie über Victorine erzürnt war oder scheinen wollte; — Sie haben gänzlich vergessen, daß ich Gutes mit Ihnen im Sinne hatte. Sie haben es gewagt, über jede Grenzlinie des Ihnen durch meine Güte Zugestandenen hinaus zu gehen und durch Ihr persönliches Erscheinen vor jenem verblendeten und unglücklichen Geschöpf, in Dinge verwirrend einzugreifen, die ohne Ihre Dazwischenkunft von mir möglicherweise zu einem andern Ausgang hätten gebracht werden können. Das war nur der Anfang Ihrer Undankbarkeit, Ihrer Bethörung. Sie zweifeln an mir in diesem Augenblicke, ich durchschaue Sie. Sie nehmen sich dadurch das Recht, meine ferneren Entschließungen, so weit dieselben nicht Sie selbst betreffen, kennen zu lernen. Was aber Sie selbst betrifft, so haben Sie, wie es scheint, den günstigen Moment vorüber gehen lassen, Ihren Bräutigam zum Rücktritt zu veranlassen. Erwarten Sie demnach, daß ich mein Wort einlösen werde.

Im Hofleben gibt es gar viele Nuancen und Abstufungen, von welchen die Bedeutung eines Ereignisses abhängt, nach denen sich die Wirkung eines Vorfalles bemessen läßt.

Victorine wurde veranlaßt, mit der Todesangst um ihre Freundin im Herzen ruhig in ihren Zimmern auszuharren, gänzlich in Unkenntniß gehalten, wie sich das Schicksal Chiarina's gestalten werde. Durch die Damen,

die ihr beigegeben waren, seit sie in das Schloß zurückkehrte, wurde es ihr physisch und moralisch unmöglich gemacht, eine Nachricht, einen Trost in das Jagdhaus gelangen zu lassen. Sie konnte sich wie eine Gefangene betrachten, und ohne daß ihr dies absichtlich fühlbar gemacht wurde, deutete sie eben aus jenen erwähnten feinen Nuancen, im Benehmen der Damen sowol als in ihr zukommenden Berichten über Geringfügigkeiten des Schloßlebens, daß Chiarina's und ihr eigenes Unglück zugleich beschlossen worden sei. Nicht von dem ihren hätte sie die Wendung abhängig gemacht, welche ihr inneres Verhalten zur Fürstin jetzt nahm, aber wenn Chiarina nicht Erbarmen finden durfte, dann sollte ihr dies ein Anzeichen sein, daß sie fortan auf sich selbst gestellt ihre Existenz zu gestalten haben werde.

* *
*

Der Kammerherr Baron von Schmiegling hatte seit der Zeit, da ihn die vermeintliche Ungnade der Fürstin beglückte, nicht mehr officiell Dienst gehabt, und es bildete daher ein unerhörtes Ereigniß, daß er unerwartet und vor aller Welt Augen in der Antichambre sichtbar wurde, unter den Herren, deren Amt es entweder war, an diesem Tage hier zu erscheinen, oder die in eigenen Angelegenheiten Zutritt verlangten. Er hatte sich ungern dazu entschlossen, allein er konnte unmöglich so indiscret sein, den geheimen Weg, auf dem er bisher vor das Angesicht seiner Gebieterin gelangte, in einer rein persönlichen Sache zu benützen, die Fürstin zu sich in den verborgenen Raum bescheiden zu lassen, wo es sich

nicht um seine Pflicht und um nichts handelte, das ihre Interessen unmittelbar betroffen hätte. Andererseits fürchtete er wieder, daß die Fürstin dies gleichsam öffentliche Erscheinen übel vermerken könnte, wenn es ihr darum zu thun sein sollte, die Maske der Ungnade noch gelten zu lassen.

Der Zwang, den ihm Graf Szentaly auferlegte, bestimmte ihn, von zwei Uebeln das kleinere zu wählen. Er fand aber noch immer die Form, unter welcher er diesen Schritt machen mußte, viel unangenehmer, als selbst, was er, von seinem Gegner genöthigt, damit zu vollführen hatte. Denn mit der momentanen Entsagung glaubte er nichts Wesentliches zu opfern, er war gewiß, mit Hülfe der hohen Frau die fügsame Victorine in nächster Zeit der Verbindung mit ihm geneigter zu machen und sie zu einer offenen Erklärung zu veranlassen, durch welche es dem Grafen unmöglich gemacht werden sollte, sich in dieser Beziehung noch einmal zum Paladin der Verlobten aufzuwerfen.

Freilich hatte er dafür noch einmal um den Preis zu ringen, die diplomatische Sysiphus-Arbeit für die Zwecke der Gebieterin wieder aufzunehmen, allein das wurde ihm reichlich gelohnt durch die schmeichelhafte Ueberzeugung, daß er jetzt, nachdem Chiarina, wie er meinen mußte, aus den ferneren Plänen der Fürstin entschieden hinweggestrichen war, wieder ein Unentbehrlicher geworden sein mußte.

Man war am Hofe zu fest und allgemein des Glaubens, daß in Folge einer unversöhnlichen Beleidigung, die von dem einen oder dem andern Theil ausgegangen

wäre, keine persönliche Begegnung zwischen der Fürstin und ihrem Kammerherrn mehr stattfinden könnte, als daß nicht sein Erscheinen eben so sehr wie die Schnelligkeit hätte auffallen sollen, mit der er nach der Anmeldung vorgelassen wurde. Der Baron selbst rügte diese Bevorzugung in seinem Innern als eine Unbesonnenheit seiner sonst so tactfesten Gebieterin.

Diese hatte seinen, sowie den Mittheilungen des Hoffräuleins genug entnommen, um mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß der Graf bis zu dieser Stunde bereits eine Victorine befreiende Genugthuung verlangt haben werde. Sie war daher keinen Augenblick in Zweifel, was der begehrten Audienz zu Grunde lag, und hatte bereits im Stillen das Verhalten dabei geregelt.

Sie empfing ihn mit freundlichem Erstaunen und fragte, ob denn der andere Zugang eingestürzt wäre, daß er in einem Fall äußerster Nothwendigkeit — und einen solchen müsse sie voraussetzen — sich ihr auf diesem Wege nähere?

Ton und Miene fast zur Unfreundlichkeit stimmend, als ob ihr jetzt erst das ganze Gewicht des Schrittes klar würde und ihren Unwillen herausforderte, fügte sie mit Ironie hinzu, ob er in seiner Bescheidenheit glaube, daß sie jetzt seiner nicht mehr bedürfen werde und es daher nicht erwarten könne, sich im Angesicht des ganzen Hofes in seine frühere Position zu ihr zu setzen? Das hätte jedenfalls erst eine Rücksprache erfordert, eine umsichtige Vorbereitung.

Der von solchem Empfang unangenehm betroffene

Baron gestand nicht gerne, aber nothgedrungen, daß eine eigene Angelegenheit, die keinen Aufschub leide, ihn gezwungen, diesen Weg einzuschlagen. Er konnte wieder Muth schöpfen, als die Fürstin hierauf von alter Wohlgeneigtheit sprach und wie sie es angenehm berühren werde, ihm einen Wunsch gewähren zu können.

So begann er denn mit vielem Witz aber wenig Behagen von seinem zartfühlenden Herzen zu sprechen, das plötzlich ganz außer Stande wäre, sich mit seiner Neigung zum Tyrannen eines Wesens zu machen, welches sich jener Neigung nicht so willig unterwerfe, wie er hoffen zu können geglaubt. Er wolle einer besseren Einsicht nicht durch hartnäckiges Bestehen auf der ihm gnädigst ertheilten Zusage den Weg versperren. Er trete daher einstweilen zurück mit der Bitte, Victorinen anzeigen zu dürfen, daß sich Ihre Durchlaucht des ihm gegebenen Wortes für entbunden erachte.

Die Fürstin, welche in allen Dingen rasche Erledigungen liebte, und daher aufmerksam anzuhören gewohnt war, schien zum erstenmal nicht recht zu verstehen, zum erstenmal in der Lage zu sein, sich Gesprochenes wiederholen lassen zu müssen.

Als dies geschehen war, glaubte der Baron nochmals einen ähnlichen Gefühlsausdruck bei seiner Herrin wahrgenommen zu haben. Sie schien nicht zu wissen, ob sie lachen oder zürnen, ob sie ihn oder sich selbst für irre halten solle.

Erst als der Baron auf eine nochmalige Frage nicht leugnen konnte, daß er im Ernste gesprochen, trat auch bei ihr der entschiedenste Ernst hervor.

Sie ließ sich herab, ihn daran zu erinnern, daß sie gleich bei seiner Werbung ihm die Möglichkeit einer Weigerung von Seite Victorinens in Aussicht gestellt und daß er trotzdem darauf beharrte, den gebieterischesten Befehl der Fürstin für jeden Fall zu verlangen. Sie hätte dem Mädchen heute erst von neuem angezeigt, daß sie sich zu fügen habe und sei von dieser Seite des blindesten Gehorsams gewiß. Wenn sie eine gleiche Bereitwilligkeit von Seite ihres Kammerherrn erwartete, so wäre der Grund weniger gewesen, weil ihm selbst damit ein Wunsch erfüllt zu werden schien, als weil sie seiner Treue und Ergebenheit vertraute, nachdem er wisse, daß diese Verbindung ihr selbst wünschenswerth sei. Wenn sie über ihn nicht gebieten könne, wie über Victorine, so wolle sie überhaupt nicht mehr über ihn zu gebieten haben.

Herr von Schmiegling gerieth im Innersten seiner Seele in Verzweiflung. Er sah sich dem Zorn seiner Fürstin ausgesetzt, weil er auf eine Verbindung verzichtete, die ihm selbst das höchste Glück gewesen wäre. Aber für ihn stand Graf Szentaly unsichtbar im Hintergrund des Saales und machte es ihm unmöglich, wieder zu ergreifen, was er so ungerne fallen ließ.

Die Fürstin schien ihm noch einen Rückweg offen zu lassen, indem sie im Tone der Güte äußerte, die Aufregungen der verflossenen Nacht mögen ihm verwirrend in das Gehirn gestiegen sein, sie werde ihm ihren Leibarzt senden, inzwischen aber die Verlobung ihrer Ehrendame, die bisher dem Hof ziemlich unbekannt geblieben, noch heute allgemein zu verbreiten wissen.

Der Baron fuhr bei diesen Worten ganz erschrocken auf und glaubte die rächende Kugel bereits im Herzen zu fühlen. Er betheuerte seine unerschütterliche Ergebenheit, er schwur, zu jedem Dienste sonst bereit zu sein, nur mit Victorine glücklich zu werden vermöchte er nicht, wenigstens nicht früher, als bis sie sich erst frei von ihm wisse.

Die Fürstin erwiederte, daß sie es Wunder nehmen müsse, wie sehr er danach Verlangen trage, sie vor ihrem Hoffräulein bloß zu stellen, dem sie die Unerläßlichkeit dieser Verbindung heute erst dargestellt.

Nicht lange mehr dauerten diese Wechselreden, denn als der Baron noch ferner darauf bestand, Victorine seinen Rücktritt anzeigen zu wollen, konnte er aus der Art, wie die Fürstin endlich ihre Zustimmung gab, seine nun wirkliche und definitive Ungnade ziemlich genau abnehmen.

Um dieser jedoch ein noch stärkeres Motiv zu geben, fragte sie, was ihn veranlaßt habe, so rasch zu verfahren und sich im Angesicht Aller bei ihr einzufinden, statt zu warten, bis sie ihn auf dem andern Wege zu sich beschieden hätte.

Als er hierauf nur ungenügende Erwiederungen hatte, wie, daß er Victorine nicht länger in der Pein belassen wollte, sich gezwungen zu wissen zu einer Verbindung für das Leben, wurde ihm bedeutet, daß er durch sein Erscheinen jetzt seine Stellung an diesem Hofe für lange Zeit fast unmöglich gemacht hätte. Späher werden dem Prinzen noch vor seiner Abreise berichten, daß diese Audienz stattgefunden; was Chiarina von einer

fälschlichen Ungnade gesprochen, werde man unzweifelhaft damit in Verbindung bringen, und so müsse sie, die Fürstin, dem allen dadurch ein Dementi geben, daß sie den Baron seines bisherigen Amtes officiell entlasse. Er verstand, daß er seine Demission so bald als möglich einzureichen und sich zu einer freiwilligen Verbannung zu entschließen hätte.

Eine Stunde, nachdem diese für den Baron denkwürdige Audienz abgelaufen war, versuchte es Graf Szentaly, bei Victorine vorgelassen zu werden. Dies gelang ihm jedoch nicht, und alles, was er zu Stande brachte, war, der Oberſthofmeisterin, welche am Abend früher seine erste Zusammenkunft mit Victorine vermittelt hatte, einen Besuch machen zu können. Von ihr erfuhr er den leidenden Gemüthszustand des Mädchens, und daß trotz der höchst erfreulichen Auflösung einer im Werke gewesenen Verbindung ein schwerer Kummer auf dem Herzen Victorinens laste.

Wie gerne hätte der Graf bei dieser Nachricht sein hülfreiches Einschreiten noch einmal sich bewähren lassen. Er durfte kaum nach den Ursachen des erneuerten Schmerzes forschen, um der Versuchung entgehen zu können, seinen Reisedienst beim Prinzen noch im letzten Augenblicke abzulehnen.

Zwei Tage später meldete die Landeszeitung die angenommene Entlassung des Kammerherrn Freiherrn von Schmiegling.

Dieser verließ noch an demselben Tage Stadt und Land; diejenigen, die ihn abreisen sahen, bemerkten, daß er keine weiße, hohe Halsbinde mehr trug.

Die Fürstin lächelte nur verächtlich, als sie Kunde erhielt, daß er an demselben Hofe Dienste suchte, welchem die Prinzessin Friederike Wilhelmine angehörte.

* *
*

Monate waren verflossen; der Prinz noch immer abwesend, Chiarina di Sanquirino aber spurlos verschwunden.

Durch große Bemühungen war es Victorine gelungen, in Erfahrung zu bringen, daß die Unglückliche sich nicht, wie zu befürchten gewesen, das Leben genommen hätte, wenigstens nicht, so lange sie noch im Forsthaus verweilte.

Sie wäre in der That nach Italien zurückgekehrt, hieß es, und seitdem hätte niemand mehr von ihr Nachricht gehabt.

Unzugänglicher, härter und schroffer als jemals war seit dieser Zeit die Fürstin geworden. Niemand konnte sich rühmen, ihr Vertrauen zu besitzen und der Nachfolger des Freiherrn von Schmiegling war es nur in dessen officiellen Aemtern, nicht aber in seiner geheimen Stellung.

Victorine litt und schwieg. Am Hofe war der einzige Ort, wo sie über Chiarina's Geschick endlich eine zuverlässige Kunde erhalten konnte; ein geheimes Hoffen sagte ihr, daß die Freundin glücklicher geworden mit dem Zorn der Fürstin, als sie selbst sich mit der scheinbaren Gnade derselben fühlte. Denn das frühere Verhältniß zwischen Victorine und ihrer Gebieterin war und blieb ein getrübtes. Die letztere bemerkte, daß ihr

das früher so anhängliche Mädchen in jener verhängnißvollen Nacht entfremdet worden, allein zu stolz, um darüber zu klagen, zu beschäftigt mit den Gestaltungen der Zukunft, um oft daran zu denken, glaubte sie an der inneren Verehrung Victorinens nichts verloren zu haben, als ein unnützes Wiesenblümchen, das mit mehr Achtsamkeit zwar hätte erhalten werden können, im Grunde aber eine überflüssige Liebhaberei gewesen wäre.

Victorine wähnte sich, weil ihr die Fürstin die Mittel gegeben hatte, den Baron von sich abzuwehren, zu einer Dankbarkeit verpflichtet, die über ihre schmerzlichen Erfahrungen und Enttäuschungen so viel vermochte, daß sie weder klagte noch anklagte, sondern sich still darauf beschränkte, ihren Pflichtenkreis in strengster Ordnung auszufüllen. Für die Werke der Barmherzigkeit, durch welche die Fürstin ihren religiösen Bestrebungen diente, war Victorine als Vermittlerin und Vollstreckerin und als thätiger Almosenier bestellt.

Es war in der Mitte des Sommers, daß sich die Fürstin mit reichem Hofstaat nach einem rheinischen Bade begab.

Sie schien sich hier ganz dem beschäftigten Nichtsthun einer Badecur hinzugeben. Fahrten in die Umgegend mit wechselnden Zielpunkten unternahm sie häufig, ohne für den einen oder den andern eine besondere Vorliebe an den Tag zu legen. An einem schwülen Nachmittag im Juli traf sie an einem vom Bade kaum eine Meile entfernten Dorfe ein, das sie bereits mehrmals besucht hatte, dem „Bischofsgarten“ zu Liebe, wie ein hier sich eröffnender weitläufiger Park genannt wurde,

der jetzt schon einer ziemlichen Verwilderung anheimgefallen war, einst aber die Pflege eines der geistlichen Churfürsten des vorigen Jahrhunderts genossen hatte.

Die Fürstin verhehlte nicht, wenn sie sich hier mit ihren Damen erging, daß ihr der Garten aus früherer Zeit bekannt und vertraut war, sie stimmte sich sogar zu einer sentimentalen Erinnerung an schöne Tage ihrer Jugend, welchen Dorf und Park zum Schauplatz gedient hätten. Darum wurde auch zur Auffindung reizender Partien kein Führer oder Wegweiser in Anspruch genommen, obgleich sich die Fürstin nicht besonders eifrig zeigte, auch ohne einen solchen tiefer einzudringen. Vergebens forschten die Damen, wohin der Garten zuletzt führe und wie es auf der andern Seite jenseits desselben aussehen möchte.

An jenem schwülen Nachmittag jedoch hatte man sich weiter als bisher hinein vorloren. Das Gefolge der hohen Spaziergängerin seufzte unsäglich dabei, wie dicht auch die Schatten der Linden und der Kastanien sich über den Weg breiteten, denn die Luft war heiß und niederdrückend bei trübem Himmel und theilte ihr Lechzen nach gewitterlicher Abkühlung den Menschen mit. Nur die Fürstin schien nichts davon zu empfinden; rüstig und schweigsam schritt sie weiter und weiter.

Ein fernes Grollen des Donners gab den Damen willkommene Veranlassung, schüchtern an die Umkehr zu erinnern. Die durchlauchtige Frau sprach sich verwundert darüber aus, daß sie, von einer Reminiscenz ihrer Jugend ergriffen, unbewußt so weit habe vordringen können. Sie schien im Begriffe, denselben Weg zurück

zu schreiten, als sich das nahende Gewitter drohender ankündigte.

Stehen bleibend sagte sie mit einem Ausdruck von fast fröhlichem Uebermuth, daß sie nun eine Probe ihres Ortsgedächtnisses ablegen wolle. Man wäre dem Ausgang des Gartens näher als dem Dorfe und müsse nach einer kurzen Strecke zu einem Haus gelangen, dessen Schutz und Gastfreundschaft auch eine Fürstin ohne Bedenken in Anspruch nehmen dürfe und wohin man dann die Wagen könne kommen lassen.

Damit schritt sie voran, und in der That wurde man nach überraschend kurzem Wege einer Mauer ansichtig, welche den Park begrenzte Eine kleine Pforte in derselben stand offen und führte ebenfalls in einen Garten. An diesen stieß ein hohes finsteres Gebäude, das sich durch einen auffallenden Mangel an von außen sichtbaren Fenstern auszeichnete. Durch ein großes Thor trat man in den Hofraum, um welchen sich ein steinerner Bogengang zog, gleich einer öden, von allen Seiten offenen Halle.

Die Damen, welche in Folge der Ankündigung der Fürstin erwartet hatten, nach der prächtigen Villa eines Hochgestellten zu gelangen, empfingen von diesem finstern und verödeten Gebäude nicht eben den erquicklichsten Eindruck. Sie vermochten sich die Bestimmung des Hauses nicht früher klar zu machen, als bis die Fürstin es ihnen als ein Nonnenkloster bezeichnete, in welchem sie, da sie noch Mädchen war, ein Jahr lang Unterricht genossen hätte. In der That schien sie hier vollkommen heimisch zu sein, und obgleich bisher niemand erschienen

war, die kleine Gesellschaft zu begrüßen, so schritt sie doch ohne Bedenken eine breite steinerne Treppe bis zu einer seitwärts angebrachten Gitterthüre empor. Auch diese war nicht verschlossen; sie schien einen langen Corridor in zwei Hälften zu theilen. Bevor man jene betrat, deren Eingang sie bildete, wurde das männliche Gefolge angewiesen, in einem Saal zu warten, der sich am andern Ende des Corridors befände.

Die Damen durchschritten unter Anleitung der Fürstin noch mehrere verschlungene Gänge, ehe sie menschlicher Wesen ansichtig wurden. Aus einem Raum, der sich in der Ferne wie eine Capelle darstellte, kamen ihnen endlich zwei von den geistlichen Schwestern entgegen. Sie begrüßten die Fürstin ohne Zeichen der Ueberraschung, wie eine Erwartete, aber mit dem Ausdruck der tiefsten Ehrfurcht. Man verfügte sich in das Refectorium. Die Damen ließen sich nieder und nahmen schon bereitstehende Erfrischungen ein. Einige von den Schwestern gingen schweigend ab und zu und wenn auch wenig Unterhaltung, so bot der Ort doch Ruhe und Erquickung und das Interesse der Neuheit.

Eine halbe Stunde stummer Rast verfloß. Man sah und hörte den Regen draußen heftig niederrauschen und im Saal wurde es dunkel, als ob der Abend schon angebrochen wäre Die Natur schien den Anwesenden die Trauer jener Lebenslosen versinnlichen zu wollen, welche in diesen Räumen ihr Ziel fanden

Plötzlich erschien die Aebtissin an der Schwelle des Saales. Die ganze Gesellschaft erhob sich und die Damen waren Zeuge, wie ihre stolze Fürstin eine Demuth

an den Tag legte, die sie sonst nur forderte und nicht selbst zu üben fähig schien.

Eine den Andern unhörbare lange und angelegentliche Unterhaltung entspann sich zwischen der Fürstin und der geistlichen Oberhirtin. Sie dauerte, bis der Regen nachgelassen hatte und das Sonnenlicht versöhnend in den Raum fiel.

Jetzt bedeutete die Fürstin ihre Begleiterinnen, unter Führung der Schwestern die einzelnen Räume des Klosters und die dazu gehörigen Kirchenschätze zu besichtigen. Sie selbst verließ mit der Aebtissin den Saal.

An vielen verschlossenen Zellen schritten die beiden Frauen vorüber, ehe die geistliche Frau an einer derselben stehen blieb und pochte. Es wurde von innen geöffnet, zwei Mädchen zeigten sich, die man ihrer Kleidung nach beide für Nonnen hätte halten können, wenn nicht das hervorquellende Haar der einen sie als Novize verrathen hätte.

Die Fürstin blieb zurück, die Aebtissin aber wendete sich an die Nonne mit der Aufforderung, die anwesende Fürstin * * * zur Vesper in die Kirche zu begleiten.

Bei Nennung dieses Namens stieß die Novize einen durchdringenden Schrei aus und wollte die Zelle verlassen. Blos mit einem gebieterischen Wink des Fingers hielt die Vorsteherin sie zurück; das Mädchen sank in die Kniee.

Jetzt erst trat die Fürstin hervor und richtete, ohne ein Wort zu sagen, einen langen Blick auf die Sprach-

lose. Dann wendete sie sich an die Aebtissin und fragte im Tone, als ob sie der Sache nicht völlig gewiß wäre:

Chiarina di Sanquirino?

Die Aebtissin nickte bejahend; das Mädchen aber erhob flehend die Hände, bald die eine, bald die andere der beiden Frauen anrufend, daß ihr eine Unterredung ohne Zeugen mit der Fürstin gegönnt werden möge.

Die Aebtissin schien in der Miene der Fürstin lesen zu wollen, welche Antwort sie ertheilen solle. Die Fürstin erwiederte diese stumme Anfrage endlich mit den Worten:

Ich habe dieses Geschöpf einst gekannt und dachte ihr im Leben nicht mehr zu begegnen. Zu unheiligen Gefühlen, wie sie der geweihte Ort nicht gestattet, stimmt sich mein Gemüth nun, da ich sie wiedersehen muß. Hinweg! sonst widerstände ich nicht der sündhaften Versuchung, einer künftigen Braut Christi meine Verachtung fühlen zu lassen.

Und sie wendete sich zu gehen.

Der Jammerruf Chiarina's nach dieser Rede schien nur der Aebtissin zu Herzen zu dringen. Sie ermahnte die durchlauchtige Frau, ihre liebe Tochter, sich der gebotenen christlichen Milde nicht zu entschlagen und was auch immer das ihr unbekannte Verbrechen der Reuigen gewesen wäre, so solle sie wie vor Gott und nach dem Beispiele des Herrn auch vor dem Menschen, an dem sie sich vergangen, Verzeihung finden können.

Dieser Mahnung schien die hohe Frau ihr frommes Gemüth nicht verschließen zu können.

So will ich denn allein mit ihr bleiben, sprach sie, und anhören, was sie mir zu sagen hat.

Die Aebtissin verließ mit der Nonne die Zelle und Chiarina, gebeugt und gebrochen von den Qualen, die sie seit dem Tage gelitten, da sie ihren Vater rettungslos verloren glauben mußte, verloren durch ihre Schuld, die nur vor verhärteten Menschen eine solche war und die ihr der Himmel als Verdienst angerechnet hätte; bis zur Stumpfheit gefoltert von den Bußübungen für schwere Sünden, die sie nicht begangen; wie ein Staatsgefangener bewacht und gehindert, sich das Leben und mit diesem den fortwährend zermalmenden Gedanken an den auf die Galeerenbank Gefesselten zu nehmen; Chiarina küßte der Frau, die sie als den Ursprung ihres grenzenlosen Elends mit Girolamo zugleich viel tausendmal wild verflucht hatte, jetzt mit dankbaren Thränen für ihr Bleiben den Saum des Gewandes.

* *
*

In der Stunde, als sie die entscheidenden Worte unter der Schrift des Prinzen gelesen und mit denselben ihr Todesurtheil zu empfangen geglaubt hatte, war der Dolch ihre letzte Zuflucht gewesen. Sie war in dem Augenblicke überwältigt worden, als sie sich ihn in das Herz stoßen wollte. Der Mann, der den Brief überbracht, hatte sich bei der Försterin legitimirt, als berechtigt, Chiarina nicht aus den Augen zu lassen. Er hatte, noch bevor er die Schrift übergab, Schlösser und Riegel ihrer Zimmer unbrauchbar gemacht und war ihr nachgeschlichen, als sie in ihre Gemächer hinaufstieg.

Von der Försterin bewacht, dachte Chiarina an die Möglichkeit einer heimlichen Flucht. Diese wurde ihr gänzlich abgeschnitten, als sie in der Nacht unter dem Geleite einer sichern Person einen Wagen zu besteigen hatte, der sie bis an die Grenzen ihres Heimatlandes, wie ihr gesagt wurde, zu bringen hatte.

Sie fuhr Tag und Nacht, bis sie endlich ein unerwartetes Ziel hinter den Mauern des Klosters fand.

Hier schien man nichts anderes mehr mit ihr im Sinne zu haben, als sie für den Schleier vorzubereiten. Was sie dem Prinzen als eine Lüge zu bezeichnen kühn genug gewesen, sollte somit nachträglich zur Wahrheit gemacht werden.

Das war aber nicht der einzige Zweck, den man mit ihr zu haben schien, wenn sie selbst auch keinen andern zu erkennen vermochte.

Von der Außenwelt gänzlich abgeschnitten, ohne die geringste Hoffnung, sich jemals wieder mit ihr in Verbindung zu setzen, blieb sie auch innerhalb des Klosters einsamer, als es die Ordnung des Hauses ohnehin mit sich führte. Von den drei geistlichen Hauptregeln war es vor allem der Gehorsam, dessen schwerster Uebung sie unerbittlich unterworfen wurde.

An die Vergangenheit wagte sie nicht mehr zu denken, die Zukunft erschien ihr nur als die untröstliche Oede eines langen nutz- und freudenlosen Lebens. Vielleicht wäre sie ein Jahr früher, von demselben Schicksal heimgesucht, noch im Stande gewesen, in die halb unbewußte Resignation einer vollständigen Apathie zu versinken, gleich hunderten von Geschöpfen, welche die gleiche

Bestimmung getroffen hatte; vielleicht hätte sie damals noch ohne langen Kampf mit ihrer Liebe und ihrem Haß, mit ihren Wünschen und Erinnerungen abzuschließen, alle Rechte ihrer Jugend und ihrer Ueberzeugungen aufzugeben vermocht, um nach Abstreifung alles Erlebten und Erhofften in den Mysterien des Glaubens die einzige wirkliche Existenz zu begrüßen. Vor einem Jahre noch war sie ein unbewußtes Kind, gläubig und fromm, ohne darüber nachzudenken, wie nur immer eine Italienerin. Seitdem aber hatte ihr Gabriel die Früchte des Denkens dargereicht, und was sie davon genossen, diente dazu, sie das, was ihr sonst vielleicht ein letzter rettender Hafen geworden wäre, als ein neues Unglück empfinden zu lassen.

So brannten ihre Wunden täglich von neuem und es war ihr, als ob sie mit allen Gütern eines jungen, als Tochter und als Weib leidenschaftlich liebenden Herzens auch die Besitzthümer des Geistes hinopfern müßte. Denn auch dieser begann sich abzutödten.

Da erschien unversehens eine Gestalt aus ihrer Vergangenheit, von der sie sich für ewig abgetrennt geglaubt, die personificirte Macht ihres Schicksals selbst, leibhaftig vor ihren Augen. Heftiger als jemals empfand sie alle Schmerzen, die sie schon durchgelitten, wie die Wunden eines Gemordeten zu bluten beginnen in Gegenwart des Mörders. Hier stand das Wesen vor ihr, das nur einen Finger zu bewegen brauchte, um sie aus dem tiefsten Abgrund alles Elends zu reißen, und wie konnte es anders sein, als daß der Gedanke, wie mit diesem We-

sen noch die Möglichkeit einer Rettung existirt, sich zu einer entfernten leisen Hoffnung gestaltete!

Die Fürstin erwartete die erste Ansprache.

Wo ist mein Vater? fragte Chiarina.

Die Fürstin antwortete nicht.

Chiarina erhob sich. Womit sollte sie diese eherne Brust erschüttern, und wenn Erbarmen zu erwecken unmöglich, was hatte sie dieser Frau noch zu bieten, von der sie als ein unverläßliches und darum unbrauchbares Werkzeug war verworfen worden? die ihr zu erkennen gegeben, daß sie nicht durchschaut sein wollte und um diesen Preis sogar auf das willkommene Ergebniß verzichtet hatte, welches die Schrift des Prinzen in sich geborgen?

Sie vergegenwärtigte sich Alles, was sie in jener Nacht gesprochen und gethan, sie suchte nach Atomen, um darauf Fuß zu fassen. Dieser Augenblick, das fühlte sie, war der letzte Ring an der Kette, die sie noch schwebend erhielt über dem bodenlosen Untergang. Ließ sie diesen Ring ungenützt ihrer Hand entgleiten, so stürzte sie und es gab keinen zweiten Augenblick mehr wie diesen.

Sie wehrte sich gegen ihre eigene Verzweiflung. Bitten und Klagen und das Wimmern des Zertretenen halfen hier nicht, das wußte sie. Die Thräne, die der gejagte Hirsch in den Qualen der äußersten Erschöpfung weinen soll, wie man sagt, rührt den begierigen Schützen nicht.

Sie brauchte Kraft, Ruhe und Besonnenheit und schien die Fähigkeit dazu plötzlich aus den Blicken zu

schöpfen, mit welchen diese Frau selbst sie beobachtete, ohne Mitleid, aber auch ohne Zorn und ohne Ungeduld, ruhig erwartend, was erfolgen werde.

Noch immer schwieg Chiarina. Mit der Kraft, sich zu leidenschaftsloser Ueberlegung zusammen zu fassen, gewann sie auch Klarheit über ihre Lage und über ihr Wollen. Sie war nicht länger in Zweifel, was sie zu thun und zu sprechen hätte. Aber in dem Maße, als ein erwünschter Ausgang dieser Zusammenkunft ihr minder unmöglich erschien, je mehr sie zu fühlen begann, daß sie im Besitz des einzigen untrüglichen Mittels wäre, um so deutlicher vernahm sie eine Stimme ihres Innern, die sie abschrecken wollte, die Hand nach dem auszustrecken, was sie seit Monden als ihr höchstes Glück gewünscht und nicht mehr zu hoffen gewagt hatte.

Das instinctive Gefühl einer von Natur aus edlen Seele ist bewunderungswürdiger, als die ausgebildetste Weisheit des Denkers; wenn diese nur mühevoll und langsam die sublimsten Begriffe spaltet, so unterscheidet jenes Gefühl mit blitzschneller Sicherheit die Verschiedenheit und das Gewicht der Umstände und wie es ohne Berechnung und ohne Anstrengung das Gute und Wahre ergreift, ist es ein unmittelbar Herrliches der Schöpfung, gleich den Elementen, gleich dem Gold und dem Wasser, welche auch die klügelnde Weisheit mit all ihrer Mühe nicht nachzuschaffen vermag. So wiederholt sich in jedem Tugendgefühl eines reinen Herzens der unbegreifliche Wunderact der Welterschaffung täglich von Neuem.

Als Chiarina nur Opfer zu bringen hatte, um ihren Erzeuger zu retten, war keines zu groß. Die Heimat,

die glückliche Freiheit, die unschuldigen Freuden ihrer Jugend und endlich die Süßigkeiten ihres Liebesglückes hatte sie ohne Bedenken hingegeben. Jetzt aber galt es nicht mehr zu opfern, sondern zu empfangen; die Rettung ihres Vaters von der Galeere schloß ihre eigene vom Klosterberuf mit ein. Bestochen gleichsam durch die Hoffnung auf ihre persönliche Befreiung und nicht mehr die eines Andern allein im Herzen hegend — kam ihre starke und vornehme Seele in Versuchung, das Mittel abzulehnen, das sie ob seiner sündhaften Niedrigkeit für sich allein ohnehin niemals ergriffen hätte.

Und jetzt wurde es ihr mit einemmale auch klar, warum sie in das Kloster gebracht worden war, jetzt durchschaute sie auch, in welcher Absicht die Fürstin gekommen war. In ihrer entwürdigenden Denkungsart mußte diese Frau darauf gerechnet haben, eigenes herbes Leid werde die Unglückliche williger finden lassen, sich auch um den schmählichsten Preis zu retten, als das herbste Leid eines Andern, und wäre dieser auch ihr Vater. Und sie, Chiarina, sollte ihren Stolz so tief beugen, diese Meinung zu rechtfertigen?

Allein, wenn es nur Stolz war, wenn sie sich im Innern rein wußte von dem niedern Motiv, das ihr zugeschrieben wurde, dann gebot die Pflicht, jenen Stolz zu opfern und nicht von der Meinung eines Menschen im Handeln abhängig zu machen, das nur von der eigenen Ueberzeugung bestimmt werden durfte.

Es war aber mehr, als eine edel hochmüthige Aufwallung, es war ein berechtigter sittlicher Schauder vor

dem Einzigen, was ihr noch übrig blieb, wenn sie nicht lieber ihren und des Vaters Untergang wählen wollte.

Es galt, das Gelübde, das sie in den Qualen der höchsten Noth gethan, ohne Zittern und Schwanken auszuführen, ihr Leben fortan mit Gelassenheit als Instrument jeder Sünde und alles Unheils gebrauchen zu lassen. Das war das Mittel zur Rettung.

Vernehmlich für sie rauschten die Schwingen ihres guten Engels durch ihr Gemüth, zum Widerstand ermuthigend. Würde der Mann, dem sie sich opfern wollte, nicht lieber alle irdischen Martern auf sich genommen haben, ehe er sie dem Rachen dieses Teufels überantwortet hätte?

Sie starrte bei diesem Gedanken wie versteinert vor sich hin, sie hatte den ganzen Inhalt desselben noch nicht bedacht. Denn, o Triumph des reinen Herzens! wenn sie diesem Weibe zu sagen vermocht hätte mit den Worten der Bibel: Hebe Dich hinweg von mir, Satan! Mächtiger ist die Seele in ihrer Kraft des Verzichtens, als alle lockenden und schreckenden Gewalten irdischer Mächte.

Da war es, als ob ihr Verderben von unsichtbaren Geistern wäre beschlossen worden. Denn die Fürstin, welche ihre lauernden Blicke nicht von ihr gewendet, hatte zwar die Gedankenkämpfe eines so unbefleckten Gemüthes nicht errathen können, aber der Hohn, der Triumph, das Glück fast, welches plötzlich in den Augen Chiarina's aufflammte, waren ihr nicht entgangen. Das halb vernichtete, gedemüthigte Geschöpf schien plötzlich

Herrin geworden zu seyn über ihr Geschick und mit Stolz sagen zu wollen:

Ich bin es, die hier zu gebieten und die hier zu verweigern hat.

Eine Ahnung der Wahrheit ging der Fürstin auf.

Jetzt schien es ihr an der Zeit, nicht mehr zu verhehlen, daß sie sich vorbereitet hatte für diese Zusammenkunft. Sie reichte Chiarina einen offenen Brief, einen Brief von Amadeo di Sanquirino an seine Tochter.

Das Schreiben war noch immer von dem Schloß datirt, in welchem der Gefangene bisher verwahrt worden. Er verbarg sein Entsetzen nicht über die Ankündigung, daß er demnächst nach Frankreich abgeführt werden solle, und glaubte seinen Schmerz darüber ohne Schonung für Chiarina enthüllen zu müssen, nachdem ihm angezeigt worden, daß diese Wendung seines Geschickes ihre Schuld wäre, eine Schuld, die er selbst gerächt hätte, wenn es ihm noch vergönnt wäre, als Vater über sie zu wachen.

Chiarina entsank das Blatt und sich niederwerfend wie ein Opferlamm zu den Füßen der Fürstin, sagte sie:

Nimm mich hin!

Knieend, ohne aufzublicken, gesenkten Hauptes erwartete sie stumm die Entscheidung, bereit, waffenlos und willenlos sich zu fügen. In ihrem Herzen gab es keinen Kampf und keinen Widerstand mehr. Vielleicht hätte sie ihn untergehen lassen mit dem Bewußtsein, daß er sie deshalb nur um so mehr geliebt hätte; jetzt aber galt es nicht nur ihn, auch diese Liebe sich zu er-

halten, die man durch eine Lüge vergiftete. Aller Mittel beraubt, sich mit ihm zu verständigen, mußte seine Rettung ihm sagen, daß sie nicht schuldig war.

Ruhig wie immer, ohne triumphirende Befriedigung, blickte die Fürstin auf die Gebeugte nieder; eine Berechnung hatte sich richtig erwiesen, das war Alles. Nicht einen Augenblick hatte sie gezürnt über den Ausgang, welchen Chiarina's selbstständiges Handeln dem Zusammentreffen mit dem Prinzen gegeben hatte. Aus den Berichten des Barons, der in seiner Kurzsichtigkeit nicht ahnte, daß er eine der beabsichtigten ganz entgegengesetzte Wirkung hervorbrachte, hatte sie nur mit Befriedigung entnommen, wie groß der Muth, wie liebenswerth die Seele dieses Mädchens, wie kostbar das Gut, das ihr mit der Macht über ein solches Wesen in die Hände gegeben; — wie viel sich daher damit erkaufen ließ.

Als sie die Schrift des Prinzen gelesen, als sie die Verzweiflung, die Pein und Todesangst der Unglücklichen durch Victorine erfahren, — da wußte sie auch, was im Innern Chiarina's vorgegangen, und auf welchem Wege und durch welche Mittel sie von der Eigenthümlichkeit dieses Geschöpfes abzuschleifen hatte, was sich mit ihren Zwecken nicht vertrug.

Sie brachte sie bis zum Selbstmord und verhinderte diesen. Sie ließ sie die ganze Tiefe ihres Elends auskosten, das ganze Gewicht ihrer Rache empfinden, sie ließ sie im Kloster der Reue nahe gebracht werden durch moralische und physische Qualen, durch Einsamkeit und trostlose Verlassenheit, jener Reue, die nur der Schwäch-

ling fühlt, dem Bedauern, nach der Wahrheit gehandelt zu haben, um dann die gänzlich Zerschmetterte zu einem neuen Wesen umzubilden, aus dem Schmelztiegel dieser Leiden und Gemüthszustände in einer Gestalt, wie sie ihrer bedurfte, hervorgehen zu lassen.

Dies war nun gelungen, wie es schien, ihr gegenüber mußte jede Kraft des Widerstandes, die in dem Rechtsgefühl, in den Grundsätzen und in der Wahrheitsliebe des Mädchens lag, ausgerottet sein in diesem Augenblicke. Chiarina mußte nun dem Ernst ihrer Aufgabe in das Medusenantlitz zu sehen, sich gewöhnt und einen voraus berechneten psychologischen Proceß vollbracht haben, der ihr am Ende jede Unterscheidung von Recht und Unrecht, jedes Urtheil über Zweck und Mittel entwand.

Was wollen Sie von mir? fragte endlich die Fürstin.

Mein Verbrechen will ich kennen, um es in der Zukunft zu vermeiden, wenn ich noch eine Zukunft habe, erwiederte Chiarina; warum fand ich nur Verwerfung und nicht Vergebung?

Ihr Verbrechen ist das größte; Ihr Verbrechen ist Ketzerei, denn es ist Ungehorsam und die freche Willkür der Selbstbestimmung. Gott hat Sie mir anvertraut und ich hoffte, Sie werden sich von der Gnade durchdrungen fühlen, zu einem Werkzeug auserfehen zu sein für höhere, heilige Zwecke. Sie aber haben sich dieser Mission unwürdig gezeigt.

Habe ich mich nicht bereit finden lassen, entgegnete Chiarina, mein Vaterland zu verlassen, meine Freiheit

zu opfern, und zuletzt den Mann an mich zu ketten, den ich nicht liebe?

Wer hat Sie die dies Alles geheißen? fragte die Fürstin schroff; nicht ich. Ihr Vaterland zu verlassen, sich in meine Hände zu geben, — es war Ihre Wahl. Sie konnten Ihren Vater auf die Galeere senden, eine Sünde, die Ihnen Gott verziehen hätte. Aber als Sie gewählt hatten, dann gab es keine zweite Wahl, dann gab es nichts mehr, als Gehorsam im Dienste des Herrn. Diesen Gehorsam haben Sie gebrochen, eine Sünde, die Ihnen Gott noch nicht verziehen hat. Und darum Verwerfung und nicht Vergebung.

Chiarina hätte erwiedern können, aber sie wollte nur hören; die Fürstin fuhr fort:

Sie haben einen meiner Diener der Verachtung preisgegeben; — nicht genug! Sie haben sich der Macht über jenen Mann durch eine Schrift versichert, ohne mein Geheiß, weil Sie sich im Hochmuth Ihres sündhaften Geistes erfrechten, meine Absichten errathen zu wollen; Sie haben anderes zu thun unterlassen, meinem Geheiß zum Trotz, weil Sie in gleicher Bethörung es nicht für nothwendig, nicht für wichtig genug zu erachten wagten. Aber hätten Sie mein Fürstenthum gerettet, ohne mein Gebot, — ich würde Sie verworfen haben; und hätten Sie meinem Gebot zum Trotz auch nur unterlassen, ein Stäubchen von meinen Schuhen zu blasen, — ich würde Sie verworfen haben.

Chiarina sprach noch immer nicht, als die Fürstin zu reden aufhörte und diese fuhr fort:

Demuth, schweigender Gehorsam, blinde Unterwür-

figkeit ist die heilige Pflicht von uns Allen, die wir für unsern Glauben leben und sterben. Glücklich sind diejenigen, die hinter Klostermauern diese Pflicht üben dürfen, in frommen und süßen Gebräuchen, im Gebet, in den feststehenden Formen und Satzungen des täglichen Kirchendienstes; ihnen ist der Streit nicht auferlegt mit der verderbten Welt, sie leben still dem Heil der Seele. Andere sind minder glücklich, aber noch begnadigter, weil zu schwerem Werk ausersehen; sie dienen der Kirche im weltlichen Kleide und nicht blos mit vorgeschriebenem Gebet, auch in den wechselnden Formen, die der tägliche Kampf mit dem Unglauben anzunehmen gebietet. Für diese höchste Mission glaubte ich Sie berufen und auserwählt. Sie haben die Probe nicht bestanden und so ist Ihnen das leichtere Los geworden, dem Glauben zu dienen im Kloster und nur sanften Geboten und süßen Pflichten gehorsam zu sein.

Chiarina erhob sich; im Tone fester Entschlossenheit sagte sie:

Ich will die Probe bestehen — und sei der Himmel meiner Seele gnädig!

Es ist zu spät! Und die von Menschen Verworfene kann nur Gott wieder erheben. Bei ihm ist Vergebung.

Es ist nicht zu spät, denn ich bin gerichtet worden, ohne gehört zu werden. Wie ich handelte und wie ich sprach, davon konnte man Meldung thun; nicht wie ich gedacht und wie ich gebetet habe. Vor dem Bild des Gekreuzigten lag ich auf den Knieen und schwur, wenn sich das Herz der Frau, die mein Schicksal ist, noch ein-

mal zu mir wendet und mir vertraut, dann will ich fortan —

Chiarina hielt inne; sollte sie gestehen, was sie unter der Probe verstand, die sie ablegen wollte: die Bereitwilligkeit zu jeder Missethat? Aber der Muth der Wahrheit verließ sie auch in dem entscheidenden Augenblicke nicht; er war ihre einzige Waffe gegenüber der unerfaßlichen Heuchelei. Diese mußte ihr verwirrendes Spiel aufgeben, sobald sie ihr Ziel in der ungeschminkten Wahrheit erreicht fand, die sich ihr jetzt eröffnen sollte.

Und so wiederholte Chiarina furchtlos und in ruhig feierlichem Tone das Gelübde, das Victorine in jener Nacht mit Schauder vernommen hatte.

Die Fürstin hörte es an, mit Gleichmuth in ihrer Miene, aber mit heimlichem Erstaunen, das gewünschte Ergebniß ihres ganzen bisherigen Verfahrens mit dem Mädchen sich gleichsam greifbar dargereicht zu sehen, in eine feste Formel eingefaßt. Sie zweifelte nicht mehr, daß ihre Absicht gelungen und dies bis jetzt so freie, muthige und ungebändigte Wesen ihr nun sclavisch unterworfen und gänzlich verfallen war.

So zögerte sie denn auch nicht mehr, die Maske abzustreifen, als ob sie noch zu verweigern gesonnen wäre. Gelassen sagte sie:

Der Zweck heiligt die Mittel. Das Gelübde ist Sünde, denn es verwechselt Pflichten mit Verbrechen. Ich selbst g e h o r c h e nur, wenn ich gebiete. Mir ist das Kommende nicht so ganz enthüllt, daß ich Thaten, welche die Zukunft erheischen mag, schon jetzt nach Men-

schensatzung zu benennen wüßte. Aber ich nehme das Gelübde an; was Sünde daran ist, das wird die Zeit austilgen, und übrig bleiben wird nur die fromme Ergebung, die demüthige Geneigtheit, fremdem, höheren Willen zu dienen. Ich nehme das Gelübde an, so weit es noch in meiner Macht liegt, es zu gebrauchen. Denn Du selbst, Chiarina di Sanquirino, hast die Klosterpforte hinter Dir geschlossen und nicht ich bin es, die sie Dir wieder aufzuthun vermag. Vielleicht hast Du Dich auf ewig gefesselt.

Dem fragenden Blick des erschreckten Mädchens antwortete die Fürstin:

Der Erbprinz Ludwig wollte Dich dem Kloster entreißen, im Wahn, tödtliche Rache damit zu nehmen an mir, seiner Feindin. Du wolltest die Täuschung zerstören, dem Beruf geweiht zu sein, — ich habe sie zur Wahrheit gemacht. Und Wahrheit muß sie bleiben, bis er selbst diesem Schicksal Dich wieder zu entreißen versucht. So baut sich von neuem auf, was Dein Ungehorsam freventlich vernichten wollte; ich selbst vermag Dich nicht frei zu geben, ohne vor ihm die Schmach der Lüge zu tragen, die Du mir angeheftet.

Hülfe flehend blickte Chiarina auf die Fürstin; diese fuhr fort:

Aber wird er es jetzt im Stande sein, Dich zu retten, wird er es auch nur wollen? In diese Räume dringt kein Mann; aber wenn auch — er ist seit Monden von Dir getrennt, Dein Anblick ihm entzogen, er knüpft an Dich vielleicht nur mehr die Verachtung und keinen andern Wunsch mehr, als Dich zu vergessen. Denn

leicht lenkbar ist sein Gemüth und Graf Szentaly haßt und fürchtet Dich und strebt, Dein Gedächtniß in seinem Herzen zu vertilgen.

Chiarina bezweifelte vielleicht die Richtigkeit des Gesagten, aber sie unterbrach nicht; die Fürstin sprach weiter:

Und wird ein Wort, ein geschriebenes Wort über ihn vermögen, was Dein lebendiges Leben selbst ihm vielleicht nicht mehr abgewinnen könnte? Denn nicht mit Gewalt vermag er die Riegel Deiner Zelle zu sprengen, dazu bietet sich ihm nur ein einziger Weg, ein ihm verhaßter und schrecklicher Weg, den er nicht beträte, wenn es gelten sollte, eine Königskrone zu holen. Und hier gilt es nur ein Weib.

So niedergedrückt Chiarina von dem Inhalt dieser Stunde war, bei diesen Worten umspielte doch ein Lächeln ihre Lippen. Es war nicht das Lächeln der triumphirenden Eitelkeit, aber sie fühlte, was sie, so jung und hülflos sie war, vor dieser kalten, erfahrenen und mächtigen Frau voraus hatte, die Macht des Bewußtseins, das jener ohne Zweifel niemals aufgegangen war, des Bewußtseins, wie heiß und unendlich ein Weib geliebt werden kann und was die Sehnsucht ist nach einem geliebten Wesen.

Mit dem Lächeln darüber, das der Fürstin nicht entging, fragte sie:

Und dieser Weg?

Der Weg des Gehorsams, der Demuth und der Unterwerfung auch hier, antwortete jene; — ein ungewohnter Weg für einen Bekenner der lutherischen Lehre.

In einem Mann ist der Haß mächtiger als die Liebe; nie, denke ich, wird er ein Weib lieben, wie er mich haßt. Und was er auch einem geliebten Weib zu opfern bereit sein mag — seinen Haß zuletzt. Und doch ist es nur dieses Opfer, das Dich befreit.

Ich bin jetzt gewiß, fuhr sie nach einer Pause fort, Du wirst nicht mehr wanken und weichen. Du hast die letzte Tiefe der Furcht und des Unglücks gemessen, Du wirst Dich nicht noch einmal freiwillig und für immer hinabstürzen. Du wirst mit meinen Augen sehen und mit meiner Zunge sprechen, selbst aber blind und stumm sein, blind gehorchen jedem Gebot und stumm sein über das, was Dir geboten wurde. Ich brauche darüber keine Betheuerung, brauchte ich sie, so glaubte ich ihr nicht. Ich glaube Dir jetzt, und daß ich Dir das sage, das ist der Anfang meines Vertrauens.

Vernimm denn das Weitere. Der Prinz ist verlobt. Die Vorbereitungen zu seiner Vermälung sind getroffen. Es ist dafür gesorgt, daß sie nicht stattfinde, daß die ketzerische Linie des Geschlechtes sich nicht herrschberechtigt fortpflanze. Jetzt gilt es nur zu wissen, ob durch Dich, ob durch andere Mittel. Wenn nicht durch Dich, dann schließt sich diese Pforte hinter Dir auf ewig, nachdem Du diese Worte vernommen hast.

Zwei Tage vor der Vermälung betritt er zum erstenmale den Palast seiner Braut. In diesem Augenblicke soll ihn Dein schriftlicher Hülferuf treffen. Er weiß bis jetzt nicht, was mit Dir geschehen; er vertraut, wenn Du noch sein Gedanke bist, auf Deine Zusage, Dich wieder zu sehen.

Du flehst ihn an, ohne Säumen nach seiner Residenz zu eilen, Du beschwörst ihn bei seiner Liebe zu Dir — bei Deiner Liebe zu ihm, sich mir, mir, seiner tief verhaßten Feindin, zu Füßen zu werfen und meine Gnade und Barmherzigkeit für Dich anzurufen. Und es wäre kein Augenblick zu verlieren, denn es wäre bestimmt, daß Ihr beide zur selben Stunde an den Altar tretet, er, um den Trauring und Du, um den Schleier zu nehmen.

Gehorcht er Deinem Wunsch und beugt er sich um Deinetwillen so tief vor mir, daß ich den Fuß auf seinen Nacken setzen kann, — dann wird er in den Palast seiner Braut nicht mehr zurückkehren, seine Bitte aber wird erfüllt sein und Du wirst diese Stätte verlassen.

Widersteht er, dann ist Deine Mission Dir abgenommen, dann muß ich Wahrheit sein lassen, was Du ihm in diesem Briefe sagst, dann muß ich Wahrheit sein lassen, was Du ihm als Lüge gedeutet, — und Du bleibst hier.

Fürstin, sagte Charina, er widerstände nicht, wenn ich nur so lange in seiner Nähe wäre, als man braucht, eine dargereichte Hand zu ergreifen. Aber minder groß ist die Macht eines Briefes.

Deine Macht über ihn ist keine, entgegnete die Fürstin, die mir taugt, wenn die Trennung sie zu schwächen vermochte

Und ich darf schreiben, wie mein Sinn es mir eingibt? fragte das Mädchen.

Du wirst stets die vollste Freiheit in der Wahl Deiner Mittel haben, nachdem Dir nicht verborgen ist,

was Du wagst, wenn Du nicht die geeigneten wählst. Hier werde ich selten gebieten, höchstens rathen. Man wird Dir das Schreiben zur rechten Zeit abverlangen, um es als unmittelbar von Dir kommend an seine Stelle gelangen zu lassen. Von mir bleibt es ungelesen, mich kümmert nur die Wirkung. Chiarina —

Die Fürstin hielt inne und richtete die Augen durchbohrend auf das Antlitz des Mädchens. Dann sagte sie langsam:

Chiarina, Du liebst einen Mann; ich weiß auch dies.

Eine heiße Purpurröthe übergoß mit einemmale flammend das Gesicht Chiarina's, so viel davon unter der nonnenhaften Verhüllung sichtbar wurde. Die Fürstin sah zum erstenmale die stets frei blickenden Augen des Mädchens schamhaft gesenkt.

Chiarina, fuhr sie fort, noch ist der Augenblick nicht gekommen, wo ich auch in diesem Punkt als Herrin zu Dir sprechen werde. Noch spricht das Weib zum Weibe: Hüte Dich, in diese süßeste Falle des Teufels zu gehen. Du sollst erkoren werden gleich mir zu einer Streiterin Gottes. Ich wiederhole Dir: leichter, aber auch minder glorreich ist es in diesem Kleide, an dieser Stätte zu siegen. Die Regeln des Ordens halten die Versuchung von Dir ferne und zwingen Dich, den weltlichen Lüsten zu entsagen. Wenn Du hinaus trittst in die Welt, beginnt der Kampf, der glorreichste, aber der schwerste. Da bist Du es selbst, die Dich zwingen muß. Dort wie hier mußt Du siegen. Hier ist das Kloster Deine Welt, und Du hast nichts zu thun, als Dich zu fügen; draußen mußt Du mit eigener Kraft

die Welt Dir zum Kloster machen. Hier hast Du nur den Wonnen und Freuden des Erdenlebens, Deinen Wünschen und Leidenschaften zu entsagen, — das ist das Schwerste nicht; da leidest Du blos für den Himmel. Draußen mußt Du liebend auf Dich nehmen, was eben jene Wünsche und Leidenschaften Dir zum Gräuel und Entsetzen machen — das ist das Schwerste; da streitest Du für den Himmel. Die Scheiterhaufen eines solchen Märtyrers brennen täglich und stündlich.

Nach einer Pause fuhr sie fort:

Der Brief, den Du schreiben wirst, ist die Probe, ob Du fähig bist zu der Mission des thätigen Kampfes. Dem Herzen nach bist Du es noch nicht, das ist noch voll sündiger Wünsche. Dein Fleisch ist schwach und Dein Geist ist nicht willig. Du bist noch nicht sanft wie die Taube. Dieses erste Werk, das Dir auferlegt wird, soll nur erproben, ob Du wenigstens klug bist, wie die Schlange. Und darum gebiete ich Dir nicht, ich rathe Dir nur.

Leise, aber mit eindringlichem Tone, sprach sie weiter:

Du sollst einen Mann in Deine Gewalt bringen — und es ist nicht der, den Du liebst. Ja, Du wirst ihn hassen, weil er, den Du in Deine Gewalt bringen sollst, nicht der ist, den Du liebst. Laß Haß und Liebe Dich nicht bethören, ihnen Einfluß zu gönnen auf Dein schriftliches Wort. Wache über jede Sylbe, daß sie ihn nicht abschrecke, zu hoffen, daß er nicht ahne, wo Deine Leidenschaft nicht ist und noch weniger, wo sie ist. Liebe, wo Du hassest, hasse, wo Du liebst; sonst gelingt

es Dir nicht. Darum rathe ich Dir dies. Und diese erste Verleugnung Deiner Liebe ist die erste That, die erste thätige Selbstbezwingung, die mehr ist als Entsagung. Sie wird erproben, ob Du fähig bist, für den Beruf, in der Welt zu streiten oder ob Du hier für ihn nur — zu beten hast.

Chiarina ließ keinen Eindruck dieser Reden sichtbar werden. Längst war die Purpurröthe von ihrem Antlitz gewichen, gleich einer letzten Abendröthe ihrer Lebensfreuden, ehe es in ihrem Herzen lichtlose Nacht werden sollte. Die Augen aber hielt sie noch immer gesenkt, ihr ganzes Sein drängte sich in den Sinn des Ohres, sie wollte das letzte Wort des ihr zugedachten Geschickes ausgesprochen hören und fürchtete, ein unbedachter Blick schon könnte die Mittheilungen unterbrechen.

Nachdem die Fürstin sie einige Secunden schweigend beobachtet hatte, fuhr sie fort:

Nicht umsonst regt sich im Herzen eines der Erwählten ein Empfinden; es ist ein Anzeichen, daß ein Gegenstand harrt im Dienste des Herrn verwendet zu werden. Die Zeit wird kommen, auch Deine Liebe in ein wohlgefälliges Opfer zu verwandeln, den Mann, den Du liebst, willig zu machen kraft Deiner Liebe, ein sehendes oder auch nur ein blindes Werkzeug zu sein in unserer Hand. Noch ist es mir nicht enthüllt, zu welchem Zweck auch dies zu gebrauchen sein wird. Aber nicht umsonst soll sich ein Empfinden in Deinem Herzen geregt haben.

Chiarina schauderte. Ihr Herz krampfte sich zusammen bis zum Verspüren eines physischen Schmerzes.

Bis dahin, sprach die Fürstin weiter, gib jeden Gedanken auf an diese Liebe. Rotte mit Stumpf und Stiel jedes irdische Hoffen aus, um so freier wirst Du einst handeln können. Wähne nicht, daß man noch ein zweites Sinnen, Wollen, Trachten in Deiner Seele dulden wird, als was Dir geboten wird, zu sinnen und zu trachten. Wehe Dir, wenn Du noch einen Versuch machtest, die Hände auszustrecken nach einem weltlichen Glück; wehe Dir, wenn Du Dich betreffen ließest auf einem verborgenen Genuß, wäre es auch nur ein secundenlanger Blick in das Auge des Mannes, den Du liebst. Wenn Du die Welt wieder siehst, dann nimmst Du die Gesetze dieses Hauses mit Dir. Nur ich werde Macht haben zu lösen und zu entbinden, wo es erforderlich ist. Du kennst die Strafen der Pflichtvergessenen, die an dieser Stätte sündigen; sie folgen Dir in die Welt.

Chiarina erhob jetzt zum erstenmale das Auge und frei und stolz in das der Fürstin blickend, sagte sie:

Wozu die Drohung? Mich bindet die Rettung meines Vaters und keine größere Rache kann mich treffen, als sein Verderben wäre. Die Hand, die das zu verhüten nach solchen Mitteln greift — die greift nach keinem reinen Glück des Lebens mehr. Ich erfülle mein Gelübde. Und meine Liebe ist so wenig mehr eine Hoffnung, wie es die Blume ist, an der sich ein Verurtheilter auf seinem letzten Gang erquickt.

Er geht nach dem Himmel, sagte die Fürstin und verließ die Zelle.

Chiarina blieb allein. Es war inzwischen Abend geworden und kaum mehr das Stückchen Himmel sichtbar, nach welchem Chiarina durch das Gitterfenster so oft geblickt hatte. Sie merkte nicht, daß es ganz dunkel wurde, es fiel ihr auch nicht auf, daß sie zum erstenmale seit sie aus dem Forsthaus gegangen, allein gelassen wurde. Sie saß in sich verloren auf dem Schemel, auf dem sie sonst zum Gebete knieen mußte.

Kein äußerliches Zeichen blieb zurück von der eben verflossenen Stunde. Keine Form, keine Ceremonie, weder eine Kerkermauer, noch eine Klosterpforte war dazu nothwendig gewesen, sie entschiedener, als ob sie in der That Nonne geworden wäre, von der Welt abzuschneiden. Alles war im Innern vorgegangen.

In jener Nacht, während der Begegnung mit dem Prinzen, als sie alle Pläne und Absichten der Fürstin zu durchschauen geglaubt, wie hatte sie davon geträumt, ihr unentbehrlich zu sein, kühn zu handeln und rasch ans Ziel zu kommen; mit welcher Sicherheit war sie den schmalen Pfad gegangen, zwischen der Wahrheit, die sie errieth und verschweigen mußte, und der Lüge, die ihr geboten war und die sie nicht aussprechen wollte!

Hätte sie damals schon, das fühlte sie, unbedingt gehorcht, man würde sie, wie die Fürstin sagte, ein blindes Werkzeug haben sein lassen; man hätte ihr nicht die Qual aufgebürdet, zu sehen, wozu sie gebraucht wurde. Allein der sittliche Widerstand, den sie verrathen hatte, mußte so furchtbar gebrochen werden.

Und es war in ihr beschlossen, er sollte gebrochen

sein! Damit entsagte sie aber auch Allem, was nur Schuldlose beglücken darf. Wenn irgend eine schauderhafte That ihre Hände oder auch nur ein schauderhaftes Wort ihre Lippen befleckt haben werde, dann wollte sie die Rechtfertigung, ihrem Schmerz um den Vater bis zur Sünde nachgegeben zu haben, in dem festen Entschluß finden, die Strafe, mit der vielleicht das Geschick sie verschonen werde, an sich selbst zu vollstrecken.

Wie auch die Umstände sich wenden würden, und wenn ein Wunder nach Jahren die Befreiung des Mannes bewirkte, für den sie sich geopfert — sie dachte dem Leben gegenüber die verzichtende Nonne zu bleiben.

Das matte Haupt in die Hände geborgen sagte sie sich: Die Fürstin spricht wahr! Glücklicher sind sie, die innerhalb dieser Mauern bleiben und geringer ist ihre Entsagung.

* *
*

Auf dem Heimweg fragte die Fürstin ihre zum größten Theile protestantischen Damen nach dem Eindrucke, den das Kloster und seine Gebräuche auf sie hervorgebracht.

Eine der Jüngeren hatte den Muth zu sagen:

Eine irdische Majestät sollte hier nur erscheinen wie in einem Gefängniß: um zu befreien.

Das ist auch geschehen, erwiederte die Fürstin; ich habe Anstalten getroffen, daß eine Novize, die man einkleiden wollte, vielleicht wieder in die Welt tritt.

Die junge Dame bat, die Hand der Fürstin küssen zu dürfen.

IV.

Es war im Spätherbst desselben Jahres. Die Straßen einer der größeren deutschen Residenzen waren den ganzen Tag von einem Regen überflutet worden, wie er dieser Jahreszeit eigen ist, von einem Regen, der die unabsehbare Langmuth seines Niederklatschens selbst mit einem Behagen zu empfinden scheint, das sich Jenen, über die er sich ergießt, keineswegs mittheilt. Erst mit dem Anbruch der Nacht stellte auch er seine gemüthliche Thätigkeit ein.

Jetzt trocknete ein heftiger Wind das nasse Pflaster. Er ließ selbst die Flamme hinter dem hellrothen Glas einer Laterne nicht unangefochten, die dadurch nur um so lustiger ihrer Bestimmung nachkam, späte Wanderer zum Eintritt in die Kellerschenke zu laden, vor der sie brannte. Wie gastfreundlich sie aber auch mit ihrem rothen Auge zwinkerte, es war schon so nahe an Mitternacht, daß sie nur einen ganz verkehrten Zweck erreichte; sie leuchtete nämlich wider Willen nur den Gästen, welche die Schenke bereits verließen, nachdem die unangezündeten städtischen Laternen sich im Winde und im Glauben an Mondschein wiegten.

Zwei Männer waren den Treppengang heraufgestiegen und gaben sich gerade unter ihr die Hand, um dann nach entgegengesetzten Seiten zu scheiden. Der Eine dieser Männer war Gabriel Solmar.

Er schritt kräftig mit dem Winde kämpfend durch die wenigen Straßen, die ihn von seiner Wohnung trennten, und wer troß der Nacht in seine Miene zu

blicken vermocht hätte, der würde ihn von einem edleren Weine trunken geglaubt haben, als an dem von ihm eben verlassenen Tische credenzt wurde. Hier hatte er nur ein seiner Dürftigkeit angemessenes Abendbrod genommen, aber schwunghaft waren seine Bewegungen, als ob er von einem alle Sinne beglückenden Königsmal gekommen wäre, denn auf seinen Wangen war die Glut einer Begeisterung noch nicht erloschen, welche getreu der ursprünglichen Bedeutung des Wortes nur vom Geiste stammen konnte.

Auf allem Werdenden liegt gleich dem Flaum auf einer edlen Frucht ein unnennbarer und unerfaßlicher Zauber. Süß verwirrende Wonne, wie sie der Vorfrühling hat, lange bevor sie in der Erstlingsblume sich gegenständlich verwirklicht; wie sie das Erwachen eines Liebegefühls begleitet, lange bevor die Leidenschaft versengend glüht, sie umweht auch die denkende Seele im Anfang ihrer Befreiung von herkömmlichen Formen und Formeln, wenn sie erst beginnt, sich selbst in ihrer Eigenthümlichkeit zu schauen, lange bevor sie die kalte und zuweilen trostlose Höhe der Erkenntniß erreicht hat.

Dieser Zauber geistigen Werdens macht sich wogend und pulsirend als unwiderstehlicher Drang nach Mittheilung geltend, die blinde Voraussetzung mit einschließend, daß hohe Wahrheiten nur ausgesprochen zu werden brauchen, um allgemeines Gut der Menschheit zu werden, ein Besitz Aller, wie sie ein Besitz des Einzelgeistes sind, aus welchem sie entsprangen. Dieser vergißt nur, daß die Wahrheit blos aus dem Grunde sein Besitz, weil er sie selber gefunden hat.

Indessen war es gerade die Unmöglichkeit unbeschränkter Mittheilung, der Mangel an Freiheit des Wortes und der Schrift, was von den mannigfachen politischen und staatlichen Uebelständen der Zeit, von der wir sprechen, als schwerster Druck auf edlen Jünglingen lastete. Die Kette an der Hand schien ihnen minder entwürdigend und minder hemmend als der Knebel im Munde. Mit der Befreiung von diesem, mußten sie denken, werde alles Uebrige leicht zu erreichen oder leicht zu verschmerzen sein.

Die Zeit der „demagogischen Umtriebe" war längst vorüber, von geheimen Vereinen und Bündnissen, deren es in Universitätsstädten noch geben mochte, schlossen sich die intelligenteren der „Musensöhne" bald aus, nachdem sie als einziges Ergebniß eine stets größere und stets unpraktischere Verbitterung wahrgenommen hatten, die sich in äußeren Zeichen einen unbehülflichen und fast kindischen Ausdruck suchte.

Es gab Viele, die innerlich vollkommen leer, dennoch nach dem Ruhme geizten, mit einem politischen Inhalt erfüllt zu sein und diesen in einer ohnmächtigen Wuth fanden, die, wie für die Sache im Allgemeinen, so auch für ihre individuelle Geistesentwicklung ganz ohne Resultat blieb. Willkommen waren ihnen daher jene an sich unfruchtbare Verbindungen, welche dennoch in bestimmten Stichworten und Formen Großes mit sehr leichter Mühe zu leisten schienen. An solchen Leistungen konnte sich auch der Leerste zur Bewunderung seiner Genossen und noch mehr zu seiner eigenen betheiligen.

Andere Jünglinge, die lebhaft und feurig, auch zu

geistreich waren, um sich selbst zu täuschen und mit falscher Wichtigkeit zu erfüllen, hielt die Bravour bei solchen geheimen Bündnissen fest, das kühne Spielen mit der allerdings nicht kleinen Gefahr, in einer Zeit scheinbar ewigen Friedens, wo es für den Muth der Jugend kein anderes Feld gab. Diese gehörten zu den Lichtkäfer-Naturen, welche, ohne sich mit dem Geist darüber Rechenschaft zu geben und ohne zu wissen, was sie bezweckten, aus unwillkürlichem Antrieb das bedrohliche Element umschwirrten.

Die ernsten Geister, deren Flammen nach innen brannten, und die sich in den allgemeinen Schmerz der Nation denkend und forschend vertieften, die eigentlich Befähigten, hielten sich von solchen Verbindungen ferne. Zwischen ihnen entstanden andere Bündnisse, die sich nur wenig zu verbergen brauchten, ohne Statuten und Bundeszeichen, nie gelöste und dennoch täglich neu geknüpfte. Das waren Unterredungen zwischen jungen Freunden, die der Zufall zusammen führte, auf einem Spaziergang oder im traulichen Winkel der Schenke. Da bethätigte sich der erwähnte Zauber geistigen Werdens, der Drang nach Mittheilung in vom Höchsten entzündeten und aufwärts lodernden Seelen.

Von einem derartigen Gespräch mit einem Freunde kehrte Gabriel Solmar in dieser Nacht nach Hause zurück. Solche Verhandlungen nahmen stets den innersten Kern seines Wesens in Anspruch und waren darum bei seiner spiritualistischen Richtung die Feststunden seines aller äußeren Freuden theils beraubten, theils freiwillig sich begebenden Daseins. Unter dem liebenden

Wunsch, sich dem Freunde geistig darzustellen, in dieser Art ganz zu eigen zu geben — eine Hingebung der Freundschaft, die sich besser zur Erfüllung bringt, als die der Liebe, weil die Schwingungen des Geistes im Worte widerhallen können, die des Herzens aber das Unaussprechliche sind, — verbirgt die Entwicklung ihr Bedürfniß, sich selbst vollkommen klar zu werden. Gabriel, nur vom Eifer beseelt, dem Genossen sein Innerstes zu enthüllen, enthüllte es dadurch am meisten erst sich selbst. Denn der Geist ist fortwährend Raupe und Schmetterling zugleich, und während er bestrebt war, sich in seinem scheinbar fertigen Schmetterlingszustand darzustellen, sprengte er auch diesen unerwartet als eine Verpuppung und kehrte als ein neuer Falter heim mit größern und glänzenderen Schwing.n.

Solche Bündnisse gehörten zu den charakteristischen Merkmalen einer Zeit, in welcher die Jugend ihr edelstes Interesse, nämlich das an den allgemeinen Zuständen, sich nur erhalten konnte, indem sie dieselben zu philosophischen und literarischen Ideen destillirte, da sie in ihrer Unmittelbarkeit genommen nicht mehr anregten, sondern nur zurückstießen, nicht mehr den Gedanken herausforderten, sondern nur die geballte Faust.

Um so schneller und fester schlossen sich diese einer Verfolgung nicht leicht ausgesetzten politischen Bündnisse zwischen Zweien, als der Liberalismus, auf welchem sie zunächst beruhten, gar nicht in seinem näheren Inhalt bestimmt, sondern selbstverständlich vorausgesetzt wurde bei Jedem, den nicht rein egoistische Antriebe auf die entgegen gesetzte Seite stellten. Die Unterdrückung der

öffentlichen Meinung hatte den Liberalismus der Sphäre der Begriffe entzogen und reducirt auf ein gemeinsames widerstandsbegieriges Rechtsgefühl. Das Gefühl aber eint und verbindet, erst der Geist spaltet und entzweit. Die zahlreichen Parteien, die sich später und zwar sämmtlich innerhalb des Liberalismus von einander sonderten, sobald er berufen war, sich in organisirenden Gedanken zu bethätigen, sie bildeten damals nur eine einzige, die liberale Partei. Männer dieser Partei, welche Doctrinen und Forderungen der „am weitesten Verschlagenen" zu andern Zeiten mit gerechtem Abscheu von sich wiesen, begrüßten sie damals ohne langes Besinnen als Genugthuung des bis zur schreienden Erbitterung verletzten Gefühles.

Auch Gabriel hatte diese Erbitterung in sich genährt, trachtete aber mit rastlos strebendem Geiste, der sich nicht in die Sackgasse einer unfruchtbaren Empfindung verrennen konnte, sie in ihre Momente zu zersetzen, sie in der Erkenntniß zu überwinden. Das Studium der philosophischen Wissenschaften wurde ihm dazu um so dienlicher, als sein ganzes subjectives Leben ihn dahin drängte, das letzte, erlösende Freiheitswort nicht in den gebräuchlichen politischen Axiomen, die Deutschland aus der Geschichte anderer Länder überkommen hatte sondern in dem Deutschland Eigenthümlichsten, in seiner Philosophie zu suchen. Und gerade damals waren es die Anhänger und Schüler des größten Propheten des Absoluten, welche sich bemühten, das aus dem tiefsten Gedankenschacht Herausgeschürfte dem Volk als cursirende Münze in die Hände zu spielen. Im Gährungsproceß

selbst noch begriffen, hegte Gabriel dagegen nur einen instinctiven und noch keinen bewußten Widerstand.

Er war bereits dahin gekommen, auch die unbedeutenderen Begebnisse seines äußeren Lebens nicht als zufällige Erscheinungen, sondern als nothwendige und wesentliche Momente seiner Entwicklung anzusehen, denn in einem geistig bewegten Leben gibt es nichts spurlos Vorübergehendes. Das Schicksal kann rauben, was wir besitzen, aber was wir besaßen, das bleibt unser für alle Zeiten.

Um so mehr mußte dies mit einem Ereigniß der Fall sein, welches, wenn es auch kein geistiges Resultat in ihm zurückgelassen hätte, schon seinem Gemüth als heißer, lebendiger Schmerz fortwährend gegenwärtig blieb. Er liebte; er liebte mit der gesammelten Kraft eines keuschen und von Natur aus ernsten Herzens, welches er zu beherrschen gewohnt war und welches sich daher spröde zu sonst gewinnenden Eindrücken verhielt, die der Geist nicht als vollkommen berechtigte anerkannt hatte. Aber wenn es eine Blüte erschlossen hatte, dann blieb diese eine unverwüstliche.

Seine Liebe, obgleich zunächst nur als eine Wunde brennender Sehnsucht fühlbar, war doch das Einzige, was ihn noch mit der genußvollen Unmittelbarkeit des Daseins verband. Wie für ein Nest trug er für sie die Halme kleiner Freuden zusammen, die sein täglicher Lebensgang mit einschließen wollte, ein vernommenes Lied, eine bei blauem Himmel im Freien verbrachte Stunde, glaubte er nur genossen zu haben, weil er liebte. Nur wer geliebt hat, weiß, wie sinnreich das Herz ist, von

den entferntesten Gegenständen sich Beziehungen zu seinem Gefühl zu bilden.

Gabriel dachte noch nicht über seine Liebe, so wenig, als er mit irgend Einem davon sprach, er suchte nicht zu ergründen, welche Bedeutung sie für seine innere Entfaltung haben werde. Allein der Abschied, den Chiarina von ihm genommen, so reich er an ungeheurem Weh auch war, die willensstarke Entsagung, die sie aus ihm freilich unbekannten Gründen dabei kund gegeben, hatte sie zu seinem eigenen beinahe ascetischen Wesen in eine geistige Verwandtschaft gebracht, die ihn mehr beglückte, als die Erinnerung an ihre Schönheit und an den Genuß ihrer Nähe.

Er war trotz allen Unglücks, das für ihn daraus hervorging, doch im Innersten befriedigt, sie deshalb bewundern und jeder edlen That fähig halten zu dürfen. Ueberwältigt, wie er sie wußte von einem räthselhaften und wie es schien düsteren Geschicke, gereichte es ihm zu einer seltsamen Beruhigung, sie tapfer glauben zu können gegen alles Schlechte, und von einer hochgesinnten Reinheit, welche kein Geschick zu überwältigen vermag. Sein Herz blutete in der hoffnungslosen Trennung, aber dieser Schmerz umschloß zugleich das unnennbare Glück, daß sie lebte und daß er ihr Dasein erlebt hatte.

Höher schätzte er dies Bewußtsein von ihr, als eine äußere Mahnung an sie, die sich ihm seit einigen Wochen zuweilen aufdrängte. Er hatte Girolamo in dieser Stadt wieder getroffen, wie dieser selbst es ihm vorher gesagt, als er ihn mit dem sonderbaren nächtlichen Besuch bedacht hatte.

Eingedenk des fast grauenhaften Hasses, welchen dieser Mann Chiarina einflößte, hätte Gabriel es einem Verrath an ihr gleich erachtet, wenn er die auffallende redselige Freundlichkeit, die ihm der Italiener erwies, mit einer gleichen erwiedert hätte.

Er zog sich schroff von Girolamo zurück, der deshalb nicht abließ, ihm unerwartet bald hier, bald dort entgegen zu treten und dessen lauernde und stechende Blicke Gabriel stets wie ein unbefugtes Forschen nach Geheimnissen gemahnten.

Zu offen, um seinen Widerwillen zu verhehlen, hatte Gabriel doch keinen Anhaltspunkt, denselben anders als durch Mienen, abgebrochene Reden und schnelles Entfernen merken zu lassen. Girolamo schien dies sehr richtig zu deuten, ließ sich aber lange Zeit dadurch nicht hindern, seine Freundschaft für Gabriel geltend zu machen. Erst seit wenigen Wochen war dieser des Italieners nicht mehr ansichtig geworden.

* *
*

Gabriel hatte kaum seine Stube betreten, als er in der Stille der Nacht auf dem Flur Geräusch vernahm. Einen Augenblick später wurde gepocht. Er öffnete; drei Männer traten ihm entgegen, von welchen zwei am Eingang mit militärischer Steifheit stehen blieben, und der dritte ihn in das Zimmer zurückzukehren nöthigte. Hier wies er sich als Beamter der Sicherheitsbehörde aus, mit der Vollmacht versehen, Hausdurchsuchung nach Büchern, Schriften, Correspondenzen und so weiter zu halten.

Der Fall war in der damaligen Zeit ein so gewöhnlicher und es war ihm namentlich die studirende Jugend so häufig ausgesetzt, daß Gabriel sich nicht die Mühe nahm, nachzusinnen, welche seiner Handlungen die Veranlassung dazu ihm gegenüber sein konnte. Er gehörte, wie bemerkt, keiner politischen Verbindung an. Ruhig überlieferte er die Schlüssel und betrachtete mit einer gewissen erstaunten Neugierde, wie man zu Werke gehen werde.

Der Bedienstete prüfte jedes einzelne unter den Papieren nur flüchtig, legte es aber sorgfältig zur Seite. Als alle vorfindlichen Schriften in dieser Art gesammelt waren, schnürte einer der draußen harrenden Männer sie zusammen und nahm sie unter den Arm. Bücher und andere Gegenstände wurden nur oberflächlich gemustert und an ihrer Stelle belassen.

Der Beamtete zeigte hierauf Gabriel an, daß er ihm zu folgen habe.

Wenige Minuten später schritt Gabriel an der Seite dieses Mannes denselben Weg zurück, welchen er eben nach dem Ideenaustausch mit dem Freunde, in ganz anderer Stimmung gekommen war.

Nichts war bezeichnender für deutsches Leben, als der Contrast, welchen dieser kurze Zeitverlauf einschloß. In jenen Gesprächen erhob sich der Geist mit einer Kraft, wie er sie nur aus der deutschen Wissenschaft schöpfen konnte, zu idealen Vorstellungen einer Weltbefreiung durch die Humanität, — um dann wie ein gestürzter Nachtwandler hülflos auf den schauerlichen Ein

drücken einer Wirklichkeit zu liegen, die jeder geistigen Argumentation unzugänglich blieb.

Einer Gefahr gegenüber wie diejenige, von der sich Gabriel jetzt bedroht sah, half der Muth nicht, und eben deshalb machte sie g rade den Muthigsten am meisten zittern. Schon der Apparat solcher Verfolgungen, das nächtliche Eindringen, das sittlich verletzende Durchsuchen fremder Papiere, hatte eine die Phantasie tief niederdrückende Wirkung; dazu kam das Bewußtsein, daß kein Entrinnen möglich, wenn man nicht entrinnen lassen wollte. Denn es stand nicht selten, wo sich keine Schuld ergab, noch die — lebenslängliche Untersuchung zu Gebote.

Gabriel fühlte sich unsäglich beklommen. Der Wind sauste, unheimlich und öde war es auf den Straßen, als ob sie selbst schon der Kerker wären, dem er wahrscheinlich entgegen ging. Daß er sich schuldlos wußte, schuldlos selbst im Sinne seiner Verfolger, was konnte ihm dies nützen, nachdem einmal ein Verdacht gegen ihn erweckt worden und ein solcher nicht selten hinreichte, für ein Verbrechen angesehen zu werden?

Er hätte seinem Schicksal vielleicht gleichmüthiger entgegen gesehen, wenn es nur äußere Besitzthümer gewesen wären, die er in der Welt zurückließ oder auch nur die Hoffnung auf persönliches Glück. Allein es war sein bestes und heiligstes Streben, das er unterbrochen fürchten mußte, es war die Hoffnung, in irgend einem Sinne für das Glück des Allgemeinen zu wirken, deren er sich beraubt sah.

Nur geringe Entschädigung bot ihm das Gefühl

der Gemeinsamkeit mit vielen der Besten jener Zeit, die das gleiche Los traf, aber einen stolzen Trost fand er in dem Gedanken seines Alleinstehens und daß Niemand von ihm wissen und ihn beweinen werde.

Er hatte nicht lange zu wandern. Die Vogtei befand sich in der Nähe. Trotz der vorgerückten Nacht wurde er unmittelbar in ein Verhörzimmer geführt. Der Untersuchende nahm ein Protocoll mit ihm auf.

Aus Fragen und Antworten setzte sich hier auf dem Papier das Gerippe seines bisherigen Lebens zusammen, so dürftig dies auch an stofflichem Inhalt war. Seine eigentliche Biographie lag zum Glück zu tief versteckt in seinem Herzen und in den Entfaltungen seines Geistes, als daß sie den Forschungen der juridischen Procedur erreichbar gewesen wäre.

Er hatte erwarten müssen, daß man ihn hauptsächlich über seinen Aufenthalt in dieser Stadt und wegen Beziehungen zu Collegen vernehmen werde, da der glatte, harmlose Pfad seiner früheren Existenz durchaus keinen Anhaltspunkt zu irgend einer denkbaren Verdächtigung darbieten konnte. Zu seinem Erstaunen klammerten sich die Fragen eben an jene unschuldige Periode und namentlich war es sein Verweilen in der Hauptstadt des kleinen Fürstenthums, was in allen Einzelheiten nicht genug durchforscht werden zu können schien. Immer näher streiften die Fragen an sein geheimstes Empfinden, er hatte Mühe, sich davor zu schützen, den Namen Chiarina's an diesem Orte aussprechen zu müssen.

Als das Verhör bis zu seiner Uebersiedlung in diese Stadt gekommen war, brach man ab und ließ ein zwei-

tes darüber in Aussicht stehen. Er wurde abgeführt und erwartete mit der Empörung eines rechtschaffenen und mit der Trauer eines lebensfrohen Gemüthes, in das Gefängniß gebracht zu werden.

Man stieg eine Treppe höher mit ihm und einen langen spärlich erleuchteten Gang durchschreitend schien man zu einem Seitenflügel des weitläufigen Gebäudes gelangen zu wollen. Zu dem Unbehagen seiner Seele hatte sich längst das leibliche gesellt in Folge der kalten Nacht und der Ermüdung. Abgespannt an Körper und Geist wünschte er den Augenblick herbei, sich zur Ruhe niederwerfen zu können und wäre es auf die nackte Erde.

Eine Thüre wurde geöffnet, ein im Verhältniß zur bisherigen Dunkelheit blendender Lichtschimmer traf sein Auge und nachdem er beschieden worden, einzutreten, schloß sich die Thüre hinter ihm und die Männer, die ihn begleitet hatten, waren verschwunden.

Er befand sich einem kleinen Salon, der behaglich erwärmt und angenehm erleuchtet war. Ein Teppich breitete sich über den Boden, ein Tisch, mit Erfrischungen bedeckt, befand sich vor einem einladend geschwellten Divan, welchen Fauteuils zur Rechten und Linken begleiteten. Mannigfache Ausschmückungen zeugten von einer einfachen und doch kostbaren Zierlichkeit.

Er war allein gelassen worden und in seiner Erschöpfung weder des Erstaunens noch des Nachsinnens fähig, wo er sich befinden möchte, ließ er sich ohne weiteres auf den nächsten Sitz nieder. Dieser befand sich zufällig einer zweiten Thüre gegenüber. Sie erschloß

sich nach wenigen Minuten. An der Schwelle stand Girolamo di Sanquirino.

Er war überaus fein in Schwarz gekleidet, trug strohgelbe Handschuhe und den Hut in der Hand. Die Thüre des Nebenzimmers, aus welchem er gekommen, ließ er offen stehen, trat einige Schritte vor und verbeugte sich mit anmuthiger Würde vor Gabriel.

Dieser erwiederte die Verbeugung mit leichtem Kopfnicken, blieb aber ruhig sitzen. Jedes andere bekannte Gesicht, dem er hier begegnet wäre, hätte ihm den unerwarteten Comfort seines Aufenthaltes vollständig gemacht, Girolamo gegenüber sah er mit instinctivem Mißtrauen einem noch unangenehmern Verlauf der Sache entgegen, als ihr Beginn war.

Sie gestatten, sagte der Italiener, indem er Gabriel gegenüber Platz nahm, daß ich mir selbst die Honneurs Ihres Hauses mache. Sie wissen noch nicht, daß Sie diese beiden Gemächer für unbestimmte Zeit zu bewohnen so gütig sein werden. Ebenso muß ich es Ihrer Gastfreundschaft anheimstellen, ob Sie mich zu dem kleinen Souper bitten, das man dem Herrn dieses Salons hier vorbereitet hat.

Und wollen Sie mir mit mehr Ernst sagen, entgegnete Gabriel, was dies alles zu bedeuten hat?

Ich stehe ganz zu Ihrer Verfügung, mein liebenswürdiger Wirth. Was wünschen Sie zu wissen?

Warum ich verhaftet wurde — und was noch unerklärlicher ist, warum man dieser Verhaftung eine Form gibt, die einen Sybariten damit versöhnen könnte?

Sie finden also den Aufenthalt nicht ganz schlecht?

Das bereitet mir ein unbeschreibliches Vergnügen. Denn ich darf Ihnen nicht verbergen, daß es eine meiner eigenen Wohnungen ist — ich besitze deren mehrere, das ist eine meiner officiellen — daß es meine eigene Wohnung ist, die ich Ihnen als Ihr gegenwärtiges Zuhause einräumte. Aus Dankbarkeit ohne Zweifel, Sie haben mich ja ebenfalls vor einiger Zeit bei sich empfangen, als Sie noch in der allerliebsten Residenz des niedlichen Fürstenthums etablirt waren. Und das geschah ungefähr um dieselbe Stunde in später Nacht.

Gabriel, der nicht wußte, wie er dies verstehen oder deuten sollte, schwieg nachdenkend.

Der Andere fuhr fort:

Freilich sind die Diener, durch welche ich Sie dringend zu mir bitten ließ, sonderbar gewählt. Allein was blieb mir übrig, um Sie endlich zu dem erwünschten Gegenbesuch zu zwingen? Sie waren mir bisher immer ausgewichen, haben meine angebotene Freundschaft schroff zurückgewiesen. Vielleicht erinnern Sie sich noch, wie ch Sie damals beschworen, in einem gewissen Punkte stets offen, aufrichtig, mittheilsam gegen mich zu sein. Auch sollten Sie sich allem Unheil abwehrend entgegen stellen. Ich versprach Ihnen dagegen meinen Schutz, wenn wir uns hier wieder begegnen würden und Sie in Lagen kämen, wo Sie meiner bedürften. Denn mit der Prophetengabe eigener Erfahrung verkündete ich, daß Ihnen die Sirene „Freiheit“ ein verderbliches Lied singen wird. Nicht wahr, das hat sie gethan?

Gabriel antwortete nicht. Das hinderte den An-

dern um so weniger, weiter zu sprechen, als er fast leidenschaftlich geworden war:

Sie haben mir nicht gesagt, was Sie wußten. Sie haben sich dem Unheil nicht entgegen gestellt, als noch ein Wort an mich es hätte verhindern können. Sie haben dadurch vielleicht mein letztes Hoffen zerstört; mehr als dies alles: Sie haben mich beleidigt. Wundern Sie sich also nicht, wenn ich den Schutz, den ich Ihnen für treuen Anschluß an mich versprach, in das Verderben verwandelte, das über Sie hereinbricht. Ich bin in solchen Dingen ein Künstler.

Seine Augen leuchteten bei diesen Worten erst von einer unheimlichen Befriedigung, blickten dann aber scheu, fast furchtsam umher.

Gabriel maß den blassen Italiener vom Kopf bis zum Fuß und sagte dann mit einem Zucken der Lippen, welches mehr ausdrückte, als ein ihm entsprechendes Wort vermocht hätte:

Sie sind also von der Polizei? Und haben diesen Umstand benützt, die öffentliche Gerechtigkeit wegen Ihrer Privatangelegenheiten in einem rein persönlichen Interesse gegen mich in Bewegung zu setzen?

Girolamo war bei dem stillschweigenden Ausdruck von Verachtung, den Gabriel mit seinen Worten verband, aus den Mienen und Geberden der Leidenschaft in eisige Kälte übergegangen.

Hoffen Sie das nicht! sagte er halb ironisch; wir sind nicht in Spanien, und wie groß auch meine Macht ist, so hochgestellt ist Keiner in diesem Königreich, daß er dies wagen dürfte. Ich mußte darum mit der Sa-

tisfaction in meiner — Privatangelegenheit warten, bis ich sie mit der Satisfaction verbinden konnte, die sich das Gericht im Namen des Landes von Ihnen holen wird. Als Lohn dafür, daß ich das Auge des Gesetzes auf einen der schlauesten und eifrigsten Diener einer Propaganda lenkte, ist es mir vergönnt, meine persönlichen Interessen voran-gehen zu lassen. Und darum sind Sie vorerst bei mir.

Ich gestehe, sagte Gabriel, daß ich mich mit mehr Vergnügen in dem elendesten Kerkerraum dieses Hauses befinden würde.

Gewiß ist es mir leid, entgegnete Girolamo, Ihnen ein solches Local nicht anbieten zu können, ich thäte es sehr bereitwillig und mit herzlichster Genugthuung. Unglücklicherweise verbindet sich noch ein anderer Zweck mit Ihrem Aufenthalt, gerade hier. Wenn Sie nun so gefällig wären, mir noch heute zu antworten, so würden auch die andern Geschäfte rascher erledigt werden.

Gabriel schwieg. Die Andeutung, daß sich mit Chiarina etwas Unheilvolles ereignet hätte, war ihm wie ein kaltes Messer durch das Herz gefahren. Dennoch konnte er sich nicht überwinden, diesen Mann danach zu fragen, sich überhaupt in eine Verhandlung mit ihm einzulassen. Wie aber konnte nur die Voraussetzung Raum gewonnen haben, daß er, Gabriel, der nicht einmal ihren Familiennamen kannte, von Dingen unterrichtet wäre, die selbst dieser Mann nicht wußte, der die Verhältnisse des Mädchens zu kennen schien?

Gabriel Solmar, sagte Girolamo, was hat Chiarina di Sanquirino in jener Nacht zu Ihnen gespro-

chen, als Sie gewaltsam in das Haus eingedrungen waren, in jener letzten Nacht, die sie selbst dort zubrachte? Haben Sie das Mädchen seitdem wieder gesehen und an welchem Orte? Wechseln Sie Briefe mit ihr?

Gabriel erhob sich und sagte in einem ruhigen und bestimmten Tone:

Mein Herr, wenn Sie sich als Gerichtsperson vor mir legitimiren, so werde ich der Gewalt weichend wenigstens so viel sagen, als ich nicht nothwendig erachte, zu verschweigen. Ihnen, als Privatperson, verweigere ich jede noch so gleichgültige Auskunft.

Ich habe es nicht anders erwartet, entgegnete Girolamo, eine Tortur allein, wie ich sie vorbereitete, wird Ihren Trotz beugen können. Früher jedoch müssen die andern Geschäfte zum Abschluß kommen. Und damit soll augenblicklich begonnen werden.

Und er erhob sich und schritt in das Nebenzimmer, dessen Thüre noch immer halb offen stand.

Gabriel hörte sprechen, obgleich nicht so laut, daß er das Gesprochene verstanden hätte. Nach wenigen Minuten kehrte Girolamo zurück, in Begleitung eines Mannes, der für Gabriel ein Fremder war.

Girolamo nahm wieder den Ton ironischer Höflichkeit an, als er zu dem jungen Manne sagte:

Sie erfreuen sich einer ausgezeichneten Protection und mit vollem Rechte. In der Bescheidenheit des wahren Verdienstes ahnen Sie nicht, wie groß die Wichtigkeit ist, die Sie für den Staat haben. Dieser Herr wird Ihnen ohne Zweifel eine Aufklärung darüber zukommen

lassen, ich habe die Ehre, Ihnen den Herrn Grafen Szentaly, Adjutanten Seiner Durchlaucht des Erbprinzen von ***, Ihres eigenen künftigen Landesherrn, vorzustellen.

Der sonst gutmüthige Graf wäre nicht ein einfacher deutscher Edelmann gewesen, durch langes Hofleben allen politischen Gleichheitsideen gänzlich entfremdet, wenn er diese förmliche Vorstellung mit Anführung von Namen und Titel, einem Menschen gegenüber, wie ihm Gabriel erscheinen mußte, nicht als einen unzeitigen Scherz des Italieners betrachtet hätte. Er wendete sich zur Seite und strich ungeduldig den Schnurbart.

Girolamo bemerkte es und verbarg ein Hohnlächeln darüber nicht. Er fuhr gleichmüthig in demselben Tone fort:

Der Herr Graf mag es vor Ihnen entschuldigen, daß er Sie so spät noch behelligt, die Angelegenheit ist eben dringend. Mir aber wird es vergönnt sein, mich zurückzuziehen. Sie wissen, Herr Graf, daß Sie die Klingel zu ziehen haben, wenn Sie sich entfernen wollen, damit man Ihnen aufschließe, in diesem Augenblicke sind Sie ein freiwilliger Gefangener. Herr Solmar, ruhen Sie sanft.

Er verschwand und der Graf und Gabriel blieben allein.

* *
*

Eine besondere Combination der Umstände konnte es nur sein, welche ein Begegnen zwischen zwei Menschen aus so ganz von einander getrennten und ver-

schiedenen Lebenskreisen herbeiführte. Wenn Gabriel sich nur im geringsten um jene Dinge gekümmert hätte, die damals fast allein das öffentliche Leben einer großen Stadt ausmachten, jedenfalls aber das ausschließliche Interesse der vornehmen Gesellschaft bildeten, so würde er vielleicht annähernd ein Motiv dieser Zusammenkunft haben ahnen können. Allein er trat aus der Sphäre seiner Gedankenwelt nie um einen Schritt weiter heraus, als die Gewinnung seines Lebensunterhaltes durchaus nothwendig machte.

Es geschah wol, daß er dabei mit höhern Schichten der Gesellschaft in Berührung kam, da sich adelige und selbst fürstliche Jünglinge auf der Universität befanden, die den sanften und verschlossenen jungen Mann gerne zur Förderung ihrer Studien in Anspruch nahmen. Innerlich verhielt er sich so ferne und gleichgültig zu ihnen, daß er sich nicht einmal angeregt fühlte, seine Opposition gegen ihre Principien auszusprechen, zumal da sie in einer Weise vorgebracht wurden, welche eine ernste Discussion im voraus verhinderte. Das Einzige, was er sich aus solchem Verkehr aneignete, war die Feinheit der Umgangsformen, welche sein künstlerisches Empfinden wie eine ästhetische Verschönerung des Daseins anmutheten. Er hielt es durchaus nicht für eine unerläßliche Bethätigung volksthümlicher Gesinnung, ein rücksichtsloses und zutäppisches Benehmen an den Tag zu legen und war der Meinung, daß jene, die einen gewissen Stolz in die Entäußerung geschmeidiger Formen setzten, ohne Zweifel einen mißglückten Versuch, sie sich anzueignen, darunter verbargen. Ihm diente

sie dazu, sich exclusiv den exclusiven Kreisen selbst gegenüber zu stellen, denen er sie entnommen hatte, seine innere Unabhängigkeit aufrecht zu erhalten und sich vor einer demüthigenden Vertraulichkeit zu schützen, die den Niederen zu beglücken vorgibt, während sie nnr eine momentane, erwünschte Befreiung vom lästigen Zwang der eigenen Standesgesetze ist.

Er hatte nichts von einem Ereigniß vernommen, welches die höheren Salons an diesem Tage um so mehr beschäftigte, als etwas Mysteriöses dabei verschiedene Versionen zuließ.

Der Erbprinz von * * *, erst am Abend früher in dieser Stadt eingetroffen, war heute nach einem Besuche bei den Eltern seiner Braut, der Prinzessin Friederike Wilhelmine, plötzlich und unvermuthet abgereist, ohne in seiner Eile allen Geboten der Etiquette, die ein so auffallender Schritt erfordert hätte, nachgekommen zn sein, ohne auch nur einen einigermaßen plausiblen Erklärungsgrund für das Unerhörte zurückgelassen zu haben.

Der Hof war in Zorn und Bestürzung, die Oberhofmarschälle waren in Verzweiflung gerathen. Ein Diner, ein Hofconcert schwebten zwischen Sein und Nichtsein; Befehle kreuzten sich mit Gegenbefehlen. Eine Welt von unendlich wichtig thuenden Atomen war in Aufruhr gekommen und wirbelte durcheinander; — allein dahinter verbarg sich auch gerechte Erbitterung und wirklicher Schmerz.

Graf Szentaly allein hatte vom Prinzen selbst. im Augenblick, da dieser gleich einem verfolgten Flüchtling die eiligsten Vorbereitungen traf, das Motiv der Abreise

erfahren. Es war ein Schreiben, das dem Prinzen auf geheimnißvolle Art eingehändigt worden. Der Graf las es; — es schien ihm nicht danach beschaffen, das Herz über die Maßen zu ergreifen, es rief nicht Hülfe und Erbarmen mit eindringlich flehenden Worten an, es stellte einfach nur eine Alternative. Man mußte wahnsinnig sein, um sie in der Art zu entscheiden, wie der Prinz es willens war, meinte der Graf.

Sie wollen sich so tief demüthigen, sagte er, sich Ihrer Stiefmutter zu Füßen zu werfen, Prinz?

Es wird so arg nicht sein, erwiederte dieser, sie wird sich mit dem Triumph zufrieden geben, daß ich ihr mit einer Bitte kommen muß.

Sie wollen sich der Gefahr aussetzen, fragte der Graf wieder, den ganzen Hof hier tödtlich zu beleidigen, der fürstlichen Braut eine vielleicht untilgbare Schmach zuzufügen?

Auch das wird nicht so arg sein, entgegnete der Prinz, die Heirat braucht deshalb nicht zu scheitern, kaum einen Aufschub zu erleiden. Ich bin am Hochzeitstag zurück; meine Entfernung wird entschuldigt werden können. Ihre Sorge, Graf: ich lasse Sie zurück.

Nicht mehr als Ihren Diener, mein Fürst, sagte Szentaly, wenn das Undenkbare geschieht.

Sie sind blind, todt, Graf, rief der Prinz nicht ohne Heftigkeit; Sie haben dies Weib gesehen, Sie vernehmen, daß es sich um ihren ewigen Verlust oder ihren ausschließlichen, ganzen, vollen Besitz handelt, und muthen mir zu, daß ich dieses, d i e s e s Weib opfere? Mir sind die Worte, mit denen sie sich mir hier gibt,

wenn ich sie rette, so schön, so frei gibt, mit so erhabener Würde, ohne Vorbehalt und Heuchelei, — mir sind di:se Worte lieber, als die dröhnendsten Phrasen, mit welchen man Fürsten in die Blätter einer papiernen Unsterblichkeit einzeichnet. Ich bin kein Held, wenn Sie es nicht für ein Heldenthum nehmen wollen in dieser Zeit, daß ich kein Heuchler bin. Ja, ich liebe dieses Weib, und würde für ihren Besitz noch mehr wagen, als das Unglück eines Ceremonienmeisters und das Rümpfen einer königlichen Nase.

Der Graf schwieg betroffen. Wol hatte er schon während des Verlaufes dieser Reise ahnen können, daß Chiarina, wie auch die Umstände sich gestalten mochten, eine unbedeutende Schicksalsgestalt im Leben des Prinzen abgeben werde. Aber dieser hatte sich darin gefallen, glauben zu machen, als ob seine gewohnte Passivität allmälig Herr würde über die Nachwirkung jenes Eindrucks.

Es diente dem jungen Fürsten zu einem coquetten Spiel, mit dem Schleier seines scheinbar so phlegmatischen Temperamentes die Tiefen der Leidenschaft halb und halb zu verhüllen, um ihr zu geeigneter Zeit die Zügel in überraschender Art schießen zu lassen. Diese Zeit schien jetzt gekommen zu sein.

Er ertheilte die zur Abreise erforderlichen Befehle und sagte dann zum Grafen:

Bleiben Sie mir ein Freund! Sie müssen sich überzeugt halten, daß nichts mich bestimmen kann, anders zu handeln. Ich werde niemals ein:m ernsten Verlangen dieses Weibes widerstehen, es müßte denn

das Verlangen sein, sie noch einmal zu verlassen, oder sie in die Arme eines Andern zu legen.

Was kann Ihnen ein Freund noch leisten, Prinz, entgegnete Szentaly, nachdem nicht blos Ihre Neigung, nachdem selbst Ihr fürstlicher Beruf, die Pflichten gegen Ihre Zukunft jenem Antrieb ausschließlich verfallen sind von ihm allein bestimmt zu werden scheinen?

Inwiefern denn? rief der junge Fürst, bin ich nicht bereit, hieher zurückzukehren? die Heirat, die Ihnen so vortheilhaft und unerläßlich scheint, zu schließen? Ihre Geschicklichkeit ebnet bis dahin den kleinen Zwischenfall wieder. Sagen Sie, was Ihnen gut dünkt, ich werde alles bestätigen

Ein letztes Wort, mein Prinz! Sie verkennen die Natur des Bandes, das zu knüpfen ich Sie mit veranlaßt habe. Es sind nicht die politischen Vortheile allein, die dabei vorschweben sollen. Die Prinzessin Friederike Wilhelmine ist edel und gut, von einer sittlichen Würde und einer weiblichen Hoheit, die sie mehr als ihre fürstliche Würde und weltliche Hoheit Ihrer Hand und mit dieser Ihrer Liebe würdig macht. Nicht so gänzlich geht dies edle Wesen in die Pflichten ihrer Stellung auf, daß sie nur als Sclavin der Convenienz und nicht auch als frei sich entschließendes Weib an den Altar träte. Und Sie wollen die Scheidung schon in Bereitschaft halten, bevor die Vereinigung noch stattgefunden hat, die Scheidung der Gemüther und die Zerreißung Ihres beiderseitigen Lebensglückes? Verkennen Sie sich selbst nicht, mein Fürst! Je weniger Sie jemals abhängig sein wollten von der nichtigen Etiquette und den engen

Lebensformen Ihres Standes, um so schmerzlicher werden Sie einst das bürgerliche Familienglück vermissen, ohne das auch der mächtigste Thron dieser Erde nicht beneidenswerth ist. Warum im voraus die Gründung eines solchen Glückes unmöglich machen? Ein Weib verzeiht viel im Lauf der Ehe, der Duft der ersten Zeit bietet noch spät seine Erquickung; unversöhnt nur bleibt es gegen die Entdeckung, daß schon die ersten Rosentage mit Vorbedacht zerstörte und eroberte waren.

Der Prinz hatte sich während dieser Aeußerungen ungeduldig bald nach dem Fenster begeben, um hinaus zu sehen, bald nach der Thür geblickt. Der Oberstallmeister, der die Stelle des Grafen in der unmittelbaren Nähe des Fürsten auf dieser kurzen Reise einnehmen sollte, erschien.

Wenn Sie dieser Meinung sind, lieber Graf, dann wäre es nur Consequenz, wenn Sie nach jetzt gegen die Heirat vorgingen. Ich stelle dies ganz Ihrem Gutdünken anheim und erlaube Ihnen, meiner Entfernung von dem Hofe hier jede Ihnen selbst wünschenswerthe Deutung zu geben.

Als der Graf einige Stunden später, erschöpft von den Anstrengungen, allerhöchsten Ortes ein außerordentliches Mißfallen an der Handlungsweise seines fürstlichen Herrn zu verhüten, nach Hause kam, empfing er einen ganz unerwarteten, aber in diesem Moment nicht ganz unerwünschten Besuch. Es war der Freiherr von Schmiegling, der sich bei ihm einfand.

Dieser stets thätige Geist hatte vor allem daran gedacht, daß eine gewisse Verborgenheit anzurathen wäre.

Schmiegling war nicht unbesorgt, seine Gegenwart könnte eine belästigende Mahnung für Szentaly sein, eine nicht vollständig erledigte Angelegenheit zwischen ihnen beiden wieder aufzunehmen.

Als er jedoch das große Ereigniß des Tages erfuhr, schloß er mit Recht, daß nun andere Geschäfte im Vordergrunde sich behaupten würden und kroch hervor wie der Regenwürm nach dem Ungewitter.

Das Erste war, daß er dem Grafen jene Nummer der Landeszeitung unterbreitete, welche von seiner wirklich erfolgten und nicht mehr zu bezweifelnden Entlassung aus den Diensten der Fürstin handelte.

Hierauf legte er eine Generalbeichte über die Vergangenheit ab, am besten geeignet, die Gegenwart zu erklären. Der Graf konnte nach allem, was er auch sonst schon vernommen, nicht bezweifeln, daß, was einst nur eine falsche Voraussetzung gewesen, nun Wahrheit war, und der ehemalige Kammerherr gegenwärtig wirklich einen bittern Groll gegen seine ungnädige Gebieterin hegte.

Er entrollte vor dem Grafen die Operationen, durch welche die erste Zusammenkunft zwischen Chiarina und dem Prinzen vorbereitet worden war und ließ ihn daraus entnehmen, welche sorgsam geknüpfte Schlinge, die nur zu sicher fing, um den Nacken seines Herrn und Freundes geworfen wurde.

Der Baron betheuerte, daß, wenn die Gerüchte sich bestätigten, die in der Abreise des Prinzen das Vorspiel zu einem entscheidenden Bruch zwischen beiden Höfen

erblickten, eine Intrigue der Fürstin zu Grunde liegen müsse.

Er erzählte, daß sie einen Agenten in dieser Stadt, an diesem Hofe besoldete, durch welchen sie bisher das Zustandekommen der Vermälung eifrig hatte betreiben lassen, nur um sie im letzten Moment mit um so größerem Eclat rückgängig zu machen. Er wisse freilich nicht, durch welche Mittel, doch wenn ihm der Graf Vertrauen schenken wollte, so würde er sich es zur Lebensaufgabe machen, mit seiner Kenntniß des feindlichen Terrains die Interessen des Prinzen zu fördern.

Herr von Schmiegling war anfangs nicht wenig erstaunt, als er dem noch immer mißtrauischen Grafen so viel entlockt hatte, daß das italienische Mädchen wieder dabei im Spiele war. Er hatte sicher angenommen, daß die Fürstin dies Instrument ihrer Pläne werde fallen gelassen haben.

Er überzeugte den Grafen mit geringer Mühe, daß von der Beseitigung Chiarina's, und wäre es durch eine blutige That, das Heil des jungen Fürsten nun ausschließlich bedingt war. Doch sollte es dazu keiner gewaltsamen Schritte bedürfen, er wisse einen bequemen und scheinbar ganz harmlosen Weg und wolle ihn angeben, wenn er erst die unmittelbare Ursache der fluchtähnlichen Entfernung des Prinzen kennen werde, also die Waffen, mit welchen der Feind in das Feld zog.

Der Graf zögerte, diesem Manne die geringste positive Handhabe zu fernerem Thun zu überlassen, eingeschüchtert durch die früheren Erfahrungen. Andererseits hätte er gerne seine Kenntniß dieses Hofes und seine

um Hülfsmittel niemals verlegene Gewandtheit benützt, wenn er sich nur seiner aufrichtigen Gesinnung hätte versichern können.

Der Baron, der dies Mißtrauen bemerkte, suchte es mit dem ehrlichsten Ton zu zerstreuen, den er aus der Kehle zu bringen vermochte, und der in Betracht, wie lange er schon nicht gebraucht wurde, ungezwungen genug klang.

Sie können unmöglich zweifeln, sagte er, daß es mir Ernst ist, Ihnen und dadurch Ihrem Fürsten zu dienen, wenn ich Sie überzeuge, wie sehr ich Grund habe, empfinden zu lassen, daß meine gerechte Feindschaft so ungefährlich nicht ist, als man dort anzunehmen scheint. Sie werden Hofmann und Weltmann genug sein, Herr Graf, um allem zu mißtrauen, nur nicht einem egoistischen Motiv.

Ich zweifle, entgegnete der Graf, daß es Ihnen in dieser Sache gelingen könnte, die beabsichtigte Rancune zu üben. Der Fall ist schwierig.

Bedenken Sie, rief Herr von Schmiegling, daß wir keinen Augenblick zu verlieren haben. Welche Intrigue den Prinzen auch immer grade jetzt entfernt haben mag, sie kann nur den einzigen Zweck haben, daß er in zwei Tagen nicht zurückkehre, daß die Heirat nicht stattfinde. Seien Sie dessen gewiß. Wir können demnach nicht eilig genug alle Triebfedern in Bewegung setzen, den Prinzen wieder herbei zu ziehen und die Vermälung ungestört vor sich gehen zu lassen. Das wäre ein zerschmetternder Schlag für jene frommen Seelen — fügte er mit wahrhafter Begeisterung hinzu — und ich will

mich fortan zur Ruhe setzen und die Lämmer hüten, wenn mir nur das eine noch gelingt.

Der Graf sagte nach einigem Besinnen mit Entschlossenheit:

Zu verlieren ist nichts mehr, zu gewinnen vielleicht noch etwas. Es ist Ihnen also sehr viel daran gelegen, Herr Baron, daß die fürstliche Verbindung geschlossen werde. Aber dann haben Sie vor allem die Schwierigkeiten zu besiegen, die sich in mir selbst dagegen erheben, denn unter gewissen Umständen bin ich gar nicht mehr dafür eingenommen.

Und er erzählte der Hauptsache nach dem Baron die Ursache der schnellen Abreise und fügte dann hinzu:

Ich würde mein bestes Lebensziel für verfehlt erachten, wenn diese Heirat scheiterte, — aber auch mein Gewissen für verletzt, wenn ich sie mit dem Bewußtsein förderte, daß ein Weib trennend zwischen so edlen Gatten stünde. Friederike Wilhelmine verdient ein besseres Los.

Der Baron überwand sein Erstaunen, daß Chiarina's stolzer Sinn bis zu diesem Grade gebeugt werden konnte; er sprach es sogleich als Gewißheit aus, daß der Brief an den Prinzen von der Fürstin veranlaßt sein mußte.

Ich war der Meinung, sagte er, man hätte diese unselige Italienerin heimgeschickt, woher sie gekommen. Ich habe sie nie leiden mögen, ihr decidirtes Wesen widerstrebt jeder Geschicklichkeit der Rede, sie versteht nicht anzuhören und meint, mit Ja oder Nein wäre in dieser confusen Welt alles abgethan. Ich kenne sie genau, denn ich habe einen langen Winter hindurch die un-

dankbare Mühe eines Menageriewärters gehabt, sie zu zähmen. Um so mehr setzt es mich in Erstaunen, wie es bei ihrer Unbändigkeit und bei ihren tugendsamen Vorurtheilen der Fürstin gelingen konnte, sie zu einem solchen Zugeständniß zu bewegen. Ich hätte denken mögen, sie nähme lieber den Schleier. Denn der Prinz ist es keineswegs, den sie liebt; auch muß ich ihr zugestehn, daß sie keine Anlagen hat zu einer Lichtenau und keine Abenteurerin ist, die ihr Glück machen will um jeden Preis und durch alle Mittel.

Er trug keine untadelhafte weiße und hohe Halsbinde mehr, seit er an jenem Hof nicht mehr und da er an diesem noch nicht „im Amte“ war; er mußte sich begnügen, an seiner demüthigen schwarzen Cravate seine Weisheit wie an einem Brunnenseil in die Höhe zu ziehen.

Ach, Herr Graf, rief er inmitten dieser Operation, wenn Sie meinen schwachen Beistand nur einen Augenblick vor jener unglücklichen Abreise in Anspruch genommen hätten, so wäre vielleicht noch vieles aufzuhalten gewesen. Denn jene wilde Creatur aus den Abbruzzen würde man wirklich im Kloster belassen, wenn der Prinz nicht wie ein Pfeil zu ihrer Befreiung fortgeflogen wäre. Aber theilen Sie meine unmaßgebliche Ansicht, daß dem Schlimmsten abgeholfen wäre, wenn man das Mädchen noch jetzt beseitigen, dem Prinzen ganz aus den Augen schaffen könnte, so daß er nicht einmal wüßte, wie und wo er wieder zu ihr gelangen könnte? Aus dem Kloster können wir sie freilich nicht entführen, diesen Dienst erweist uns eben der Prinz. Wir erweisen ihm dann

den größeren, sie auf allen Flügeln, welche sich ihre poetische Einbildungskraft nur wünschen kann, jedenfalls aber mit Hülfe sehr wirklicher, geschwinder Rosse für immer aus dem Land zu bringen, aus Deutschland natürlich.

Es wäre ein großer Schicksalsschlag für meinen jungen Fürsten, sagte der Graf, aber ein nothwendiger und ein wohlthätiger. Und wahr ist es, daß er dann, ohne die Hoffnung, ohne die Möglichkeit, sie jemals wieder zu sehen, in eine Apathie versäuke, in der er zu seinem Besten mit sich schalten und walten ließe. Die Vermälung, wenn auch aufgeschoben, käme dann unter viel glücklicheren Auspicien zu Stande. Aber ist das nicht ein abenteuerlicher Traum, Herr von Schmiegling, zu dem sich Ihre sonst so practische Einsicht verstiegen hat? Selbst wenn Gewalt hier Recht wäre, wer hätte die Gewalt, das ohne Zweifel sehr sorgfältig bewachte und behütete Mädchen zu entführen?

Der Baron erwürgte sich fast mit der unzulänglichen Binde, dann ließ er sich plötzlich ganz zufrieden los, alles was er brauchte, war in ihm fertig. Mit aller Behaglichkeit sich wieder mitten in den Geschäften zu sehen, sagte er:

Gewalt? Dieu nous en garde! Die sanftesten Mittel! Sie wird sich entführen lassen, so willig und mit so glücklichem Herzen, wie eine Opernsängerin, und wie eine solche wird sie dazu singen aus Vergnügen. Gewalt, Herr Graf, ist die Zuflucht Jener, die keine Gewalt haben. Nein, nein, blos mit Routine wollen wir handeln, und sie zeigt uns deutlich den Weg, dieser

romantischen Person Herr zu werden, und zwar eben den Weg der Romane. Mit keiner andern Gewalt, als mit der der Liebe, wollen wir sie entführen, sehr ästhetisch und rührend.

Der Graf blickte mit großen Augen auf den kleinen Mann und verbarg mit Mühe ein Lächeln. Sollte dieser Privat-Diplomat, der erst vor Kurzem von Victorine empfindlich gedemüthigt wurde, die Schwäche haben, sich für einen Romeo oder Lovelace zu halten?

Der Baron schien diesen Gedanken des Grafen zu errathen, indem er, einen Blick in den Spiegel werfend, in einem Empfindlichkeit verrathenden Tone fortfuhr:

Ich denke nur der Verfasser des Drama's zu sein, und keineswegs der ausführende Schauspieler. Schon einmal war ich dazu berufen, eine ähnliche Entführungscomödie, und zwar mit Ihrem durchlauchtigen Herrn, Herr Graf, zu entwerfen, freilich zu ganz entgegengesetztem Zweck. Sie gelang nicht, weil jenes entetirte Geschöpf damals nicht erste Liebhaberin sein wollte. Diesmal wird sie sich williger finden lassen, daran ist nicht zu zweifeln.

Er erzählte nun dem Grafen, daß Chiarina, bevor der Prinz sie im Jagdhaus besuchte, eine Zusammenkunft mit einem ganz unbedeutenden jungen Menschen gehabt; ein von ihm bestellter Zeuge dieser Zusammenkunft, zwar nur ein gemeiner Forstknecht, durch längeren Aufenthalt in Wälschtirol aber ein wenig des Italienischen mächtig, habe vom Sinn der Unterredung so viel verstanden, daß sie der Ausdruck der heißesten und leidenschaftlichsten Liebe war. Nur die Furcht vor der Für-

stin habe das junge Mädchen gehindert, noch in derselben Nacht mit dem Mann ihrer Neigung zu entfliehen.

Dieser junge Mensch, sagte der Baron im Verlaufe seiner Mittheilung, befindet sich jetzt hier in dieser Residenz. Er ist ein armer Student von der stillen und schwärmerischen Art. Er ließe sich vortrefflich gebrauchen; solche romantische Jünglinge haben den Kopf voll von kühnen Abenteuern, die sie gerne bestehen möchten. Er gehört zu jener Sorte junger Leute, die nach einer fixen Idee von Edelmuth handeln. Aus einem solchen Grunde hat er wahrscheinlich damals das Mädchen verlassen, keineswegs aber, weil es ihm schlimm genug ergangen wäre, wenn er sich mir in jener Nacht in den Weg gestellt hätte. Er wird jetzt alles thun und wagen, um die Unschuld des Mädchens zu retten. Wir gewähren ihm unsern materiellen Schutz und Beistand zu der Entführung; der Prinz wird im Wahn, der schönen Flüchtigen nachzusetzen, mit der nothwendigen Eile — hieher zurückkehren und erst hier durch einen Absagebrief der Italienerin oder durch was immer erfahren, daß er nichts mehr zu hoffen hat. Das Uebrige ist Ihre Sache, Herr Graf!

Szentaly fühlte unbestimmt, daß irgend ein Factor in diese Berechnung nicht mit einbezogen worden sei, er entdeckte nach einigem Nachsinnen das Mangelhafte des Planes und erwiederte:

Was Sie sagen, Herr Baron, beruht auf der Annahme, daß Ihr wildes Abbruzzenkind sich freudig bereit finden werde, dem Liebsten augenblicklich zu folgen. Allein Sie selbst gestehen, daß Furcht vor der Fürstin sie hin-

derte, das schon früher zu thun; sollte diese Furcht nicht jetzt eine noch größere sein, nachdem wir gesehen, zu welchem Opfer sie sich auf das Geheiß Ihrer Herrin — wie Sie, Herr Baron, zu durchschauen glauben — dem Prinzen gegenüber entschlossen hat? Sie ist durch eine wie es scheint unzerreißbare Abhängigkeit gefesselt, deren Grund wir erst kennen müßten, um sicher zu gehn.

In der That, Herr Graf, erwiederte Schmiegling, ich müßte beschämt vor Ihnen stehen, wenn ich das nicht schon im Stillen selbst bedacht hätte. Es ist wahr, meinen vorsichtigsten und zugleich gewagtesten Forschungen ist es bisher nicht gelungen, zu erfahren, wodurch die hohe Frau das stolze und spröde Geschöpf so ganz in die Gewalt bekommen hat. Ich war mit in Italien, was ich weiß, ist nur dies: Amadeo di Sanquirino, der Vater des Mädchens, schmachtet — um im Styl der Pamphlete zu sprechen — im Gefängniß, wegen politischer Umtriebe verurtheilt. Es läßt sich nun mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen, daß die Freiheit des Vaters oder die Milderung seines Kerkers der Köder ist, den man nach der Tochter ausgeworfen hat. Das ist mir erst jetzt klar geworden durch die neueste Wendung der Dinge, die Sie mir mittheilten, und leuchtet mir immer mehr als Gewißheit ein. Allein, wenn ich es recht in Erwägung ziehe, vermögen wir uns nicht die Gewalt, welche die Fürstin übt, in noch höherem Grade anzueignen? Selbst in der thatsächlichen Macht allerhöchster Personen bewährt sich eine gewisse Rangliste. Von größerem Einfluß als die lenkeude Hand einer regierenden Fürstin ist der Finger einer regierenden Köni-

gin. Und wenn ich Ihnen den italienischen Staat nenne, der dabei im Spiele ist, so werden Sie nicht zweifeln, daß eben von hier aus, und grade durch Sie, Herr Graf, mächtige Concessionen in der Sache Chiarina's, das ist, in unserer Sache, erwirkt werden können.

Der Baron nannte den betreffenden Staat und fügte hinzu:

Sie vergessen nicht, Herr Graf, daß der Diplomat, welchem Sie vor einem halben Jahre die erste Nachricht gaben, daß der Prinz endlich in die Verlobung gewilligt, gegenwärtig Obersthofmeister Ihrer Majestät ist, auch nicht, daß er durch seine frühere Verwendung in alle Beziehungen des auswärtigen Amtes eingeweiht blieb.

Lebhaft ergriffen von diesem Gedanken sprang der Graf auf.

Wenn es sich um nichts weiter handelte, als die Begnadigung eines politischen Gefangenen bei jener italienischen Regierung zu bewirken, so wußte er sich vollkommen im Besitz der Mittel dazu. Er konnte Chiarina durch den glaubwürdi en Mund des Mannes, den sie liebte, die Ueberzeugung geben, daß sie nichts mehr von der Frau zu fürchten hätte, zu deren Füßen sie sich krümmte. Dann war der Prinz von der gefährlichen Dejanire befreit, die Vermälung fand statt und an dieser Thatsache mußten die mit seinem Glücke frevelhaft spielenden Pläne und Intriguen für alle Zukunft scheitern.

Szentaly fragte nach dem Namen des jungen Man-

nes und wie man sich sogleich mit demselben in Verkehr setzen könne.

Der Baron nannte Gabriel Solmar und sagte dann:

Er ist ein Jude. Ob die sonst bigotte Italienerin sich darüber hinwegsetzt oder ob sie gar nichts davon weiß, — genug, sie wird sich nicht weigern, ihm zu folgen, wenn sie nichts mehr von der Fürstin zu fürchten und von uns Alles zu hoffen hat.

Ich gebe ihr mehr als Hoffnung, rief der Graf; es fügt sich Alles zum Besten. Die Interessen, die Personen sind derart mit einander verknüpft, daß es mich nur die Mühe kostet, an einem Faden zu ziehen und der Gefangene ist befreit, und das Gewebe der Fürstin, so weit es sich um diesen Umstand schlingt, zerrissen. Freilich vermag ich das nur, wenn ich Bürgschaft geben kann, daß dann der Vermälung nichts mehr im Wege steht. Und diese Garantie leiste ich, wenn das Mädchen entfernt wird.

Und eben dazu, fiel der Baron ein, bedürfen wir unumgänglich jenes Herrn Solmar. Er muß sie für immer aus dem Gesichtskreis des jungen Fürsten schaffen, sie wäre ohne Mitwirkung ihres Geliebten vielleicht nicht zu entfernen, sie würde dem Prinzen immer wieder vor Augen kommen. Aber zu dem jungen Menschen gelangen wir am besten durch die Hülfe seines Todfeindes, des ehrenwerthen Girolamo di Sanquirino, geheimen Bevollmächtigten der Fürstin. Er spielt eine Rolle an diesem Hofe, und scheinbar unabhängig hat er sich vom Polizeibureau bis in das Vorzimmer der allerhöchsten Gemächer hinauf einen entscheidenden Einfluß zu verschaffen ge-

wußt. Die Dringlichkeit darf uns nicht vergessen lassen, behutsam zu Werke zu gehen.

Was ist mit diesem Menschen? fragte der Graf.

Er ist ein Verwandter unserer Italienerin, entgegnete Schmiegling, und wodurch es der Fürstin gelang, auch ihn zu erkaufen, hat mich nie zu erfahren gekümmert. Er macht kein Hehl daraus, daß er in ihren Diensten steht, und da er nur zu Gunsten der Vermälung wirkte, — ich sagte Ihnen bereits, warum die Fürstin dies veranlaßte, — so sieht man ihn gerne. Seinen großen Einfluß verdankt er der räthselhaften Geschicklichkeit und dem dämonischen Eifer, womit er revolutionäre Versuche entdeckt und anzeigt. Die Lorbeeren, die ihm daraus entsprießen, flicht er zum Theil um das Haupt des Polizeipräsidenten, der ihn dafür anbetet. Ohne Wissen und Beistimmung dieses Sanquirino können wir unsern verliebten Romeo nicht aus der Stadt bringen. Er geht eben damit um, ihn verhaften zu lassen, und daran trage ich selbst die Schuld. Ich habe ihm das Verhältniß Chiarina's zu diesem Solmar nicht verhehlt, und es scheint, daß er von Eifersucht gequält das Verderben des jungen Menschen beschlossen hat.

Diese Vermuthung wurde vollkommen bestätigt, als die beiden Herren sich mit Girolamo ins Einvernehmen zu setzen suchten. Sie verschwiegen ihm die eigentliche Absicht, die sie mit Gabriel hatten, der Graf äußerte nur, daß ihm der junge Mann durch die herrschenden Umstände wichtig geworden sei und er die Freiheit desselben in keiner Weise beschränkt sehen möchte. Schmiegling sprach wenig und schien nur das Amt übernommen

zu haben, die Bekanntschaft zwischen dem Grafen und Girolamo zu vermitteln. Der letztere erwiederte:

Es ist unmöglich, Herr Graf, Ihrem Verlangen zu entsprechen, die Verhaftung dieses Menschen ist angeordnet. Ich will Ihnen jedoch gerne den Dienst erweisen, ihm nicht das Gefängniß, sondern meine Privatwohnung in der Vogtei anweisen zu lassen, so lange Sie mit ihm zu thun haben.

Das Nöthigste ist, daß ich ihn spreche, sagte der Graf, ohne daß sein Geist durch die Schrecken eines Kerkers zu sehr gedrückt werde. Das Uebrige wird sich finden.

Sie verabredeten die Zusammenkunft und der Graf begab sich in das Residenzschloß, um sich möglichst bald eine Unterredung mit dem Obersthofmeister der Königin zu erwirken.

* * *

Als der Graf und Gabriel nach der Entfernung Girolamo's allein im Salon in der Vogtei zurückgeblieben waren, betrachteten sie sich mit prüfenden Blicken. Dem Grafen war es immerhin ein lastendes Gefühl mit einem Gefangenen unterhandeln zu müssen und wenn derselbe auch durch eine politische Verdächtigung in seiner rein menschlichen Achtung nichts verlor, so sah er sich doch dadurch genöthigt, eine Sphäre von Lebensanschauungen zu berühren, die ihm bisher fremd geblieben war.

Was er traditionsweise davon wußte, ließ ihn befürchten, daß er sich bei jeder persönlichen Annäherung

einem Pathos liberaler Declamationen ausgesetzt sehen werde, denen er nicht hätte begegnen können und wollen, da er seine Gedanken mit solchen Dingen niemals beschäftigt hatte. Ein Blick auf die äußere Erscheinung Gabriels schien ihn in dieser Beziehung einigermaßen zu beruhigen.

Herr Solmar, sagte er, es ist die peinlichste Pflicht für mich, von meiner Freundschaft für einen guten und in seinen heiligsten Interessen bedrohten Fürsten mir auferlegt, daß ich mich in die persönlichen Angelegenheiten eines Fremden unbescheiden eindrängen muß. Mich ermuthigt nur die angenehme Aussicht, daß unsere Wünsche sich berühren und daß Sie mit den meinen auch die Ihren zur Erfüllung bringen. Sie lieben ein Mädchen, das in geheimnißvoller Beziehung zum Hof unseres gemeinsamen Fürsten steht. Sie werden wieder geliebt. Es hängt für Sie das Glück Ihrer Liebe, für mich das Glück meines fürstlichen Herrn davon ab, daß Sie mir aufrichtige Geständnisse machen.

Gabriel fand Gefallen an der Erscheinung und dem offenen Wesen des Grafen, das schon in Miene und Ton sich kundgab. Dennoch zögerte er mißtrauisch mit der Antwort. Er wußte, daß man eben in seinem Falle an die edlern Empfindungen, an Vertrauen und Freundschaft sich wendet, um verderbliche Bekenntnisse zu erzwingen. Er mußte, nach allem, was er von Chiarina in seiner letzten Zusammenkunft mit ihr vernommen hatte, befürchten, daß man sein Verhältniß zu ihr erforschen wollte, um sie dafür büßen zu lassen.

Herr Graf, entgegnete er endlich, Wind und Sonne

ist nicht gerecht zwischen uns gemessen. Sie sind frei, ich bin ein Gefangener, Sie haben nichts zu wagen, was Sie auch immer sprechen, ich muß fürchten, mit jedem Wort ein räthselhaftes Verderben auf mein Haupt herab zu ziehen. Theilen wir gleichmäßig das Terrain, indem Sie mir durch eine offene Darlegung Ihrer Absichten den Beweis geben wollen, daß mir nicht eine versteckte Feindschaft gegenüber steht.

Wenn in complicirten, durch Hinterlist und Corruption verwickelten Verhältnissen, zwei ehrliche Menschen sich begegnen, so offenbart sich ihnen bald ihre natürliche Verwandtschaft und über alle Schranken der Gesellschaft und der Vorurtheile hinweg, reichen sie sich, Einer durch den Andern erfreut und ermuthigt, die Hände.

Noch zögerte der Graf einige Zeit, dem jungen, unbekannten und auf einer niedern Stufe der socialen Leiter stehenden Menschen einen Einblick in die geheimen Beziehungen des Hoflebens zu eröffnen. Er war von der aristokratischen Vorstellung ausgegangen, daß er einen Mann der untern Schichte durch die Vortheile, die er ihm in Aussicht stellte, rasch zu einer unterwürfigen Dienstfertigkeit zu bringen vermöchte. Gabriels äußeres und inneres Verhalten jedoch, seine Manieren und die Discretion, womit er, unverlockt durch verführerische Versuchungen, seine Verbindung mit einem geliebten Gegenstande umschleierte, — dies alles wirkte bestechend auf des Grafen edelmännische Denkungsweise. Er war froh, in einer ohnehin in die Delicatesse des high

like gehörenden Sache mit Gabriel wie mit seines Gleichen verkehren zu können.

Nicht lange — und Gabriel wußte Alles, so weit es dem Grafen selbst offenbar geworden war, Chiarina's Verhältniß zur Fürstin, die Absichten der letzteren hinsichtlich des Prinzen, das Mittel, den finstern Plan zu vereiteln, das Mädchen zu retten und ihn selbst, Gabriel, auf die Höhe eines Freudengipfels zu erheben, den er seinem Leben nicht zugetraut hätte. Seine Wange glühte, seine Augen flammten.

Wenn er sich die geheimnißvollen Andeutungen zurückrief, die ihm Chiarina in der Abschiedsstunde über ihr Schicksal hinwarf, über die Natur des Bandes, das sie an verhaßte Menschen fesselte, so bestätigten sie die Angaben des Grafen, daß mit der Befreiung ihres Vaters ihre eigene Befreiung bewirkt wäre. Und aus seinem Mund, durch seine Hand sollte sie die überzeugenden Beweise empfangen, daß der Fürstin zum Trotz dies zweifache Glück ihr vorbereitet wurde, das sein eigenes mit einschloß. Warum zögerte er, es rasch zu ergreifen?

Es mischte sich ein Tropfen Gift in den berauschenden Wonnetrank, den ihm der Graf credenzte. Je mehr er den Mittheilungen des Grafen Glauben schenken mußte, um so furchtbarer brannte der Schmerz.

Chiarina hatte eingewilligt, sich dem Prinzen, einem ungeliebten Manne, hinzugeben, und es gab in seinen Augen keinen Preis, der diese Schmach aufwog. Mit dem Entschluß dazu allein schon, wenn er wirklich in ihr entstanden war, und selbst, wenn ein Zufall oder

ein späteres Bedenken ihn nicht zur That werden ließ, hatte sie sich bereits, wenn nicht von seinem Herzen, doch von seinem Wunsche losgelöst und jede Lebenseinigung mit ihm unmöglich gemacht. Er ging dabei nicht von der Rücksicht für jene Sittlichkeit aus, die in allgemein gültigen Dogmen und Moralsätzen herrschen will, und ohne Erwägung des individuellen Bestimmungsgrundes urtheilt und verurtheilt. Liebe war nach seiner Anschauung nicht blos die Entsühnung, auch die Berechtigung für alle Consequenzen, die sich als Wunsch oder Entsagung, als Besitzergreifung oder Opferfreudigkeit aus diesem Gefühl ergeben. Eine wirkliche Liebe, welche das dem Herzen natürlich gegebene und unausgesprochene Höchste ist, das zu erkennen und auszusprechen der Geist seit Jahrtausenden mühsam und vergebens ringt, — eine wirkliche Liebe hat nur edle Consequenzen. Um so unaustilgbarer mußte ihm die Entwürdigung der freien Persönlichkeit erscheinen, die nicht durch sich selbst, weder durch das Herz noch durch die Erkenntniß bestimmt, sich einem äußern Zwang unterwirft, um ihr edelstes Recht in einen niedrigen Dienst zu verwandeln. Es gibt keine Pflicht, welche den Selbstmord gebieten würde, es gibt auch keine Pflicht, welche das Aufgeben dieser Art von Selbsterhaltung erheischen könnte.

Gabriel dachte an das herrliche, stolze und schöne Weib, in welchem er selbst das Bewußtsein des edelsten Zieles der Menschennatur erweckt hatte, und immer mehr gab sein bitterer Schmerz dem Unglauben Raum, daß sie in der That und mit Absicht so tief gesunken wäre. Hier waltete jedenfalls ein unerklärtes, dem Grafen selbst

noch dunkles Motiv, an welchem vielleicht dessen ganzes Vorhaben scheitern konnte.

Es gab aber noch ein äußeres Hinderniß für ihn, den Intentionen des Grafen ohneweiteres die Hand zu bieten. Er hatte den Schwur geleistet, keinen Versuch zu machen, ihr jemals wieder in den Weg zu treten, sie mit Willen und Absicht nicht wieder zu sehen, bis unzweifelhaft sie selbst es wäre, die nach ihm verlangt. Und er dachte nicht, daß er durch eine zweifelhafte Aussicht ihrer Rettung berechtigt wäre, dies Gelöbniß zu brechen.

Während er in diese Erwägungen versenkt sich schweigend verhielt, sagte der Graf, der dies Verstummen anders deutete, lebhaft:

Zweifeln Sie nicht, daß ich diesem italienischen Spion zum Trotz Ihre Freilassung mit Leichtigkeit erwirke, vorausgesetzt, daß damit den höheren Zwecken gedient ist, die Ihnen jetzt klar sein werden, Herr Solmar. Sie reisen sodann eiligst nach unserer guten Stadt, mit Empfehlungen von mir wird es Ihnen nicht schwer sein schon in der ersten Stunde bis zu dem Mädchen zu dringen, das ohne Zweifel bereits aus dem Kloster entlassen ist. Sie sagen ihr hinsichtlich der Befreiung ihres Vaters was Sie wissen und was sie vollkommen zufrieden stellen wird. Sie sind an demselben Tage mit ihr auf dem Wege nach Italien, einer Route folgend, die ich Ihnen bezeichnen werde und ausgerüstet mit den Mitteln, die Sie als die nöthigsten Erfordernisse zu dem großen Dienste, den Sie uns leisten, nicht anzunehmen sich weigern können.

Mehrere Rücksichten Herr Graf, widersetzen sich diesem Plan, entgegnete Gabriel; — vorerst möchte ich das höchste irdische Glück, das mir werden kann, nicht einem Betrug verdanken, Ihrem falschen Glauben nämlich, daß meine Mitwirkung unerläßlich nothwendig wäre. Sobald Sie Chiarina die Ueberzeugung geben, daß ihr Vater befreit wird, bedürfen Sie meiner nicht mehr; sie wird nach Italien zurückkehren, sie wird den Prinzen jeder Möglichkeit berauben, sie wieder zu sehen, dies alles auch ohne mich.

Sie vergessen nur, daß das Mädchen Sie liebt, versetzte der Graf, daß sie, wenn einmal jener Sanquirino frei ist, keine Anstrengung scheuen wird, Ihnen nahe zu kommen, und so lange noch eine Beziehung zu ihr in Deutschland zurückbleibt, sind wir nicht sicher; die Gegenpartei hat dann immer noch einen Faden an der Hand, an dem sie das verhängnißvollste Geschick des Prinzen herbeiziehen kann. Es ist Herr von Schmiegling, der dies behauptet, und keineswegs aus Sorge für Ihr oder des Mädchens Glück; seine Menschlichkeit steigt nicht unter die zweite Rangclasse hinab; also lassen Sie diese Scrupel. Bedenken Sie, daß der Dienst, den ich Ihnen zu leisten scheine, nichts anderes ist, als der Dienst, den Sie mir leisten sollen.

Sie nöthigen mich, Herr Graf, rief Gabriel lebhaft, Ihnen den letzten Grund meiner Zögerung zu enthüllen, durch das große Vertrauen selbst, das Sie mir einflößen. Daß ich dem theuern Mädchen gelobte, sie nicht wieder zu sehen, bis sie selbst mich an ihre Seite ruft, würde in einem Augenblicke, wo ich Sie retten

kann, wie ich überzeugt bin, nicht schwer ins Gewicht fallen. Aber es gilt noch eine andere Rettung als diejenige, Herr Graf, bei der Ihre Interessen mit verflochten sind. Das ist die Rettung von ihrem Fall, wenn sie in der That, so unmöglich es mir wird, daran zu glauben, durch teuflische Machinationen so weit gebracht wäre, die Erlösung ihres Vaters oder die Befreiung aus dem Kloster mit ihrer Person bezahlen zu müssen. Ein gräßlicher Gedanke, nicht blos für einen Liebenden, für Jeden, der dies Weib kennt und nicht entmenscht genug ist, um eine so kostbare und reine Blüte der Natur mit Gleichmuth zertreten zu sehen. Die Zeit, deren Sie bedürfen, meine Freilassung zu ermöglichen, kann hinreichen, das Gräßliche zu verwirklichen. Dann wäre die Welt ein Leichenhaus für mich; ich kann es ertragen, für ewig auf sie zu verzichten, ich kann es ertragen, sie unglücklich zu sehen, ich ertrage es nicht, sie entehrt zu wissen.

Gabriel konnte nicht weiter sprechen, und erst als er den Blick des Grafen wahrnahm, der bei aller Theilnahme doch auch die Ungeduld ausdrückte, die ihm die Dringlichkeit einer eigenen Sache eingab, fuhr er fort:

Ich lag noch nie einem Menschen bittend zu Füßen — ich könnte Sie jetzt auf den Knien beschwören, Herr Graf, säumen Sie keine Secunde. Lassen Sie mich hier im Kerker, was auch immer mein Schicksal werde und eilen Sie an Ihren Hof. Retten Sie Chiarina, bevor es zu spät wird; machen Sie ihr es möglich, in ihre Heimat zurückzukehren. Jeder Augenblick Verzug steigert auch für Sie die Gefahr. Wenn sie entfernt wird, be-

vor der Prinz sie noch einmal sah, so verschmerzt er leichter die Wunde. In der Erneuerung des Eindrucks wird er sich wie wahnsinnig an jeden Schatten einer Möglichkeit klammern, wieder mit ihr vereint zu werden. Ich kenne dieses Weib — und darum beklage ich nur, aber ich verdamme nicht den Prinzen, wenn er selbst als ein Ungeliebter sie besitzen will. Ich begreife, daß er auf seiner Lebenshöhe, der das höchste Heldenthum des Menschen erspart wird, mit sich selber zu kämpfen, ich begreife, daß er für einen erheuchelten Liebesblick dieses Weibes, für die Formen der Hingebung, für den Schein einer Liebe, deren Wahrheit eine himmlische Seligkeit aufwiegt, gerne sein irdisches Wohl hinopfert. Hat er sie ein einzigesmal wieder gesehen, und auch nur mit dem Gedanken, sie zu besitzen — und sie wird ihm unversehens entrissen, — dann erst, Herr Graf, dann erst ist er in den Händen seiner Feinde. Nichts wird er ihnen verweigern für den Preis, wieder zu diesem Weibe zu gelangen.

Das ist es ja eben, fiel der Graf ein, was Sie verhindern sollen, was wir glauben, Ihnen zur Lebensaufgabe machen zu können, weil es Ihr eigenes Glück wäre, das Sie dadurch erringen und festhalten.

Ich bin ohnmächtig dazu, rief Gabriel, Sie sind es, Herr Graf, die Höchstgestellten sind es gegen jene Menschen, deren Macht größer ist, als ob sie Könige zu ihren Sclaven hätten. Ich erfahre zum erstenmale, ich erkenne erst in dieser Stunde, daß es eine solche Allmacht auf Erden gibt. Denn was wäre die Gewalt, Staaten zu stürzen, einen Welttheil zu verändern, gegen die Ge-

walt, Chiarina bis zu dieser Schmach hinabgebeugt zu haben! Die Tugend eines Weibes, die nicht aus Dogmen und Formeln geschöpft wurde, die als sittliche Schönheit der Seele mit ihr zugleich erwuchs, ist das Unbeugsamste auf Erden.

Ich muthe Ihnen nicht zu, fuhr Gabriel fort, mein Meinung über das Mädchen und was Ihnen als Schwärmerei eines Liebenden erscheinen mag, zur Richtschnur Ihres Handelns zu machen. In Ihrem eigenen Interesse, Herr Graf, rufe ich Sie an, eilen Sie, Chiarina die Bürgschaft für die Befreiung ihres Vaters zu geben, bevor der Prinz sie wiedersieht, und Alles was Sie wollen wird erreicht sein. Das Uebermaß ihres Dankes wird Sie wie ein Blumenregen überschütten und mag Ihnen den meinen mit einschließen. Dann erst, wenn Sie können, wenn Sie wollen, obgleich es dann für Ihre Zwecke dessen schwerlich mehr bedarf, wirken Sie für meine Befreiung. Ich bin nicht falscher Spartaner genug, um mich mit Gleichmuth an diesem Orte zu sehen.

Sie halten mich für mächtiger als bin, Herr Solmar, sagte der Graf; Sie sind eines politischen Verbrechens verdächtig, das ist ein ärgerer Fall, als ob Sie eines anderen Verbrechens überführt wären. Einen politischen Gefangenen zu befreien, das braucht so außerordentliche Hülfsmittel, wie sie eben nur dieser Augenblick bietet. Ja, wenn Sie nichts weiter gethan, als eine Kasse bestohlen, einen harmlosen alten Vater erschlagen hätten, so wäre es mir bei solchen Kleinigkeiten ein Leichtes, Sie zu befreien. Aber nachdem Sie Ihre po-

litische Nase irgendwo hineingesteckt haben, — sehr schwer! In dieser Zeit, in diesem deutschen Staate! Ein Anderes wäre es, wenn Sie nicht eigensinnig sein wollten, mein junger Hercules und Staatenzerbrecher! Wenn Sie es einen Tag lang wagen wollten, Chiarina unter dem Schutz ihrer Tugend und ihres guten Genius zu lassen. Kann ich behaupten, daß Sie mir zur Zustandebringung der fürstlichen Heirat unerläßlich nothwendig sind, wird der Obersthofmeister durch ein Kirchthurmrennen über alle bureaukratischen Hindernisse hinweg mit der Schnelligkeit von zehn königlichen Aemtern in der Stunde, Ihre Freilassung bis morgen Abend twa erreichen. Wenn ich einmal ein solches Motiv nicht mehr zu Ihren Gunsten geltend machen kann, dann ist der italienische Spion, der Sie gefangen nahm und an dem Sie einen gewaltigen Feind haben, mächtiger als ich. Vielleicht sind Sie, bis ich zurückkehre, schon verurtheilt.

Gabriels Schweigen hierauf deutete an, daß er schwankte, daß er sich einen Augenblick bedachte. Aber zu furchtbar war sein Herz von der Kunde erschüttert, daß Chiarina in ihren Fall gewilligt hätte, als daß er sich lange hätte besinnen können, was hier das Richtige wäre.

Nein, Herr Graf, rief er, wer die Macht hatte, das Mädchen zu diesem Zugeständniß zu bewegen, — und wäre es selbst eine Lüge, wer die Macht hatte, sie zu einer Lüge und zu dieser zu bewegen, der vermag auch, sie ohne Aufschub zu verderben. Nur Eile kann sie retten, nur wenn Sie mit dem befreienden Wort die Stricke

zerhauen, an denen man sie zum Abgrund schleppt, — eh' es zu spät wird. Reisen Sie, schützen Sie meine Geliebte und Ihren Fürsten — und lassen Sie mich untergehen.

Der Graf erhob sich und machte Anstalten, Gabriel zu verlassen. Aber es geschah zögernd und er sagte endlich:

Erwägen Sie noch einmal, bedenken Sie es wohl! Sie waren mir ein Fremder, Herr Solmar, durch Stellung, Gesinnung, in jeder Beziehung ein Fremder. Dennoch haben Sie mir in wenigen Augenblicken so viele Achtung abgewonnen, daß ich im Vertrauen auf Ihre Ehre, die Sie zum Schweigen verpflichtet, Ihnen die delicatesten Verhältnisse des Hofes offenbaren konnte. Ein Mann, der dies über mich vermochte, den betrachte ich fortan als Freund.

Er reichte Gabriel die Hand, die dieser lebhaft ergriff und drückte.

Als Freund nun gestehe ich Ihnen, fuhr der Graf fort, daß es auch mir nöthig scheinen will, ohne Versäumniß zu handeln. Ich vertraue Ihnen mehr als diesem Schmiegling, auch wenn Sie den Charakter des Mädchens nicht besser kennen müßten. Aber eben als Freund kann ich Sie nicht so ohneweiteres, so selbstsüchtig verlassen. Darum stelle ich Ihnen noch einmal die Wahl anheim, welchen Dienst ich Ihnen leisten soll. Nur Sie oder ich können diese Mission mit Erfolg ausführen. Wählen Sie!

Die Wahl ist getroffen, sagte Gabriel, reisen Sie heute, augenblicklich; das ist auch für Ihre Zwecke das

Beste. Sprechen Sie Chiarina das Befreiungswort ihres Vaters aus und sie ist auch selbst gerettet. Freudig wird sie Ihnen jede Bürgschaft geben, den Prinzen nie mehr wieder zu sehen. Möge ein gütiges Geschick alle Ihre Absichten gelingen lassen. Und wenn dies geschehen, wenn die fürstliche Vermälung stattgefunden, Chiarina wieder in ihrer Heimat, — und wenn Sie dann nichts für mich zu thun im Stande sind, Graf, die Nachricht werden Sie selbst in den verschlossensten Kerker gelangen lassen können, ob Sie in Chiarina das reine Weib, ob Sie eine Gefallene angetroffen haben. Und nun zögern Sie nicht länger!

Sie sind ein Mann, sprach der Graf, und Herr Ihres Schicksals, und mir steht es nicht zu, Ihre stolze Selbstbestimmung zu hindern. Ich möchte mir nicht Ihren Haß verdienen; wenn ich gegen Ihren Willen Sie befreite, einen Tag versäumte und das Weib, das Sie lieben, fiele wegen dieses Tages Aufschub — ich empfinde mit Ihnen, daß Sie das Bessere gewählt haben, mein Gemüth ist selbst von dem Bild eines geliebten Weibes erfüllt. So kann ich denn nichts für Sie thun, als durch menschenmögliche Schnelligkeit den Fall Chiarina's aufzuhalten. Käme ich aber zu spät, — ich weiß, daß man in Ihrer Lage vor allem nach Gewißheit schmachtet — so werde ich Ihnen die Wahrheit nicht verbergen. Das verspreche ich Ihnen.

Der Graf zog an der Klingelschnur, wie ihm Girolamo bedeutet hatte, unmittelbar darauf wurde die Thüre aufgeschlossen und ein Bewaffneter trat ein, der dies Zeichen erwartet hatte. Der Graf schied, Gabriel

begab sich in das andere Zimmer und warf sich in jener tödtlichen Erschöpfung auf das Lager, in der die lebhaft aufgeregte Seele vergebens gegen die Ermattung des Leibes ankämpft und nicht Theil nimmt an seinem bleiernen Schlaf.

Gabriel hatte diese Art von Ruhe bereits wie eine unerquickliche Last von sich abgestreift, als Girolamo in den ersten Stunden des Tages erschien.

Wenn der Italiener in der That, wie der Graf dem Gefangenen mitgetheilt hatte, ein Agent der Fürstin war, so schien er doch kein wohlunterrichteter oder sein Wirkungskreis auf genau bestimmte Punkte begrenzt zu sein, denn seine Fragen verriethen eine völlige Unkenntniß hinsichtlich der Geschicke Chiarina's und der Absichten, die mit ihr in Verbindung gebracht wurden. Er wußte mit Bestimmtheit nicht mehr, als Baron Schmiegling für gut befunden hatte, ihm zu sagen und das betraf hauptsächlich die Beziehung des Mädchens zu Gabriel.

Glauben Sie nicht, sprach er zu diesem, daß, weil Graf Szentaly Ihnen die Ehre einer Unterredung schenkte, Sie unter dem Schutz irgend eines Mächtigen ständen. Ihr Wohl und Weh hängt ganz und gar von meinem Belieben ab, mein Belieben aber von Ihrem Verhalten mit mir.

Ich will Ihnen eine Probe von Offenheit geben, sagte er nach einer Pause, in der er vergebens eine Antwort erwartet hatte; vielleicht veranlaßt Sie dies auch, offen gegen mich zu sein. Ich kümmere mich nicht darum, was der Graf mit Ihnen verhandelte, nachdem

ich heute schon von Schmiegling erfahren, daß er noch in der Nacht abreiste und Sie zu seinen Zwecken für untauglich befand. Es wäre ihm auch schwer geworden, außerhalb dieses Hauses über Sie zu verfügen. Nun aber sind Sie ganz aufgegeben uud mir überlassen. Sie haben niemand mehr als mich, trachten Sie, daß Ihnen dieser Einzige zum Freunde werde.

Sie sind in einem beklagenswerthen Irrthum befangen, entgegnete Gabriel, wenn Sie meine unbedeutenden Erlebnisse für Sie von Wichtigkeit glauben. Die Leidenschaft aber, die Sie zu diesem Irrthum hinreißt, erregt mein Mitleid, obgleich ich Sie für einen von Jenen halte, welchen sich sonst menschliches Mitleid verschließt. So will ich denn wenigstens den Wahn zerstören, so weit dies ohne Gefährdung meiner Ehre geschehen kann. Sagen Sie mir somit, was Sie wissen wollen.

Sie lieben Chiarina di Sanquirino, begann Girolamo, davon hat mich mein forschendes Auge selbst überzeugt. Sie werden von ihr wieder geliebt, auch dies steht für mich außer allem Zweifel. Und das ist es, was Ihnen die Glorie gibt, was Sie in meinen Augen wichtiger macht, als alle Fürsten dieser Erde. Und für Sie muß dies zu einem Schicksal werden, zu Glück oder Unglück, nach Ihrer eigenen Entscheidung. Sie haben jetzt Alles in Händen, was die Menschen wünschenswerth nennen, aber wenn Sie es fallen lassen, so bereiten Sie sich selbst einen furchtbaren und rettungslosen Untergang.

Er bohrte sein Auge in Gabriels fragenden Blick und fuhr dann fort:

Ich sagte Ihnen schon einmal, der Mann, der vor Ihnen steht, wird einst Chiarina besitzen. Und glauben Sie, daß ich gewaltige Bürgschaften dafür haben muß, um dies so bestimmt zu sagen, ich, der ich taub bin gegen Schwüre und Versprechungen, und dessen Seele Mißtrauen gegen Alles ist, was da lebt und stirbt. Und ich bin der Mann, den sie am meisten auf Erden haßt, und den ermorden zu können sie mit Freude das Hochgericht besteigen würde. Das, dachte ich, werde die höchste Würze meines Glückes sein, bis zu dem Augenblick, da ich erfuhr, daß mir eine noch höhere vorbehalten, daß sie einen Andern liebt. Das erst ist das Raffinement des Genusses. Dieser Andere ist in meiner Gewalt, und ihn wird sie nicht mehr wiedersehen.

Er schwieg einen Augenblick und Gabriel betrachtete ihn mit dem Befremden, das man einem exotischen Thier zuwendet, dessen Natur noch unbekannt ist.

Nur Eins trübt mein Glück, begann Girolamo wieder, dieselben Menschen, die so große Gewalt über sie haben, um sie in meine Arme zu zwingen, sie werden früher zu eigenen Zwecken mit ihr schalten und walten, in schonungslosem Eigennutz. Sie wird durch irgend eine chimärische Hoffnung gebunden. Vielleicht empfange ich ein gebrochenes, ein entehrtes Weib aus ihren Händen. Und doch, nein! Sie ist zu stolz und zu stark dazu. Und für noch tausendfach unbeugsamer muß ich sie halten, jetzt da ich weiß, daß sie liebt und getrennt ist von dem Mann ihrer Liebe.

Gabriel empfand diese Worte, selbst von solchen Lippen ausgesprochen, wie eine Wohlthat.

Qualvoll genug mag sie verfolgt werden, und am Ende doch unterliegen, sprach Girolamo weiter, wir verstehen uns auf Seelenvergiftung; ich aber könnte sie und möchte sie zwar nicht aus der Gewalt ihrer Feinde reißen, ihr aber doch Weg und Mittel anzeigen, nichts gegen ihren eigenen Willen thun zu müssen. Das wäre möglich, wenn sie mich nicht so tödtlich haßte, wenn sie selbst mich von Allem unterrichtete, wenn ich genau wüßte, was mit ihr geschieht. Weil sie sich aber lieber den Tod, als mir freiwillig ein einziges Wort geben würde, so bedürfte ich dazu eines Mannes, den sie liebt, dem sie Vertrauen schenkt, dem sie blindlings gehorchen würde. Sie sind dieser Mann, Gabriel Solmar, und darum will ich von Ihnen wissen, was mit ihr geschieht und was mir von den andern sorgfältig geheim gehalten wird. Sie lieben das Weib, wie können Sie zögern, das Los der Unglücklichen zu erleichtern? Sie sagen mir Alles, was Sie wissen. Sie wirken dann weiter in meinem Interesse, indem Sie die Liebe des Mädchens dazu benützen. Ich biete Ihnen die Freiheit, Sie sind noch jung, der Ehrgeiz muß größeren Reiz für Sie haben als die Liebe; ich bin mächtig in diesem Staate, und Sie sollen von Stufe zu Stufe die höchsten Würden erklimmen. Verzichten Sie dort, ergreifen Sie hier — und wir sind beide am Ziel.

Gabriel betrachtete noch lange schweigend den Mann, der ihm ein psychologisches Räthsel war, aber er brauchte sich nicht zu besinnen, um endlich zu erwiedern:

Von Allem was ich weiß, will ich Ihnen nur Eins sagen, weil es jetzt bereits ohne Gefahr für Chiarina

geschehen kann, und weil es alles fernere Verhandeln zwischen uns überflüssig macht. Die Fesseln des unglücklichen Mädchens sind gesprengt. Sie ist frei, sie bedarf weder Ihres Schutzes mehr, noch hat sie vor Ihnen zu zittern. Die Creaturen, die verrucht genug sein wollten, mit ihrem Leben zu spielen, und sie zuletzt Ihrer wilden Gier hinzuwerfen, haben keine Gewalt mehr über sie.

Der edle triumphirende Hohn, den Gabriel bei diesen Worten nicht verhehlen konnte, bestätigte dem Andern die Wahrheit derselben.

Girolamo stand einen Augenblick wie erstarrt, dann lächelte er ungläubig und sagte:

Man entgeht solchen Fesseln nur durch ein Wunder. Chiarina frei! Das will sagen, Amadeo di Sanquirino in Freiheit gesetzt! Unmöglich! Durch wen? Wer sollte in allen deutschen Ländern —

Er brach ab und versank in tiefes Nachsinnen. Dann sagte er mehr zu sich selbst als zu Gabriel:

Einen einzigen Weg gibt es, um vielleicht — trotz der Fürstin — — aber sollte das Glück so hartnäckig an diesem Manne kleben, um ihm diese einzige Chance zuzuwenden? Er träte noch einmal in das Leben zurück, zum zweitenmale wie durch Zauberei gerettet?

Seine Stimme erhebend und die Blicke fest auf Gabriel gerichtet, fuhr er fort, wild und leidenschaftlich:

Ewiger Kerker für Sie, jahrelanges martervolles Sterben, wenn diese Nachricht Wahrheit ist! Nur Eins noch kann Sie retten: freies, offenes, unverhülltes Geständniß Alles dessen, was Sie wissen, was Sie meinen

was Sie erfahren haben, vom ersten Wort, das Chiarina bis zum l tzten Wort, das der Graf zu Ihnen gesprochen. Chiarina frei, dann hätte mir der Teufel gelogen, und sie wäre für mich verloren. Aber daß sie es auch für Dich sei, Unglücklicher, würdest Du den Kerker nur mit dem Sarg vertauschen. Sprich, damit ich weiß, was Wahrheit ist an dem Unglaublichen und wie es noch zu verhindern; sprich, oder —

Mein Lieber, unterbrach ihn Gabriel mit möglichstem Gleichmuth, wozu die Declamationen? In Ihrem Amte lernt man die Menschen kennen. Sie werden der Stümper nicht sein in dieser Kunst, um zu glauben, daß mir eine Drohung entpressen könnte, oder eine Folter, was ich nicht gern und freiwillig dem Wunsch gewähre. Ihrem Wunsch aber verweigere ich jedes fernere Wort. Ersparen Sie denn uns beiden überflüssiges Reden; thun Sie, wozu Sie hoch genug stehen, um die Macht zu haben, und niedrig genug, um den Willen zu haben.

Girolamo erhob sich und schritt bis zur Thüre. Dann warf er noch einen Blick auf Gabriel, als wollte er ihm Zeit lassen, seinen Entschluß zu ändern. Als dieser ihm den Rücken drehte, verließ Girolamo rasch und ohne ferner ein Wort zu sprechen, das Gemach.

Hochklopfenden Herzens blieb Gabriel zurück. Ein Gefühl der Angst wollte einen Moment lang in ihm Herr werden; er sah sich waffenlos dem Verderben gegenüber. Aber was liegt am Untergang eines Menschen, sagte er zu sich selbst, wenn die Ideen, für die er leben wollte, in Tausenden lebendig zurückbleiben. Alles was ich auf Erden wollte, wird einst besser durch den letzten

Mann aus dem Volke erreicht, der kämpfend für die Freiheit den Arm erhebt.

Er blieb nicht lange allein. Die Männer, die ihn Tags vorher aus dem Verhörzimmer hiehergebracht, traten ein, mit der Aufforderung, ihnen zu folgen. Er wurde über Treppen und Gänge, durch Höfe und Gewölbe geleitet, in Räumen von stets unheimlicherer Beschaffenheit, welche das Sonnenlicht nur mühsam noch erreichte. Bald sah er sich allein und im Kerker. Ein fast an der Decke angebrachtes mit Gitterstäben verwahrtes Fenster ließ kaum mehr als sich selbst erkennen.

Er empfand es als eine Linderung seines harten Geschickes, daß er nicht mit Gefangenen anderer Art zusammen gesperrt worden. Aber Tage vergingen, lange durch kein Lebenszeichen unterbrochene Tage, in welche nichts als das späte Kommen und frühe Verschwinden des fahlen Lichtstrahls, der bis zu ihm drang, eine Abwechslung brachte. Er mußte den Unterschied fühlen lernen zwischen der Einsamkeit im freien Zustand und der Einsamkeit in der Gefangenschaft, welche einen unsichtbaren Kerker noch innerhalb des materiellen Kerkers bildet.

Der Schließer, der für seine Bedürfnisse sorgte, schien der Sprache beraubt zu sein. Ihm wurde keine Kunde von der Außenwelt. Er preßte das Ohr an die feuchten und rauhen Steinwände, ob nicht ein Laut, ein Klopfen, Hämmern, ein Ruf als Anzeichen zu ihm dringen wolle, daß noch menschliche Wesen in seiner Nähe existirten. Was er zuweilen vernahm, den Schritt einer Wache, das Stampfen eines Gewehrkolbens auf den

Boden, das nahm er fast wie einen Ausdruck von Mitgefühl auf.

Eine Woche war vorüber. Wie strenge mußte seine Gefangenschaft sein, daß Graf Szentaly trotz seiner einflußreichen Verbindungen die gewünschte Nachricht über Chiarina's Geschick nicht bis zu ihm gelangen lassen konnte. Gabriel hielt sich überzeugt, daß der biedere Mann keine Anstrengung scheute, sein Versprechen zu lösen, und den Gefangenen wenigstens der Seelenpein dieser Ungewißheit zu entreißen. Und sollte er hier ohne Untersuchung und ohne Urtheil, das Opfer einer persönlichen Rache, einer niedrigen Eifersucht, lebendig begraben bleiben?

Immer aber überwog in ihm der Gedanke an das Leiden des jungen und schutzlosen Mädchens und wie Tag um Tag schwand ohne eine Aussicht auf Veränderung seiner Lage zu bringen, schöpfte er den Trost daraus, daß Chiarina sich ihrer schmachvollen Fesseln entledigt haben müsse, und ungehindert zu ihrem befreiten Vater, in ihre Heimat zurückgekehrt wäre, weil sonst Girolamo es nicht für nöthig erachten würde, ihn in immerwährender Gefangenschaft zu halten, vielmehr noch einmal den Versuch machen würde, Gabriel die Vermittlerrolle zwischen ihm und Chiarina aufzudrängen.

Zu einem Märchen fast gestaltet sich in solchem Zustand Alles, was man vor demselben erlebt hat. In unnatürlichen Lagen lernt man die Güter, welche Jedem ohne Unterschied verliehen sind, die Freiheit der Bewegungen, das Sonnenlicht und das gestirnte Firmament, die Beziehungen zu andern Menschen als unbe-

greiflich süße Wunder schätzen. Wenn Gabriel in der schauerlichen Verlassenheit dieses engen und finstern Raumes, gedrückt von dem Bewußtsein eines nutz- und trostlosen langsamen Vergehens, wenn er dachte, daß es eine Zeit gegeben, in der er ein heiß geliebtes Wesen täglich vor Augen haben konnte, ihre Stimme hören, ihre Blicke empfinden durfte, dann war es ihm zuweilen, als ob sich das vor seiner Geburt in einem seligen Aufenthalt zugetragen hätte und ein mehr als irdisches Glück gewesen wäre.

Seit er wieder von dem geliebten Weibe sprechen gehört und selbst von ihr hatte sprechen müssen, seit ihm ihr Wesen wieder unmittelbar nahe gerückt worden, war sie von neuem der Inbegriff seiner schreiendsten Sehnsucht, und der Gedanke an sie verschmolz in Eins mit dem au seine Befreiung Auf ihr Bild trug er zusammen, was die geknechtete von finsterer Tyrannei verunstaltete Welt noch Wünschenswerthes und Liebreizendes besaß, und von ihr getrennt zu sein, hoffnungslos getrennt, mit der Ungewißheit, ob sie nicht selbst der Schmach und der Vernichtung preisgegeben, und ohne den Trost, daß sie sein Leiden und seine Sehnsucht kennen würde, das war ein Schmerz, den er mit gegen sich selbst wüthender Grausamkeit in tausend einzelne Theile zerlegte, um alle seine Stunden damit füllen zu können.

Und dennoch hätte er sich nicht den Tod geben mögen; in diesem brennenden Schmerz selbst lag eine Aufforderung zu leben, denn er schloß das Bild Chiarina's mit ein und mit diesem einen Besitz, ein Lebensgut, süß

genug, um mit all' seinen Bitternissen nicht aufgegeben zu werden. Vielleicht hätte er sich getödtet, wenn er sie mit Bestimmtheit schuldig gewußt hätte; jetzt hielt ihn noch die denkbare Möglichkeit am Leben, daß die Nachricht ihres Glückes und ihrer unangetasteten Reinheit ihm die Haft erleichtere oder den Tod verkläre.

In der Dauer eines solchen Unglücks gelangt auch das edelste Herz zu Momenten wildester Empörung, auch der hellste Verstand zu chimärischen Plänen.

Nachdem Wochen verflossen waren, ohne dem Gefangenen eine Kunde oder auch nur einen Anhaltspunkt zu irgend einer Hoffnung zu bringen, dachte er an Flucht. Er vergegenwärtigte sich, was er jemals gehört und gelesen von der Entschlossenheit, von dem Muth und der Schlauheit, womit Menschen in ähnlicher Situation Wunderbares bewerkstelligt hatten.

Bereits hatte er sich ein Unternehmen entworfen, welches nur seine durch Qual und Einsamkeit krankhaft gereizte Phantasie ihm als ausführbar darstellen konnte. Er sann eines Nachts darüber nach, mit offenen Augen in die Finsterniß starrend. Da geschah etwas für diese Stunde Unerwartetes: die Kerkerriegel klirrten.

Eine Blendlaterne in der Hand trat der Schließer ein und blickte nach allen Seiten um. Auf die Frage Gabriels, was ihn jetzt hieherführe, erwiederte er mit rauhem Tone, daß ihm das Vorhaben seines Gefangenen, zu entfliehen, nicht verborgen geblieben, und daß er daher gekommen, um nachzusehen, was er nächtlicher Weile treibe. Er entfernte sich bald wieder.

Gabriel war im Innersten erschrocken. Wer hatte

hier die Macht, seine Gedanken zu belauschen? Er pflegte nicht Selbstgespräche zu führen, und wenn er zuweilen, um seine eigene Stimme zu hören, sang oder sprach, so hatte er doch von seiner Absicht gewiß nichts laut werden lassen.

Da bemerkte er plötzlich einen ungewohnten schmalen Streif von Licht in seinen Kerker fallen. Er erhob sich, um die Ursache zu untersuchen.

Der Schimmer drang durch eine erweiterte Spalte zwischen Thürpfosten und Thüre. Er stieß an die letztere, sie gab nach und ging auf.

Kalte Schauer durchrieselten ihn. Er bebte vor einer Hoffnung, vor einer Möglichkeit, die sich zuletzt doch als Täuschung herausstellen mußte. Gleichviel, er wollte das Unglaubliche wenigstens bis an seine Grenze verfolgen.

Der Lichtschimmer kam von einem Gang, zu welchem einige morsche Stufen hinaufführten. Als er ihn erreicht hatte, sah er, daß die Blendlaterne des Schließers am Boden stand. Ihm blieb kein Zweifel, daß nur ein Versehen stattgefunden haben müsse und daß man ihn sogleich gewaltsam in sein Gefängniß zurück schaffen werde. Aber in seinem fieberhaftem Drang nach Bewegung, nach Freiheit, erschien ihm selbst ein trügerischer Augenblick kostbar. Er schritt den Gang hinunter. Seine im Gefängniß dürftig gewordene Kleidung schützte nicht gegen die scharfe Luft, die hier empfindlicher auf ihn eindrang, als im Kerker. Aber sie kühlte wohlthuend seine heiße Stirne, seine brennenden Augen.

Jetzt war das Ende des Ganges erreicht. Hier

mußte eine Schildwache den Aufgang zu den höher gelegenen Theilen des Gebäudes occupiren. Er erinnerte sich dessen, denn oft war der Schall ihrer Tritte, das Geräusch ihrer Waffen zu ihm gedrungen. Er blickte forschend umher, die Stelle war leer und er stieg ungehindert eine spärlich beleuchtete Treppe hinauf.

Nun zwang er seine ermatteten Glieder zum eiligsten Lauf. Ohne Plan, ohne bestimmte Gedanken, was er thun wollte, schwelgte er in der Vorstellung, daß es ihm gelingen könnte, zu entweichen. Sein Führer war einzig und allein die kärgliche Beleuchtung, da er mit den Localitäten vollkommen unbekannt sich in den dunkel gebliebenen Räumen gar nicht zurecht gefunden hätte.

Plötzlich trat er durch eine offen stehende Thür in einen freien finstern Hof hinaus. Er spürte an der Kälte und Frische der Luft, daß kein Dach mehr über ihm war. Ehe er sich jedoch über eine einzuschlagende Richtung klar werden konnte, wurde er von kräftigen Armen ergriffen.

Sie schleppten ihn aber nicht den Weg zurück, wie er fürchten mußte. Ein Mantel wurde ihm umgeworfen, ein Hut auf den Kopf gestülpt und man zog ihn rasch und lautlos vorwärts.

Nun ward es ihm klar, daß man ihn hatte entfliehen lassen wollen. Die Warnung des Schließers war nichts als eine versteckte Aufforderung gewesen. Sein Herz erhob sich in Dankesgefühl für den unbekannten Retter, aber er folgte ohne Wort dem leitenden Arm.

Der Schein der Straßenlaternen fiel endlich auf das Gesicht seines Begleiters, er hatte es nie früher gesehen. Sie schritten schweigend einen langen Weg durch entlegene Vorstädte, bis sie über die Barrière hinaus auf die Heerstraße gelangten.

Hier mäßigte der Fremde seine Schritte, blieb zuweilen stehen und sah nach rückwärts, wobei er jedoch die Hand lauschend an das Ohr legte, denn es war tiefdunkle Nacht. So oft der Trab von Pferden zu vernehmen war, steigerte sich seine Aufmerksamkeit.

Endlich schien er nicht mehr in Zweifel, daß nahe kam, was er erwartete. Er ließ eigenthümlichen Ruf hören, der beantwortet wurde. Ein Wagen näherte sich, wie für Gabriel an den Laternen zu erkennen war. Sie schritten ihm entgegen und Gabriel wurde in das Cabriolet einer Reisekalesche gehoben, das vorne durch Fenster verschlossen war. Der Fremde setzte sich an seine Seite und der Wagen rollte.

Sprechen Sie kein überflüssiges Wort, sagte der Fremde zu Gabriel, verlangen Sie nur, was Sie nothwendig brauchen. Wein und kalte Küche sind hier. Hüllen Sie sich in diesen Pelz, stärken Sie sich und dann schlafen Sie. Fragen Sie aber nichts, denn ich weiß nichts. Ich halte Sie für den verstorbenen Urban Igel, den Reitknecht der Frau von Bünewald. Geben Sie jede fixe Idee auf, etwas anderes zu sein. Sagen Sie mir gefälligst Ihren Namen.

Gabriel befand sich noch wie im Traume, aber jedenfalls in einem sehr behaglichen Traume, der ihn nicht hinderte, zu verstehen, was man von ihm wollte,

so unbegreiflich alles auch sonst war. Er erwiederte daher:

Mein Name ist Urban Igel und ich bin Reitknecht der Frau von Bünewald.

Das ist schön! sagte der Andere, und nun brauchen Sie nur noch zu wissen, daß Sie im Gefolge der gnädigen Frau reisen, noch etwas angegriffen von der überstandenen Krankheit und darum im Cabriolet neben dem Kammerdiener; Sie sind auf den Pässen eingeschrieben und nun gute Nacht!

Gabriel ruhte aus, aber er schlief nicht. Es war nicht das Nachsinnen über das Wunder seiner Befreiung, was ihn wach hielt, sondern der Genuß an dem Bewußtsein der wiedererrungenen Freiheit selbst.

Die Nacht mußte bei weitem nicht so weit vorgerückt sein, als es ihm im Kerker, wo sie gar früh beginnt, erschienen war, denn Station um Station wurde zurückgelegt, nur mit so viel Aufenthalt, als das Wechseln der vier Pferde veranlaßte, ohne daß der Tag angebrochen wäre. Zuweilen stieg der Kammerdiener ab, und Gabriel konnte dann wahrnehmen, daß er mit den das Hauptcoupé des Wagens einnehmenden Personen sprach. Den Inhalt des Gesprochenen vernahm Gabriel nicht.

Es konnte nicht anders sein, als daß er seine Gedanken zuletzt auch darauf richtete, was jene Frau von Bünewald, die er niemals nennen gehört, zu so rettendem Antheil an seinem Geschick bewogen haben mochte. Sollte das nicht ein fingirter Name sein, hinter dem man einen beglückenden so lange verbergen wollte, bis

der Flüchtling in Sicherheit über die Grenze war? War er nicht der Einzige in diesem Wagen, der flüchten mußte? Wie von elektrischen Strömen durchbraust bebten seine Nerven bei der Vorstellung, daß es vielleicht Chiarina war, mit der er sich auf der Reise nach Italien befand.

Wäre sie aber im Stande gewesen, ihn ohne Zeichen ihrer Anwesenheit zu lassen? Vielleicht wurde sie daran gehindert, vielleicht wußte sie selbst nicht, wer in ihrer Begleitung fuhr.

Er würde sich einer Undankbarkeit, deren er nicht fähig war, beschuldigt haben, wenn er bei dem Manne neben ihm Erkundigungen hätte einziehen wollen, der ihm im voraus jede Frage abgeschnitten hatte. So hoffte er denn, daß ihm das Tageslicht den sehnsüchtig gewünschten Aufschluß geben werde. Er sah mit pochendem Herzen den Osten sich röthen.

Ein heller, klarer Wintertag brach an. Er öffnete das Wagenfenster und genoß mit Entzücken den langentbehrten Anblick des blauen Himmels. Der frische, obgleich schneidend kalte Morgenhauch schien alle Bedrückungen von seiner Seele zu wehen. Man ist ein Theil dieses herrlichen Alls, das fühlte er, und in uns ist etwas, das gleich der ewigen Bläue des Himmels und jedem Reiz dieser Erde unangetastet bleiben muß von den niedern Zwecken und der blöden Feindschaft der Menschen. Er fühlte sich unbeschreiblich glücklich und feierte jetzt seine Befreiung wie ein Fest der Wiedervermälung mit der Natur.

In dieser Erhebung des Gemüthes war es ihm,

als ob auch all sein irdisches Glück sich unmittelbar damit verknüpfen müßte. Er glaubte nicht zweifeln zu dürfen, daß Chiarina frei und daß diese geheimnißvolle Reise nichts war als derselbe Wonnebecher, den ihm der Graf Szentaly damals im Gefängniß hatte darreichen wollen und den er um der Rettung Chiarina's willen zurückgestoßen hatte.

Man fuhr in ein kleines Städtchen ein und der Kammerdiener äußerte, daß man hier das Frühmal nehmen werde, wies Gabriel jedoch an, allen Anordnungen blindlings zu folgen, da seine Sicherheit davon abhänge. Man hielt vor dem Posthause. Gabriel konnte von seinem Sitz aus nur bemerken, daß zwei tief verhüllte Frauengestalten den Wagen verließen und unter ehrfurchtsvollem Geleite im Hause verschwanden.

Nun wurde auch er aufgefordert, sich in der warmen Stube zu erfrischen. Als dies geschehen war und er seinen Sitz im Cabriolet wieder einzunehmen hatte, waren die Frauen bereits im Wagen, ohne daß er sie wieder erblickt hätte.

Die Reise wurde fortgesetzt, aber Gabriel war entschlossen, sich beim nächsten Haltepunkt den Anblick der beiden Frauen zu verschaffen, wenn es nur immer ohne indiscretes Vordrängen geschehen konnte.

Der Zufall begünstigte ihn erst, als die Sonne des Mittags mit einer für die Jahreszeit ungewöhnlichen Wärme strahlte und er in Begleitung des Kammerdieners dem langsam zu Berg aufsteigenden Gefährt zu Fuße folgte. Die Fenster, hinter welchen sich die Damen bargen, waren vom Winterreif überzogen und

ließen keinen Blick durchdringen. Plötzlich aber vernahm er, daß sie herabgelassen wurden. Er eilte, um an die Seite des Wagens zu kommen; sein Begleiter hinderte ihn nicht; er aber war athemlos durch die innere Bewegung, als ein einziger Blick ihm jetzt so viel Entscheidendes verkünden sollte.

Die Damen blickten aus dem Fenster und er überzeugte sich, daß er beide niemals gesehen hatte.

Er blieb stehen, preßte die Hand auf die Brust und blickte erst auf, als der Wagen weit voraus war und der Kammerdiener nach ihm rief. Wie viel des Glückes ihm auch durch seine Befreiung geworden war, dies plötzliche Zerreißen eines so zuversichtlich gehegten Wahns schnitt verwundend in sein Herz. In ein starkes Leid gleichsam zusammengeballt legte sich die Befürchtung um das Schicksal des Mädchens auf sein Gemüth, bis sich diese Angst zur Reflexion auseinander breitete und in den Schlüssen des Verstandes immer mehr Berechtigung erhielt. Welchen neuen Stürmen und Schmerzen wurde er wie ein Gebundener entgegen geführt und zu welchen düsteren Zwecken hatte man ihn vielleicht befreit?

In der Nacht wurde die Grenze erreicht; man untersuchte die Pässe. Gabriel wurde um seinen Namen befragt und antwortete, wie es ihm geheißen worden. Als der Wagen sich wieder in Bewegung setzte, sagte sein Reisegefährte:

Nun sind wir auf schweizerischem Boden.

Man fuhr bis zum Morgen. Die Stadt, die man jetzt erreichte, schien das Reiseziel gewesen zu sein. Man stieg im Hotel ab. Gabriel erhielt ein Zimmer ange-

wiesen und wurde vom Kammerdiener ersucht, der Aufklärungen, die er wünschen konnte, bis zum Abend gewärtig zu sein, wo Frau von Bünewald ihn zu sich bescheiden werde.

Eine sonderbare Verlegenheit erwuchs Gabriel aus dem Umstand, daß man zwei Koffer in sein Zimmer brachte, die ihm als seine Habseligkeiten bezeichnet wurden. Er fand in denselben nichts, was ihm gehört hätte, der Kammerdiener versicherte jedoch, daß sie sein Eigenthum wären und er sich davon überzeugen werde, sobald er die versprochenen Erklärungen erhalten haben werde. Er war aller Geldmittel beraubt aus dem Gefängniß entflohen, und so mußte er, um seinen leiblichen Menschen nur irgend repräsentabel herzustellen, sich auch diese Seite des märchenhaften Ereignisses gefallen lassen, mit dem Vorbehalt freilich, davon keinen langen, ihn demüthigenden Gebrauch zu machen.

Neugierig, ob er nicht den Charakter der neuen Lebensstellung, die ihm unbekannte Mächte zugedacht, aus der Beschaffenheit der Ausrüstung, die man ihm zuwies, errathen werde, untersuchte er den Inhalt des Ueberbrachten, und fand in Kleidern und mit den Anfangsbuchstaben seines Namens bezeichneten Wäschstücken Alles, was die äußere Erscheinung eines honneten Menschen bedingt, ohne daß ihm charakteristische Merkmale irgend einer dienstlichen Stellung dabei vor Augen gekommen wären. Er ruhte, er kleidete sich und ging endlich ins Freie; war es doch die Schweiz, wo er sich befand, der Jugendtraum eines jeden, den Naturgenüssen zugeneigten Gemüthes.

Da lagen nun unter dem eintönigen Nebelschleier des Winters die Herrlichkeiten alle, farblos und unkenntlich geworden, gleich den Möbeln eines verödeten Prachtsaales unter schützenden Florhüllen. Er hatte aber die freie Bewegung und den ungehinderten Anblick von Himmel und Erde, in welcher Gestalt immer, so lange vermißt, daß dieser Wiedergenuß hinreichte, ihm die peinvollen Stunden des Wartens bis zum Abend zu erleichtern. Ohnehin hielt er es für die thörichteste Verschwendung des Lebens, nicht dem Inhalt eines jeden einzelnen Augenblicks sein volles Recht widerfahren zu lassen, unbeirrt von Sorgen und Wünschen, welche den Geist ohne Nutzen von der Gegenwart entfernen.

Der Gedanke, in dem damals freiesten Lande des europäischen Continents zu verweilen, trug außerdem dazu bei, ihn die zum ersten Eintritt in dieses Gebiet ungeeignetste Jahreszeit verschmerzen zu lassen, indem seine Betrachtung dadurch von der Landschaft ab auf Menschen und Zustände gelenkt wurde. Die Rückkehr nach Deutschland mußte er sich für lange, vielleicht für immer verwehrt glauben und entschlossen, die Last des Dankes für seine unbekannten Retter nicht unnöthig zu häufen, suchte er schon am ersten Tage die Anknüpfungspunkte für eine selbstständige Position ausfindig zu machen.

Er gab sich jedoch nur ungern darüber Rechenschaft, warum er diese Nothwendigkeit nicht mit dem spannkräftigen Lebensmuth, nicht mit der heiteren Ruhe ergriff, die ihn sonst in allen Verhältnissen begleitet hatten. Er wollte sich bereden, daß daran die gewaltsame Trennung

von einem Vaterlande die Schuld trage, das seine edelsten Söhne in den Zwiespalt riß, gehaßt, weil unendlich geliebt, verwünscht, weil über Alles hoch gehalten zu werden.

Allein mit jenem Geist ausgerüstet, der den Trieb hat, unabläßig in sich selbst zu forschen und jede bequeme Selbstbelügung unerbittlich zu zerstören, erkannte er bald, daß es keine Abstraction und kein unpersönliches Empfinden war, was ihn niederdrückte, sondern daß seine ganze jugendliche Lebenskraft, noch gesteigert durch den plötzlichen Uebergang aus hoffnungslosem Verzichten in ein neues Dasein, mit in Sehnsucht blutendem Verlangen nach dem vollen Besitz des Glückes schrie, das in der letzten Begegnung mit dem geliebten Weibe nur wie ein Schatten an ihm vorbeigehuscht war. Sobald er den Muth der Wahrheit gefunden, sich das selbst zu sagen, ließ er auch nicht ab, ohne Maß an sie zu denken.

Sie stand lebendiger als jemals vor seiner Seele, ja gegen seinen Willen fast reproducirte seine Einbildungskraft unausgesetzt ihr Bild. Was mit ihr geschehen, aus jenen Atomen seiner Begegnisse herauszuklügeln, die darauf Bezug haben konnten, war eine Arbeit seines Schmerzes, in die er unwillkürlich immer wieder verfiel. Nicht an die Möglichkeit, sie wieder zu sehen, noch weniger an die einer dauernden Vereinigung dachte er dabei, sein Wunsch verstieg sich nur so weit, in eine lebendige Beziehung zu ihr zu kommen, von ihr zu wissen, ihr von seinem Dasein Kunde zu geben, für sie zu leiden, zu wirken, zu sterben, jene Trennung aufzuheben,

die schmerzhafter als die leibliche auch zwischen die Seelen eine undurchdringliche Scheidewand stellt.

Und wenn nun die Enthüllungen, die er über diese letzte Wendung seines eigenen Geschickes zu erwarten hatte, das ihre unberührt lassen sollten? Wie konnte er im fremden Lande, der Heimat als ein Verbannter ohne Wiederkehr entrissen, jene Beziehung zu ihr herstellen? Oder wenn seine Befreiung vielleicht zu dem Gewinn gehörte, den sie aus ihrer Schmach zog? Was galt ihm dann diese Befreiung, was galt ihm das Leben? Er schalt sich, daß er so dachte und empfand, er sagte sich selbst, woran ihn vielleicht ein Freund erinnert hätte, wie viele Pflichten seiner Jugend und seinen Fähigkeiten auferlegt und wie er hier durch seltsame Schicksale in ein Land versetzt worden, dessen politische Institutionen und sociale Einrichtungen zu erforschen eine ihm zugewiesene Aufgabe wäre, um dadurch vielleicht einst den höchsten Interessen zu dienen, die er an sein Vaterland knüpfte. Aber der persönliche Schmerz überwog und er wußte noch nicht, daß ein strebendes Menschensein auch diese Epoche der Entwicklung, die ausschließlich Leidenschaft ist, mit ganzer Hingebung durchempfunden haben muß, um zu den weisen und abgeklärten Erkenntnissen zu gelangen, welche nur ein Ergebniß des ganzen Lebensprocesses, nicht aber ein Resultat des bloßen Denkens sein können.

Die Abendstunde, die ihn zu Frau von Bünewald beschied, war endlich gekommen, und als ihm der Kammerdiener die Meldung brachte, daß die Damen ihn erwarten, hatte er sich mit aller Kraft seiner Selbstbeherr-

schung zur möglichsten Ruhe gesammelt. Er wünschte, seiner ganzen Uebersicht mächtig zu bleiben, wenn er Umstände erfahren sollte, die ihn zu Kampf oder Widerstand verpflichteten. Doch sehnte er sich danach, seine Befreiung reiner Uneigennützigkeit zu verdanken, er hätte so gerne eine Hand warm gedrückt, ein lebendes Wort gesprochen. Zu stolz und kräftig in seinem Gemüthe, um menschlicher Theilnahme gradezu bedürftig zu sein, hatte ihm die furchtbare Vereinsamung während der Haft doch Menschen so weit nothwendig gemacht, als er selbst ihnen Liebe geben wollte.

Er war sehr bleich geworden in der jüngsten Zeit. Sein tiefschwarzes Haar, das ihm am Morgen noch wie das eines Barden auf die Schultern gefallen war, hatte er in die gewöhnliche Form bringen lassen, weil er nichts so sehr haßte, als Auffallendes in der äußeren Erscheinung des Mannes, besonders wenn eine eigenthümliche Geistesrichtung dadurch hätte bezeichnet werden können. Aus der Art von Ausstattung, die man ihm zugedacht hatte, war von ihm der einfachste schwarze Anzug gewählt worden. Mit ruhiger Vornehmheit, die er sich weit weniger angeeignet hatte, als sie die angeborene Form war, in der sich sein Innenleben ausprägte, betrat er den Salon.

Es war ein warmer, behaglicher, mild erleuchteter Raum; der Theekessel mit dem einladenden blauen Flämmchen stand auf dem Tische, an dem die beiden Frauen saßen. Die jüngere erhob sich bei seinem Eintritt und empfing seinen Gruß stehend, so lange bis er selbst den ihm angewiesenen Sitz eingenommen hatte. Es lag

hierin ein Ausdruck von Verehrung, der das Conventionelle weit überschritt und ihn befremdete, so angenehm er ihn auch berühren mußte.

Die ältere von den Frauen hatte ihm nicht Zeit zu einer Ansprache gelassen, denn er war kaum eingetreten, als sie ihn schon beim Namen rief und Entschuldigen vorbrachte, nicht früher um seinen Besuch gebeten zu haben; aber auf deutschem Boden hätten sie ihn gar nicht kennen und nennen dürfen und hier wären sie von der schrecklichen Wintertour so durchrüttelt angekommen und wären zu nichts fähig gewesen als die Augen zu schließen.

Das Fräulein von —, setzte sie hinzu, indem sie dabei auf das junge Mädchen deutete, muß ich von dieser Beschuldigung ausnehmen, sie trifft nur mich. Das Fräulein wollte gleich nach der Ankunft mit Ihnen sprechen, ich habe es verhindert, ich dachte, Sie würden noch mehr als wir der Ruhe bedürftig sein.

Gabriel wollte nun seine Dankbarkeit aussprechen für das wunderbare Rettungswerk, das Frau von Bünewald an einem ihr Unbekannten vollbracht hätte. Sie unterbrach ihn aber mit der Bemerkung, daß es ihr auf das Gewissen falle, wenn er sie ohne Zweifel wie eine Schutzheilige verehrt hätte, während ihr gar kein Verdienst an der Sache zukäme.

Und nun, meine Liebe, sagte sie zur Andern gewendet, ist es an Ihnen, zu erklären, und die Glorie auf das rechte Haupt zu bringen; was Ihnen ohnehin nicht schwer fallen wird, wie sie mit einem Lächeln hinzufügte.

Gabriel blickte auf das Mädchen, das bei den letz-

ten Worten leicht erröthete. Ihre Züge aber drückten Anmuth und Würde aus und empfingen von ihrem wunderbar schönen blonden Haar einen Schimmer wie ein altdeutsches Madonnenbild.

Sie erhob sich und winkte Gabriel, ihr in eine Ecke des Saales zu folgen, wo ein Tischchen, ein Fauteuil und ein Armleuchter mit brennenden Kerzen schon für ihn vorbereitet zu sein schienen. Dort nahm sie aus einer auf dem Tische stehenden Cassette einen gesiegelten Brief und sagte:

Diesen Brief, Herr Solmar, würde ich Ihnen heute schon gesendet haben, wenn ich nicht gelobt hätte, ihn selbst in Ihre Hände abzuliefern.

Sie überreichte ihn und als Gabriel zögerte, ihn sogleich zu eröffnen, sagte sie, nach dem Fauteuil deutend:

Bitte, lesen Sie jetzt!

Sie kehrte zu ihrer Begleiterin zurück und beide blieben abgewendet von ihm, als sollte kein indiscreter Blick die Wirkung des Schreibens auf ihn belauschen. Es führte im Siegel den Abdruck eines Wappens und war ohne Aufschrift. Er entfaltete es nicht ohne starke innere Bewegung, und vermochte einen Seufzer der Herzenserleichterung nicht zu unterdrücken, als er die Unterschrift des Grafen Szentaly erblickte.

Das Schreiben lautete:

„Mein lieber Freund Gabriel Solmar!

„Es ist meine Verlobte, Fräulein Victorine von —, welche Ihnen dieses Blatt überreichen wird. Ich schreibe dies im Augenblicke der Trennung von ihr. Auch sie

ist ein Flüchtling, sie flieht diesen Hof, der den Redlichen Unglück und den Reinen Entsetzen bereitet.

„Meine Zusammenkunft mit Chiarina di Sanquirino, lange bevor sie den Prinzen wieder gesehen, hat nicht zu dem erwarteten Ergebniß geführt. Die Zusammenkunft selbst wäre mir nicht möglich geworden, ohne Wissen und Willen der Fürstin, obgleich sie sich anstellte, nichts davon zu wissen.

„Chiarina bleibt am Hof. Es ist mir nicht gesagt worden, aber man ließ mich errathen, daß Amadeo di Sanquirino, der Vater der Unglücklichen, kein Staatsgefangener ist, nicht durch königliche Verwendung, nicht durch diplomatische Vermittlung befreit werden kann. Er ist der Gefangene eines Einzelnen, den ich nicht zu nennen weiß, über welchen aber keine irdische Gewalt Macht zu haben scheint.

„Einen zweiten Versuch bei Chiarina, sie zur Entfernung zu vermögen, unternahm Victorine, durch mich von den Verhältnissen so weit unterrichtet, als ihrem zarten, jungfräulichen Sinne zu übersehen zugemuthet werden konnte. Die Folge dieses Versuches war, daß statt der Unglücklichen Victorine selbst nun entfliehen wollte, entsetzt und wie vernichtet, und von Chiarina, die ohne Zweifel ein kühnes und edles Weib ist, zu diesem Schritt bewogen. Aber sie durfte nichts Auffallendes wagen, damit nicht in der Italienerin die Veranlassung errathen werde, was diese hätte büßen müssen. In dieser Schutzlosigkeit bot ich ihr meine Hand.

„Frau von Bünewald, die Oberſthofmeisterin, die geneigt war, den Hof zu verlassen, und Victorine seit

langem in ihr Herz geschlossen hat, beredete ich, der Fürstin die Angabe zu machen, daß ihr ein kleines Gut in der Schweiz zugefallen wäre, auf das sie sich nun zurückziehen wolle, in Gesellschaft Victorinens. Wider Erwarten gütig zeigte sich die Fürstin hierin; wer ergründet diesen Charakter? Victorine konnte davon nicht mehr gerührt werden, nicht einmal das Geständniß ihrer heimlichen Verlobung mit mir über die Lippen bringen. Sie will ihr Glück, wie sie sagt, nicht der Einwilligung dieser Frau verdanken und lieber warten, bis sie mündig ist. Das wird sich finden.

„Die Reise der Frauen wurde beschlossen. Das Gut muß freilich erst gekauft werden, wozu die Einleitungen bereits getroffen sind. Mit der Reise aber verband ich den Gedanken an Ihre Befreiung, mein Freund, nachdem ich alle Mittel vergebens versucht hatte, Ihre gesetzmäßige Entlassung zu erwirken. Die Spannung zwischen beiden Höfen, in Folge der in beispielloser Art zerschlagenen Heirat ließ mir nur Privatwege übrig. Man wird Ihnen die Flucht ermöglichen, man läßt Ihnen Thür und Thor offen, dabei aber haben alle polizeilichen und bureaukratischen Maßregeln ihren Gang, man wird Sie steckbrieflich verfolgen und wenn Sie sich wieder auf deutschem Boden betreffen lassen, so sind Sie ohne Rettung verloren.

So bleibt mir denn nichts übrig, Sie müssen sich bongré malgré von meiner Braut entführen lassen. Sie weiß so ziemlich, was in jener Nacht in der Vogtei zwischen uns vorfiel, sie achtet und bewundert Sie. Seien Sie mir nicht böse, daß ich in der Selbstsucht meiner

Freundschaft für Sie voraussetzte, Sie werden mich in der Gründung meiner neuen Verhältnisse, beim Gutsankauf und so weiter unterstützen und ersetzen wollen, bis ich selbst an Ort und Stelle sein kann, und wenn ich in dieser Voraussicht Sie schon ganz als zu meinem Hause gehörig betrachte; sind Sie doch mit mir und meiner künftigen Hausfrau schon durch den Umstand verbunden, daß unsere jüngsten Schicksale dieselbe Quelle haben, so soll denn auch der Genuß unserer Befreiung davon ein gemeinsamer sein.

„Mein Kammerdiener Longé, der Sie am Thor der Vogtei in Empfang nehmen wird, hat Ordre, Ihnen meine nächsten geschäftlichen Intentionen anzuzeigen und für die Vollziehung der Aufträge zu sorgen, die Sie ertheilen wollen. Meine nicht geschäftlichen Intentionen gehen vorerst dahin, meine Damen unter Ihrer Hut und Sorgfalt glauben zu dürfen.

„Ich habe meine Aemter niedergelegt und komme in kurzer Zeit als ein freier Mann in das freie Land. Ein letzter, wie ich voraussetzen kann, vergeblicher Versuch, meinem theuern Prinzen die Binde von den Augen zu reißen, hält mich noch zurück. Es wird ihm grausam mitgespielt; zu Ihrer Beruhigung darf ich Ihnen die Versicherung ertheilen, er hat den Preis seiner großen Opfer noch nicht erhalten. Was die Zukunft bringen wird?

„Victorine und ich, wir wollen uns bestreben, noch eine andere Befreiung, die Ihres Gemüthes zu erwirken.“

Ende des zweiten Bandes.